

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 Rmk. monatlich ausschließlich Trägerlohn. Erscheint werktäglich. — Bei Ausfall der Lieferung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streit etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Für unbenutzte eingelieferte Exemplare übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pfg.

Kreisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Homburger Tageszeitung und Anzeiger

Bad Homburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 80 mm breite Nonpareilzeile kostet 20 Pfg. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 88 mm breite Nonpareilzeile - Kellamezeile kostet 1.—, wovon Text 1.50 Rmk. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen nach Möglichkeit aber ohne Gewähr. — Offertgebihr 50 Pfg.

Zugleich Gouzenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Köpperner Neueste Nachrichten ■ Taunus-Post

2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24

Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 302

Samstag, den 24. Dezember 1932

7. Jahrgang

FRÖHLICHE WEIHNACHTEN 1932

Eine der ergreifendsten Szenen der Weihnachtsgeschichte ist jene, da die schlichten Hirten in mittlernächlicher Stunde plötzlich himmlisch hellen Schein sahen, da sie Gesang in den Lüften hörten, so daß sie ergriffen fühlten, daß etwas Außergewöhnliches geschehe und sie sich fürchteten. Es war zu viel des Glanzes und der Pracht und des Geheimnisvollen für diese einfachen Menschen, die in Armut und in den Sorgen des Alltags dahinlebten. Sie hatten keine Hoffnung mehr auf andere, schönere Zeiten. Und mit einem Male dieses beglückende Wunder!

Auch in unserem Vaterlande lebt heute ein Volk armer Bauern und Arbeiter und Handwerker, ein Volk noch ärmlicher Menschen, die mit gesunden Händen feiern müssen, die es ausgegeben haben, auf bessere Zeiten zu hoffen. Sie glauben nicht mehr, wenn man ihnen einen fernen Schimmer zeigen will, zu oft schon sind sie enttäuscht worden vom angeblichen „Silberstreifen“. Kein Wunder bringt uns heute jenen himmlischen Schein, macht alles hell, was dunkel ist — und es ist viel, viel Dunkelheit bei uns —, es ist denn das Wunder der eigenen Kraft, des eigenen Vertrauens. Das aber ist schwer und selten, wie jedes Wunder. Wenn wir nur noch einen Funken Hoffnung in uns tragen, so werden wir eines Tages doch auch wieder den fernen, schwachen Schein eines Aufstiegs sehen. Wir dürfen nur nicht meinen, es komme plötzlich über Nacht eine Fülle von Licht über uns wie über jene Hirten. Wir müssen uns erst wieder dem Lichte entgegenarbeiten, Strahl um Strahl. Gibt es nicht doch in unserem Vaterlande schon eine Anzahl Menschen, die im vorigen Jahre noch ganz in Dunkelheit und Trostlosigkeit saßen, denen aber in diesem Jahr ein bescheidenes Lichtlein leuchtet? Freilich, es sind nicht sehr viele, aber es weckt doch verglimmende Hoffnung von neuem.

Es ändert freilich nichts an der Tatsache, daß im gesamten die bittere Not das Zeichen ist, unter dem auch in diesem Jahre die Festzeit steht, die wir von Kindheit an als die größte und herrlichste zu betrachten gewohnt sind. Die Auswirkungen der ungeheuren Not, die über unser Volk und darüber hinaus über der ganzen Welt lastet, drängen sich in den Glockenklang der Weihnacht. Wenn wir in unserer Erinnerung zurückgreifen auf die Weihnachtsfeste, die wir einst in besseren Tagen erleben durften, so erfährt uns bittere Wehmut, und noch deutlicher vielleicht als im Alltagsleben empfinden wir gerade bei der Feier dieses Festes die drückende Schwere unserer Zeit. Wenn wir Menschen dieser Notzeit auch sonst sehr vieles, oft Notwendiges uns verlagern müssen, so haben wir doch gelernt, es in Geduld so fast in Stumpfheit zu tragen. Nun aber, da wir vielleicht das höchste Glück entbehren müssen, das uns sonst Weihnachten gebracht hat, nämlich andere, unsere Lieben, unsere Kinder, unsere Eltern, unsere Freunde zu erfreuen, dünkt uns unsere Not noch drückender, noch schmerzlicher. Soll

man sich wundern, wenn da statt Liebe Haß in manchen Herzen keimt, Haß und Verzweiflung?

Ja, es nützt nichts, sich das zu verheimlichen: Das Weihnachtsfest auch dieses Jahres steht im Zeichen der Verbitterung, ist überschattet von dem aus Verzweiflung über die allgemeine oder die eigene Notlage geborenen Kampfe aller gegen alle. Feindlich stehen sich deutsche Volksgenossen gegenüber, bereit, sich gegenseitig alles Schlechte zuzutrauen, von einem Geiste befeelt, der in unlösbarem Widerspruch zu dem Geiste steht, der für die sittlichen Grundlagen unserer Welt maßgebend sein sollte, dem Geiste von Bethlehem. Viel schlimmer als die materielle Not ist die geistige Not unseres Volkes, das durch die Demütigungen der materiellen Not entnervt, seines Glaubens beraubt, ein Spielball kulturzerstörender Kräfte zu werden droht, die wir überall in der Welt am Werke sehen. Dem Evangelium der Liebe, das für uns unlosbar mit dem Weihnachtswunder verknüpft ist, stellen diese Kräfte die Propaganda des Hasses entgegen. Gerade in dieser Stunde der Besinnung, die uns das Weihnachtsfest schenkt, wenn wir es offenen Herzens erleben, müssen wir klar diese Erscheinungen erkennen und über sie sprechen. Wir müssen das edelste Fest des Christentums als eine Mahnung und Verpflichtung auffassen, eine Mahnung der großen Räte, die in materieller und geistlicher Beziehung auf unserm Volke lasten, und gedenken der Verpflichtung tätiger Hilfsbereitschaft. Weihnachten ist das Fest der Liebe. Wenn wir in einer Welt des Hasses dieses Fest in Würde begehen wollen, so müssen wir an unserem Teile dazu beitragen, die Mauern des Hasses, die sich zwischen uns und unseren Mitmenschen aufgetürmt haben, abzutragen. Liebe kann unter dem Haß ersticken. Wo wir Liebesbetätigung in echt christlichem Sinne üben können, da sollten wir es an dieser Übung nicht gebrechen lassen. Wir können den Haß nur durch die Liebe, die selbstlose, nichts fordernde und alles gebende Nächstenliebe wirksam bekämpfen. Es ist nicht damit getan, daß wir unser Gewissen beruhigen, indem wir am Weihnachtsfest 1932 unser Scherstein zur Steuerung der materiellen Not beigetragen haben. Wir müssen wieder den Weg zum Herzen unserer Mitmenschen finden. Je mehr diese zum Haß bereit sind, um so größer sollten unsere Anstrengungen sein, diesen Haß, den feilsche Not geboren hat, durch unsere Liebe, durch unsere innere und äußere Anteilnahme zu überwinden.

Das Weihnachtsfest 1932 soll die Kräfte in uns stärken, bere wir bedürfen, um unsere Christenpflichten treulich erfüllen zu können. Die verheißungsvolle Botschaft, die den Hirten auf dem Felde zuteil wurde, erneuert sich für uns in jeder Christnacht. Wir können uns ihr nicht entziehen, wenn wir wahre Christen sein wollen. Wir können uns auch der Verheißung nicht entziehen, die uns durch die Engel zuteil wurde, als sie die Geburt des Heilands ankündigten mit den Worten: „Friede auf Erden und den Menschen ein

wohlgefallent!“ Wir können dieser Gnade nur zuteil werden, wenn wir an diesem Frieden auf Erden mitwirken. Als die nächste Aufgabe zeigt sich uns die Notwendigkeit von der Überwindung des Hasses im eigenen Volke, die Notwendigkeit der Veröhnungsbereitschaft und der Hilfsbereitschaft. Das sagt uns Weihnachten 1932.

Weihnachtsgedanken.

„Euch ist heute der Heiland geboren!“ Die Botschaft ist für alle. Das Kind in der Krippe ist für alle in die Welt gekommen, für Reich und Arm, für Hoch und Niedrig, für Gebildete und Ungebildete, für die Guten und die Schlechten, die Gerechten und die Ungerechten. Als den Hirten in der heiligen Nacht gesagt wurde: „Euch ist heute der Heiland geboren!“, da glaubten sie, daß diese Botschaft wirklich ihnen gelte, da verstanden sie es so, wie es gemeint war. Weil viele es nicht so verstehen, kann Jesus ihnen nicht zum Heiland werden. Er kann es nur für die werden, die ihn als solchen aufnehmen.

Es liegt in der Weihnachtsbotschaft ein wunderbarer Trost und Ausporn. Wir blicken in die Menschheit hinein, und wir sehen die Mächte der Finsternis am Werk. Was wollen wir sie nennen, all die zerschenden, unterwühlenden, vergiftenden Mächte? Wir sehen tausend Schäden und Gebrechen. Wir sehen, wie eifrig die Verführung am Werk ist. Wir erblicken Berge von Unrecht und Abgründe von Not. Wir sehen Verblendung und Wirrwarr. Es ist so viel Schlimmes da, daß viele sich nicht mehr anders zu helfen wissen, als daß sie es nicht sehen wollen, und wir andern mühen verzweifeln.

Wir tun es nicht. Wir hoffen. Wir glauben, daß es anders werden kann, wir sehen trotz allem nicht hoffnungslos in die Zukunft darum, weil wir wissen, daß der Heiland geboren ist, daß in ihm ein Licht aufgegangen ist, vor dem alle Finsternis weichen muß, und daß in ihm Kräfte des Guten in die Welt hineingelassen sind, denen die bösen Mächte schließlich das Feld räumen müssen.

Freilich, wenn die Welt uns das klar „soll“, dann muß sie es bei uns sehen, daß ein Heiland da ist. Wir müssen Zeugen, Beweise seiner Heilandsmacht sein. Das sind wir nur, wenn wir nicht bloß glauben, daß er vor neunzehnhundert Jahren geboren ist, sondern wenn er in uns geboren wird, in uns lebt mit seiner Liebe, seiner Gerechtigkeit, seinem Gottvertrauen und Gottesgehörigkeit, seiner umgestaltenden und neuschaffenden Macht. Nur so tragen wir das Licht und die Freude des Festes da hinein, wo jetzt Zweifel und Unglaube, Trauer und Anechtlichkeit, das Dunkel und der Druck lasten. Nur so verstehen, so erleben wir die Wahrheit und die Herrlichkeit der Weihnachtsbotschaft.



EHRE SEI GOTT IN DER HÖHE.

Aus Oberursel

Jeder muß helfen!

Was bedeutet dir Weihnachten?

daß du nicht müde werden sollst, ein Helfer tätiger Nächstenliebe zu sein —

daß du nicht aufhören sollst, ein rühriges Glied in der Reihe derer zu sein, die Tag für Tag ihr frohes Werk vollbringen: Hilfe den Notleidenden zu spenden! —

daß du erkennen sollst, wie klein du bist, wenn dich die Not und all das Elend da draußen nicht kümmern — wenn du helfen könntest, und du tust es nicht!

Du mußt helfen!

Die Winterhilfe wartet auf deine Gabe!

Du mußt helfen!

deinen Mitmenschen, der in Not ist, ungefährdet durch diesen Winter hindurchzubringen!

Noch heute spende deine Gabe!

Die Winterhilfe nimmt Spenden im alten Rathaus entgegen. Sprechstunden: Montag, Mittwoch, Freitag von 14—16 Uhr. Geldspenden nehmen alle hiesigen Banken auf Konto Winterhilfe an.

Winterhilfe Oberursel (Taunus).

Die Weihnachtsglocken läuten . . .

Wiederum ist es Weihnachten geworden! Wiederum flammen Lichterbäume auf und wiederum verkünden im Vollklang ihrer metallenen Stimme weithin über Stadt und Land die Weihnachtsglocken von den Türmen der Kirchen den Anbruch des hochheiligen Festes. Beter wallen zur Nachtzeit zu den Christmetten. Nun ist er endlich gekommen, der lang ersehnte Heilige Abend!

Wie seit Tausenden von Jahren beugen sich die Menschen aller christlichen Völker in dieser weihnachtlichen heiligen Nacht vor dem wunderbaren Kindelein in der Krippe. Die Friedensbotschaft des Engels hat auch heute ihren Zauber noch nicht verloren.

Freilich steht das Weihnachtsfest 1932 unter dem Druck rauher und harter Wirklichkeiten. Die furchtbare Not im Volke verbunkelt vielen den Weihnachtsglanz und die Weihnachtsfreude. Hunger und Elend sind in den Städten und auch sonst im Lande zu Gast und das Gespenst der Arbeitslosigkeit und Verarmung geht um. Schwere Sorgen umdüstern das Leben vieler Menschen, die schaffen wollen, harte Gasten haben die arbeitenden Massen und das Volk voll zu tragen. Da nimmt es nicht wunder, wenn vielen von diesen der Mut fehlt, die Freude am Weihnachtsfest auf sich einwirken zu lassen, wenn die Ungewißheit über die Zukunft jede frohe Stimmung vergällt.

Gleichwohl sollen wir uns das schöne deutsche Weihnachtsfest nicht rauben lassen, schon um unserer Kinder willen. Wir dürfen den Mut, den Glauben und die Hoffnung nicht verlieren, daß auch die Zeiten für Deutschland und für unser Volk sich wieder zum Besseren wenden.

So wollen wir Weihnachten feiern als das Fest der Liebe, des Friedens und der Hilfsbereitschaft. Wir können es erst recht feiern, wenn wir anderen Menschen den zahllosen Darbenden und den armen Kindern eine Freude machen und helfen, soweit es in dieser Zeit der Not in unseren Kräften steht. So viele leere Hände strecken sich uns in diesem Notwinter entgegen, so viele Menschen warten auf ein wenig Liebe und Verstehen. Öffnen wir die Herzen dem fremden Leid! Dann fällt vielen unserer Mitmenschen, wenn die Weihnachtsglocken erklingen Schwere und Banges vom Herzen. Dann tragen wir auch zum gegenseitigen Verstehen und zur Veröhnung bei. Dann webt sich auch ein neuer Ton hinein in das Singen und das Raunen der Welt: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Und dann erst können wir sagen: „Du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!“ Möge das Weihnachtsfest allen Menschen sein ein glückliches frohes Fest der Freude und der Hoffnung! Dies wünschen wir allen unseren Lesern von Herzen.

— **Silberhochzeiten.** Ihre Silberhochzeit begehen an Weihnachten die Ehepaare Johann Kraß und Frau Elise, geb. Werner; Karl Müller und Frau Anna Maria, geb. Kunz. Wir gratulieren beiden noch sehr rüstigen Silberpaaren und hoffen, daß es ihnen vergönnt sein möge, einstens den „goldenen Kranz“ unter dem strahlenden Weihnachtsbaum tragen zu können.

— **Vom deutschen Offizier-Bund.** Der Herr Bundespräsident hat mit dem 1. Verbandsvorsitzenden des Nationalverbandes Deutscher Offiziere, Generalleutnant a. D. Wächter, in einem gemeinsamen Schreiben dem General der Infanterie a. D. Vihmann das Befremden der Offizierverbände über seine bei der Eröffnung des Reichstages als Alterspräsident vor der breitesten Defensivität gegen den Generalfeldmarschall von Hindenburg gemachten Ausführungen ausgesprochen. In diesem Schreiben ist auch zum Ausdruck gebracht worden, daß es den Offizierverbänden nicht möglich ist, andere Schritte zu ergreifen, weil Eggellens Vihmann nicht zu ihren Mitgliedern zählt. — Eine Abschrift dieses Schreibens ist seiner Eggellens dem Generalfeldmarschall von Hindenburg unterbreitet worden.

— **Evangelischer Arbeiterverein.** Auf die Weihnachtsfeier, die der Evangelische Arbeiterverein am zweiten Weihnachtstages, abends 8 Uhr, im „Frankfurter Hof“, veranstaltet, weisen wir nochmals besonders hin. Der Verein hat es immer verstanden, seine Besucher aufs Beste zu unterhalten und wird ihnen auch diesmal wieder einige angenehme Stunden bereiten.

— **Im Cafe Wien,** dem vornehmen Klientenkafee, ist am zweiten Weihnachtstages Konzert und Tanz, ausgeführt von einer vorzüglichen Kapelle. Auch an sonstigen Weihnachtsüberraschungen wird es nicht fehlen.

— Zu den beliebtesten Weihnachtsfeiern zählt auch die des „D. F. C. 1904“, welche, wie aus dem Anzeigenteil ersichtlich, am 2. Weihnachtstages im „Taunussaal“ stattfindet. Auch diesmal werden die rührigen Fußballer alles aufbieten, um echte und rechte Weihnachtsstimmung zu schaffen. Jedenfalls kann ein Besuch nur empfohlen werden.

— **Weihnachtsfeier.** Auf die am morgigen 1. Feiertag, nachmittags 3 Uhr, in der Turnhalle Gartenstraße, stattfindende Feier des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Hinterbliebenen, Ortsgruppe Oberursel, sei hiermit nochmals hingewiesen. Die Veranstalter hoffen, mit den Darbietungen vollen Anklang zu finden. Der leitende originelle Gedanke, der dem großen Märchenspiel „Das goldene Lachen“ zugrunde liegt, ist so schlicht, wirkungsvoll und kindertümlich, daß es kein Wunder ist, wenn das Märchenspiel alle Herzen, ob alt oder jung, im Fluge erobert. Dazu die prächtige, dem Kindergemüt angepasste Musik mit ihrer charakteristischen, auf die Tendenz des Stückes feinfühlig eingestellten Stimmung. Ein Besuch dürfte sich daher empfehlen, nebenbei unterstützt man die gute Sache.

— **Weihnachtsfeier des Verein „Großhann“ und der „Musikervereinigung“ Oberursel.** Wir verweisen nochmals auf die am 2. Weihnachtstages im Saalbau „Zur Rose“ gemeinsam stattfindende Weihnachtsfeier obiger Vereine. Das abwechslungsreiche Programm dürfte die Besucher in jeder Hinsicht zufriedenstellen, weshalb wir einen Besuch nur jedem empfehlen können. (Näheres siehe Inserat.)

Die vermögende Bettlerin.

Seit Jahr und Tag sprach in den Straßen von Versailles eine alte Frau die Vorübergehenden um Unterstützung an. Die arme Person war nur in Lumpen gehüllt und anscheinend schwer leidend. Jeder war von Mitleid gerührt und gab sein Scherflein, damit die alte Dame nicht zu verhungern brauchte. Nun naht die Weihnachtszeit. Ein Passant konnte die furchtbaren Entbehrungen der Bettlerin, die dem Hungertode nahe schien, nicht mehr ertragen. Er wandte sich an die Wohlfahrtsbehörde, damit man der unglücklichen Frau wenigstens für Weihnachten eine Unterstützung gebe. Die Beamten gingen auf die Anregung ein und holten die alte Bettlerin auf das Polizeibüro. Dort wurde sie zunächst neu eingekleidet und mit warmen Wintersachen versehen. Sie sollte gerade mit einer größeren Geldunterstützung zur Tür geleitet werden, als man beim Einpacken der alten Kleider eine ganz unerwartete Feststellung machte. Der Stoff des abgetragenen Kleides war doppelt und in dem Zwischenraum befanden sich anscheinend eine Anzahl wertvoller Papiere. Wie groß war das Erstaunen der Beamten, als beim Aufzählen der Raub ganz unerwartet 55 Tausendfrankenscheine zu Boden flatterten. Nach dieser Feststellung erfuhr der verblüffte Beamte die demitleidete Alte, sich noch einige Momente zu gewöhnen, und blätterte inzwischen in ihren Papieren nach. Dabei fand man dann, daß die falsche Bettlerin auch sonst „nicht ohne“ war, hatte doch die 67-jährige noch vor kurzer Zeit eine Gefängnisstrafe von 15 Tagen erhalten. Die Alte aber lächelte verständnisvoll: „Man muß noch für seine alten Tage sorgen.“

KIRCHLICHE ANZEIGEN

Katholische Gemeinde Oberursel.
Sonntag, 25. Dezbr. (Fest der gnadenreichen Geburt uns. Herrn und Heilandes Jesus Christus.) 5 Uhr: Feierliche Christmetten, darnach Austeilung der hl. Kommunion. 6.30 Uhr: hl. Messe für verstorb. Dr. Reinhold Bantes. Nach den Metten drei hl. Messen in der Hospitalkirche; die 1. für lebende und verstorbene Mitglieder des Gesellenvereins, die 2. für den verstorb. Lehrer Franz Josef Jung und verstorb. Angehörige. 8 Uhr: best. hl. Messe für verstorb. Eva Reh, geb. Peler. 9.30 Uhr: Feierliches Leichenamt für die Pfarrgemeinde. 11 Uhr: letzte hl. Messe in besonderer Meinung. 2 Uhr: Weihnachtsandacht, darnach Erteilung der Generalabsolution für die Mitglieder des 3. Ordens. Von 4.30—7 Uhr: Gelegenheit z. hl. Beichte.
Montag, 26. Dezbr. (Fest des hl. Erzmartners Stephanus.) 6.30 Uhr: Frühmesse für verstorb. Otto Rüdter. 8 Uhr: Amt für die Pfarrgemeinde. 9.30 Uhr: Hochamt als best. Amt zur Dankagung. 11 Uhr: letzte hl. Messe in besonderer Meinung. 2 Uhr: Andacht mit Segen, danach Versammlung des 3. Ordens.

Dienstag, 27. Dezbr. (Fest des hl. Johannes, des Apostels und Evangelisten.) 7 Uhr: 1. Seelenamt für verstorb. Gertrud Wertheim. 7.30 Uhr: 1. Seelenamt für verstorb. Fridolin Zölle.
Mittwoch, 28. Dezbr. (Fest der Unschuldigen Kinder.) 7 Uhr: hl. Messe für die Pfarrgemeinde. 7.30 Uhr: best. hl. Messe für eine verstorbene Schwester.
Donnerstag, 29. Dezbr. 7 Uhr: best. Amt für verstorb. A. Maria Burtard. 7.30 Uhr: best. hl. Messe für die verstorb. Eheleute Sch. u. Bernharden Vilt und Angehörige.

Freitag, 30. Dezbr. 7 Uhr: best. hl. Messe für verstorb. Katharina Henrich. 7.30 Uhr: best. hl. Messe für die verstorb. Elisabeth Föjeler, geb. Döringer.
Samstag, 31. Dezbr. 7 Uhr: hl. Messe f. die Pfarrgemeinde. 7.30 Uhr: best. hl. Messe für die verstorb. Jakob u. Ursula Abt. 8 Uhr abends: Feierliche Jahreschlussandacht.

Katholische Gemeinde Oberursel.
Sonntag, 25. Dezbr. (1. Weihnachtstages) vorm. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. Abgem. Buhandacht m. hl. Abendmahl im Jugenheim, Schulstraße.

Katholische Pfarrei Bommersheim.
Sonntag, 25. Dezbr.: Fest der gnadenreichen Geburt unseres Herrn. 5.30 Uhr: 1. Hochamt (Metten), danach Austeilung der hl. Kommunion, danach 2. hl. Messe, 9.30 Uhr: 2. Hochamt. 2.30 Uhr: Weihnachtsandacht.

Montag, 26. Dezbr.: Fest des hl. Erzmartners Stephanus. Gottesdienst wie an Feiertagen.

Dienstag, 27. Dezbr.: Fest des hl. Apostels Johannes. Heilige Messe nach den Meinungen des Ingolstädter Weibundes.
Mittwoch, 28. Dezbr.: Fest der Unschuldigen Kinder. Hl. Messe nach Meinung.

Donnerstag, 29. Dezbr.: Heilige Messe zu Ehren der hl. Familie für die armen Seelen.

Freitag, 30. Dezbr.: Heilige Messe zu Ehren des göttlichen Kindes für einen verstorbenen Vater.

Samstag, 31. Dezbr.: Fest des hl. Papstes Silvester. Hl. Messe für Sibylla Eßer, geb. Marg. Abends 8 Uhr Jahreschlussandacht.

Evangelische Gemeinde Oberursel.
Sonntag, 25. Dezember. Vormittags 10 Uhr: Gottesdienst mit Abendmahlsfeier. Nachm. 5 Uhr: Jugendweihnachtsfeier.

Montag, 26. Dezember: Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst.

Spielplan der Städtischen Bühnen Frankfurt

Opernhaus:
Sonntag, 25. Dezember, 15.30 Uhr: „Der gestiefelte Kater“, 19 Uhr: „Der Rosenkavalier“.
Montag, 26. Dezember, 15 Uhr: „Im weißen Rößl“, 19.30 Uhr: „Die Garsdaschfärstin“.
Dienstag, 27. Dezember, 20 Uhr: „Die Entführung aus dem Serail“.
Mittwoch, 28. Dezember, 15.30 Uhr: „Der gestiefelte Kater“, 19.30 Uhr: „Don Carlos“.
Donnerstag, 29. Dezember, 20 Uhr: „Andine“.
Freitag, 30. Dezember, 19.30 Uhr: „Die Zauberflöte“.
Samstag, 31. Dezember, 15.30 Uhr: „Der gestiefelte Kater“, 19 Uhr: „Die Garsdaschfärstin“.
Sonntag, 1. Januar, 15.30 Uhr: „Der gestiefelte Kater“, 19.30 Uhr: „Tannhäuser“.

Schauspielhaus:
Sonntag, 25. Dezember, 17 Uhr: „Faust“ 1. Teil.
Montag, 26. Dezember, 15 Uhr: „Der Hauptmann von Köpenick“, 20 Uhr: „Der Verschwenker“.
Dienstag, 27. Dezember, 20 Uhr: „Der Verschwenker“.
Mittwoch, 28. Dezember, 20 Uhr: „Debba Gahler“.
Donnerstag, 29. Dezember, 20 Uhr: „Moral“.
Freitag, 30. Dezember, 20 Uhr: „Der Verschwenker“.
Samstag, 31. Dezember, 19 Uhr: „Die Journalisten“.
Sonntag, 1. Januar, 15.30 Uhr: „Der Hauptmann von Köpenick“, 20 Uhr: „Moral“.
Montag, 2. Januar, 20 Uhr: „Der Verschwenker“.

Oberurseler Vereinskalender.

Turngesellschaft Oberursel e. V. Sonntag, 25. Dezbr., nachm. 2 Uhr: Beerdigung unseres verstorbenen Mitgliedes Fridolin Zölle. Treffpunkt 1.30 Uhr im Vereinshaus. Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten.

Nachruf!

Am 22. ds. Mts. verschied unser langjähriges Mitglied

Herr Fridolin Zölle.

Wir betrauern in den Heimgegangenen ein treues Mitglied, dessen Andenken wir stets hoch in Ehren halten werden.

Turngesellschaft Oberursel e. V.
Der Turnrat.

Statt Karten

Josef Kübler
Magdalene Kübler
geb. Hartig
Vermählte
Oberstdorf, Am Eichwäldchen

Das beste Weihnachtsgeschenk ist

„Pyrrhus“

die beste Koch-, Geiz-, Bad- u. Bügelplatte der Welt. Von viel. Hausfrauen anerkt.
Vertr. Jos. Dirschel, Oberursel, Feldbergstraße 47 I.

Café und Weinrestaurant

Wien

Das vornehme Lokal. Am 2. Feiertag

Konzert und Tanz

Eintritt frei!
Oberursel Alberusstr. 5 Telefon 449



Wo. 4,00 6,15 8,50
Sonnt. 3 5 7 9

PALAST

Groß-Frankfurt Frankfurt a. M.

Unser Weihnachtsprogramm
Hans Albers in:

f.p.l. antwortet nicht

Ein Millionenfilm der Pommer-Produktion der Ufa mit Sybille Schmitz, Paul Hartmann, Peter Lorre, Hermann Speelmann, Paul Westermeier. — Regie Karl Hartl. —

Ein Gipfelpunkt deutschen Tonfilmschaffens!

Der dramatische Kampf zweier Männer um die Liebe einer Frau im Rahmen eines Zukunftsbildes von gigantischen Ausmaßen — der künstlichen Flugzeuginsel im Ozean — F. P. L.

Wo. 4,00 6,15 8,50
Sonnt. 3 5 7 9



THEATER

Im Schwan Frankfurt am Main

Unsere Weihnachts-Überraschung!

Ein Film-Lustspiel, das die Atmosphäre des Außergewöhnlichen umgibt!

Käthe v. Nagy Willy Fritsch

Ich bei Tag und

Du bei Nacht

Ein Ufa-Tonfilm der Pommer-Produktion. — Regie: Ludwig Berger. — Musik: Werner R. Heymann. — Weitere Darsteller: Ida Wüst, Julius Falkenstein, Anton Pointner, Eugen Rex, Comedian-Harmonisten, Leo Mousson. Das „Hamburger Fremdenblatt“ schreibt: Der Film hat Stimmung! Ein neuer Zug im Bild der Filmoperette.

Nus Bad Homburg

Weihnachtsabend.

Endlich ist er da, der lang ersehnte Weihnachtsabend. Er bringt noch viel Drängen und Ungebuld der Kleinen, noch mancherlei Unruhe und Heimlichkeit. In den Straßen herrscht noch weihnachtlich-geschäftiges Treiben, wie Kinder, die der Weihnachtsengel mit goldenen Flügeln streift, eilen die Menschen heimwärts, mit Päckchen und Bündeln und mit geheimnisvoller Miene. In den ersten Abendstunden verebbt der Strom. Die Lichter in den Auslagen verlöschen langsam.

Dahin aber zittern die Kinder vor Ungebuld und fiebern vor Erwartung. Sehnsüchtig schauen sie zum Himmel aus, ob das Christkind schon zur Erde kommt. Neugierig suchen sie die Häuserreihen ab, ob nicht schon irgendwo ein Fenster den Glanz des Christbaumes zeigt. Und nebenan raschelt und knistert es, Vater und Mutter tuscheln, die Kinder spüren die Ohren und ihre Augen leuchten. Und dann — ein silbernes Glöckchen: das Christkind ist gekommen! Regungslos stehen die Kinder vor dem strahlenden Christbaum. Mit freudegeröteten Wangen bestaunen sie den Gabentisch. Was ist ein Kinderleben ohne das Weihnachtsglück? Was ist unser eigenes Leben ohne das köstliche Geschenk der Weihnachtsfreude?

Der heilige Abend mit seinem Lichterglanz, mit seinem stillen Zauber, seinem Familienglück und seiner einzigartigen Seelenstimmung ist da. Wenn aus den Augen der Eltern die jubelnde Freude der Kleinen sich widerspiegelt, dann fällt mit einemmal alle Bange und Schwere von uns ab. Friede, Glück und Frohseligkeit erfüllen die Herzen. „Stille Nacht, heilige Nacht“ klingt durch die Stube. Ein glückliches harmonisches Band umschlingt die Familie. Jedes Menschenherz fühlt zutiefst die Friedensbotschaft der geweihten Nacht.

Die Weihnachtssternen klingen! Möge auch in diesem Jahr einem Jeden unter uns beschieden sein:

Weihnachten 1932.

Es ist fürwahr kein Vergnügen, sich mit Reminiszenzen des Jahr zu Ende gehenden Jahres zu beschäftigen. Denn selten ist der Mensch durch die politischen Wogen so aus dem Gleichgewicht gebracht worden, wie gerade 1932. Die Not griff immer weiter um sich und erfasste auch eine ganze Reihe Milibürger, die noch vor einem halben Jahre selbst in der Lage waren, anderen zu helfen. Politisch bekam Bad Homburg außer den „generellen Auswirkungen“ der fünf Wahlkämpfe auch einmal etwas Erfreuliches zu spüren, daß es nämlich inzwischen zur Hauptstadt eines ganz erheblich vergrößerten Oberlandeskreises geworden ist und somit das Unrecht, das diesem bei der Bildung des Main-Taunuskreises angelan wurde, in territorialer Beziehung wieder gutgemacht wurde. Eine weitere Freude, die uns noch zum Schluß des Jahres bereitet worden ist, ist die in Fuß gebrachte Aktion der Eingemeindungen, die bestimmt in einigen Monaten zu dem von uns schon so oft besprochenen Groß-Homburg führen wird. Mit einem Stromkreis, also mit einem Wirtschaftskreis, schließen wir Homburger in das Jahr 1932 hinein, gewiß kein gutes Omen. Die immer mehr in den Vordergrund rückende autoritäre Staatsführung brachte es mit sich, daß mit der Zeit auch die Gemeindeparlamentare zur Aktionsunfähigkeit verurteilt wurden. Der Magistrat ist auf Weisung Wiesbadens so ziemlich der alleinige Verantwortliche der Kommunalpolitik geworden, was am besten daraus hervorgeht, daß in diesem Jahre nur nach durchschnittlich sieben Wochen-Pausen nach den Stadtdiensten gerufen wurde. Wie es der Kurinflation im „tollen Jahr 1932“ ergangen ist, darüber haben wir in einer ganzen Serie von Artikeln unsere Leser ja bestens unterrichtet. Alle nennenswerten lokalpolitischen Daten des Jahres 1932 werden wir am Monats- bzw. Jahresende unseren Lesern nochmals ins Gedächtnis rufen. Heute, am Weihnachtsfest, wollen wir lediglich dem Wünsche Ausdruck geben, daß die stückigen Aufzeichnungen über die abgelaufenen 12 Monate, die leider nur wenig Erbauliches brachten, durch einen baldigen Aufstieg wirtschaftlicher und politischer Art schnell in Vergessenheit gehen mögen.

Unser Roman „Deiner Hände Werk“ von Slegmann-Stein, der von unseren Lesern mit besonderem Interesse und Gefallen gelesen wird, ist soeben im Verlag Marlin Feuchtwanger, Halle (Saale), in Buchform erschienen. Das Buch kann durch unsere Geschäftsstellen bezogen werden.

Kurhaus-Theater. Am Donnerstag, dem 29. Dezember, geht als 10. Abonnementsvorstellung das Lustspiel „Schneider Wibbel“ in 5 Akten von Hans Müller-Schöber in Szene. Der rheinische Humor, der Volkscharakter mit seinem Vergnügen an der Fopperel und den absonderlichen „Ideen“ kommt hier prächtig zur Geltung, die Geschichte von dem lebenswerten Schneiderlein, das einmal in seinem Leben Mal zeigt, weil es ein bißchen über den Durst getrunken hat, ist so spassig, so feinkomisch und doch mit einem gewissen Ernst unterwiesen, daß uns, wenn wir die Szenen an uns vorüberziehen lassen, eine lachende Munterkeit überkommt. In Berlin, das der rheinischen Mundart sonst ferner steht, wurde das Werk viele hundert von Malen gegeben. Ehler Humor hängt eben nicht am Dialekt, sondern zieht seine Wirkung aus der Landschaft, den einzelnen Typen und ihren Lebensbedingungen.

Turnverein „Vorwärts“. Der Verein veranstaltet am zweiten Feiertag, abends 8 Uhr, im Römersaal seine Weihnachtsfeier und ladet hierzu Mitglieder und Freunde herzlich ein.

Öffentlicher Fernsprecher. In dem Kolonialwarengeschäft Kurt Schenkelberg, Vordachstraße 2, ist eine öffentliche Fernsprechstube unter Nr. 2728 und eine amtliche Markenverkaufsstelle eingerichtet worden.

Der Arbeitsmarkt.

Der Bericht aus Hessen und Hessen-Nassau.

Ueber die Arbeitsmarktlage im Bezirk des Landesarbeitsamts Hessen in der Zeit vom 1. bis 15. Dezember 1932 teilt das Landesarbeitsamt mit: In der ersten Hälfte des Monats Dezember hat die Zahl der verfügbaren Arbeitsuchenden bei den Arbeitsämtern um 9095 oder 2,8 v. H. des Standes von Ende November zugenommen. In sämtlichen Arbeitsamtsbezirken ergab sich während der Berichtszeit ein Zugang der verfügbaren Arbeitsuchenden. Gegenüber dem Durchschnitt von 2,8 v. H. im gesamten Bezirk war er relativ in den Bezirken Corbach (9,6 v. H.), Fulda (9,4 v. H.) und Worms (8,1 v. H.) am stärksten; verhältnismäßig am niedrigsten war er in Dillenburg und Mainz mit 1,4 bzw. 1,7 v. H. der Ausgangszahl von Ende November. Insgesamt wurden am Stichtag vom 15. Dezember 328 348 verfügbare Arbeitsuchende gezählt gegenüber 319 253 Ende November. Die Zahl der Arbeitslosen nahm stärker zu als die der verfügbaren Arbeitsuchenden. Sie erhöhte sich während der Berichtszeit um 10 600. Die Erklärung ist darin zu suchen, daß infolge des eingetretenen Frostes die Notstandsarbeiten wenigstens zunächst in erheblichem Umfang zur Einstellung gelangten und die bei solchen Maßnahmen Beschäftigten daher zur Entlassung kommen mußten. Diese Entlassungen aus Notstandsarbeiten wirkten sich in der Zahl der verfügbaren Arbeit-

— **Der Stephanstag.** Der zweite Weihnachtsfeiertag war in früheren Zeiten ganz allgemein ein Tag von besonderer Weihe. War er doch der Erinnerung an den heiligen Stephanus geweiht. Die katholische Kirche begeht diesen Tag auch heute noch feierlich. Der heilige Stephanus war einer der sieben Almosenpfleger, der als erster der Jünger seinem Meister in den Märtyrertod folgte. Der heilige Stephanus wird in ländlichen Kreisen als Schutzpatron der Pferde verehrt. In einigen Gegenden führt der ihm geweihte 26. Dezember auch den Namen „Pferdestag“. Im Mittelalter ließ man an diesem Tage Pferde zur Aber, es wurden Pferdewettrennen veranstaltet; ein alter Brauch war auch das Annageln von Rohrhufen an die Stalltüren. An manchen Orten findet sich auch heute noch das Bild des Heiligen über den Stalltüren angebracht.

— **Vergeht nicht der Postboten und Zeitungsträger.** Weihnachten und Neujahr ist die Zeit des Gebens und Schenkens. Man gedenkt all derer, die im Laufe des Jahres unermüdet ihre Dienste getan haben. Postboten, Zeitungsträger und Zeitungsträgerinnen bringen uns die Poststücken und die Zeitungen jahraus und jahrein ins Haus. Mit unermüdetem Eifer versehen sie auch bei drückendster Hitze und eiskalter Kälte ihren manchmal nicht leichten Dienst. Darum ist der alte Brauch bis heute erhalten geblieben, sie für diese unermüdete Dienstleistung und Pflichttreue durch eine kleine Gabe an Weihnachten oder Neujahr zu entschonen.

Kühnerdiebstahl. In der Nacht vom 22. zum 23. Dezember wurden aus dem Kühnerstall eines eingetragenen Grundstücks „Am Heuchelbach“ fünf Kühner gestohlen. Die Spur der Täter führt nach Airdorf.

Kasendiebe. In der vergangenen Nacht wurden einem Anwohner des Glücksehnwegs vier Kassen gestohlen.

Allg. Ortskrankenkasse Bad Homburg v.d.H. In der Zeit vom 11. bis 17. 12. 1932 wurden von 127 erkrankten und erwerbsunfähigen Kassenmitgliedern 108 Mitglieder durch die Kassenärzte behandelt, 10 Mitglieder wurden im hiesigen Allg. Krankenhaus und 9 Mitglieder in auswärtigen Heilanstalten verpflegt. Für die gleiche Zeit wurden ausgezahlt: RM. 1120,18 Krankengeld, RM. 124,81 Wochengeld, RM. 20.— Sterbegeld. Mitgliederbestand: 3021 männlich, 2858 weiblich, Sa. 5879. — Arbeitsunfähige Mitglieder sind verpflichtet, sich spätestens am 3. Tage ihrer Arbeitsunfähigkeit bei der Kasse krank zu melden.

In den Tod gefolgt. Wie bekannt, verstarb kürzlich der Gemüthlicher Schneider nach einer Kontroverse mit einem seiner Mieter. Die Witwe Schneider wollte nun gestern nachmittag zu Verwandten fahren, um mit diesen gemeinsam das Weihnachtsfest zu begehen; am Bahnhof erlag sie einem Schlaganfall und ist somit nur einige Wochen später ihrem Gatten in den Tod gefolgt.

Muß man sich operieren lassen?

Die bestehende Rechtsauffassung im Deutschen Reich läßt es jedem Menschen selbst, über seinen Körper zu bestimmen, und die Frage, ob man sich operieren lassen muß, läßt sich danach gemeinhin dahin beantworten, daß man dies nicht nötig habe, wenn man nicht will. Aber so einfach diese Sachlage sich ausnehmen scheint für den freien Menschen, so verwickelt kann sich dieses angebliche Recht auswirken in all den Beziehungen, in denen ein Erkrankter oder Verletzter infolge der Folgen einer solchen Erkrankung oder Verletzung irgendwelche Ansprüche auf Entschädigung oder Rente erhebt. Bei einem Versicherten in irgend einem Zweig der Sozialversicherung ist es nicht mehr seiner reinen Willkür überlassen, ob er die Zustimmung zu einer Operation geben oder sie verweigern will. Soweit hier ein größerer operativer Eingriff in Frage kommt, der mit Lebensgefahr verbunden ist, oder eine Beschädigung des Körpers zur Folge hat, kann der Versicherte ohne größere Rechtsfolgen ebenfalls einen operativen Eingriff verweigern. Handelt es sich jedoch um einen weniger erheblichen Eingriff, der ohne Lebensgefahr ist, selbst wenn sie mit größeren Schmerzen verbunden sind, so kann von dem Versicherten gefordert werden, daß er sich ihr unterzieht, wenn dadurch die Krankheitszustände voll beseitigt werden können. Weigert sich der Versicherte, einen solchen Eingriff ausführen zu lassen, zu dessen Genehmigung er gesetzlich verpflichtet ist, so können darauf für ihn Rechtsnachteile entstehen. Er kann unter Umständen des Anspruches auf Rente ganz oder teilweise verlustig gehen. Was hier im besonderen für die Operation gesagt worden ist und was in jedem Einzelfalle einer rechtlichen Abgrenzung bedarf, gilt in verstärktem Maße für die Zustimmung von Versicherten zu der gewöhnlichen ärztlichen Behandlung. Weigerung oder Verstoß gegen die ärztliche Behandlung überhaupt kann bei der Krankenversicherung in der Krankenbehandlung zu Geldstrafen, in der Unfallversicherung zu Ablehnung des Heilverfahrens durch die Unfallversicherung führen.

Der Sport an Weihnachten

Der schlechten Wirtschaftslage entsprechend ist das sportliche Programm der Weihnachtsfeiertage diesmal recht „farblos“; man vermißt die großen, imposanten Veranstaltungen der letzten Jahre, die sportlichen Federbälle, die nun schon von Jahr zu Jahr mehr und mehr verschwinden. Den Hauptteil des Programms nimmt wieder der

Fußball

ein. Die Endspiele um die süddeutsche Meisterschaft stehen im Vordergrund des Interesses, und zwar sind es folgende sechs Begegnungen, die an beiden Tagen vor sich gehen:

1. FC. Nürnberg — Phönix Ludwigshafen;
- FSV. Mainz — Phönix Karlsruhe;
- Bayern München — 1. FC. Kaiserslautern;
- Karlsruher FC. — Borussia Worms;
- Union Bödingen — Eintracht Frankfurt;
- FSV. Frankfurt — Kickers Stuttgart.

Die beiden erstgenannten Treffen steigen am ersten Feiertag, die anderen vier erst am zweiten.

Die wenigen Verbandsspiele, die noch auf dem Programm stehen, sind teilweise für den Abstieg von großer Bedeutung. Es sind da zu nennen: DSV. München — Schwaben Augsburg und ESV. Ulm — Teutonia München (Südbayern), FC. Mühlburg — Frantonia Karlsruhe, VfB. Karlsruhe — Sp. Bg. Schramberg und VfB. Offenburg — SC. Freiburg (Baden), VfL. Neckarau — Germania Friedrichsfeld und Sp. Bg. Sandhofen — 1908 Mannheim (Rhein) und Eintracht Trier — Borussia Neunkirchen (Saar).

Das Gesellschaftsspiel-Programm ist nicht sehr umfangreich. Zu erwähnen sind die Gastspiele der Wiener Mannschaften, die sicher allseits größtes Interesse beanspruchen dürften. Austria Wien spielt am 1. Feiertag gegen den SV. Wiesbaden und am Tag darauf in Mannheim gegen den SV. Waldhof; Vienna Wien gastiert am zweiten Tag beim VfB. Saarlouis und Wacker Wien weilt in Obar beim 1. FC. Rumänische Fußballer hat der 1. FC. Nürnberg zu Gast. Sonst sind noch zu erwähnen das Städte-spiel Offenbach — Frankfurt, die Begegnung Westmark Trier — VfR. Fürtth und das Treffen München (Kreisliga) gegen Salzburg.

Einige süddeutsche Mannschaften verbringen die Feiertage auswärts, so die Sp. Bg. Fürtth, die in Westdeutschland beim VfB. Benrath und Schwarz-Weiß Essen gastiert, 1880 München, das am Turnier in Rom teilnimmt. Phönix Karlsruhe bestreitet am ersten Feiertag sein Endrundenspiel gegen Mainz 05 und reist dann nach Westfalen, um am zweiten Tag gegen Arminia Bielefeld ein Freundschaftsspiel auszutragen. Im Reich sind die Spiele des Wiener AC. in Düren und Köln, der westdeutsche Großkampf Fortuna Düsseldorf — Schalke 04, die Gastspiele von Pogon Lemberg in Berlin, das Städte-spiel Hamburg — Altona und die Spiele des Deutschen FC. Prag in Kassel und Chemnitz zu erwähnen.

Ein recht bedeutendes Spiel im Ausland ist der Studenten-Länderkampf zwischen Italien und Deutschland, der am ersten Feiertag in Catania auf Sizilien vor sich geht.

Kurverwaltung Bad Homburg.

Veranstaltungen vom 25. bis 31. Dezember 1932.

Täglich: In den Quellen von 9—10 Uhr Schallplattenkonzert. Im Kurhaus: Von 16—17.30 Uhr Konzerte Welter-Kügel (Sa. M. Welter u. Söhne, Freiburg i. Br.)

Sonderveranstaltungen:

Im Kurhaus:

Sonntag, 25. Dezember: 16—18 Uhr und 20.15—21.45 in der Wandelhalle Weihnachts-Konzert der Kapelle W. Burtart.

Montag, 26. Dezember: 16—18 Uhr in der Wandelhalle Konzert und Tanz der Kurhauskapelle W. Burtart. Ab 21 Uhr Weihnachten in der Bar mit Tanz.

Dienstag, 27. Dezember: 16.30—17.30 Uhr in der Wandelhalle Konzert der Kurhauskapelle W. Burtart. Mittwoch, 28. Dezember: 16.30—17.30 Uhr in der Wandelhalle Konzert der Kurhauskapelle W. Burtart. 20.15 Uhr im Mittelsaal: Kammermusik-Abend, Renzowski-Quartett spielt Werke von Schubert, Schumann, Beethoven. Eintritt: Meßer. Pl. 1.50, Richtrei. Pl. 1.— Mt. Abonnenten 25 Pfg. Ermäßigung.

Donnerstag, 29. Dezember: 16.30—17.30 Uhr in der Wandelhalle Konzert der Kurhauskapelle W. Burtart. 19.30 Uhr im Kurhaustheater 10. Vorstellung im Abonnement: „Schneider Wibbel“, Lustspiel in 3 Akten von Müller-Schöber.

Freitag, 30. Dezember: 16.30—17.30 Uhr in der Wandelhalle Konzert der Kurhauskapelle W. Burtart.

Samstag, 31. Dezember: 16.30—17.30 Uhr in der Wandelhalle Konzert der Kurhauskapelle W. Burtart. Ab 21 Uhr Silvester in der Bar, Tanz, Überraschungen.

Sonntag, 1. Januar: 16—18 Uhr in der Wandelhalle Konzert und Tanz der Kurhauskapelle W. Burtart. Der Lesesaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Familien-Nachrichten.

Vermählte: Schreiner Christoph Rint. Margarete Domn, Bad Homburg, Lechfeldstraße 5 — Oberurselerstraße 37.

Kaufmann Arthur Frankel-Clara Moser, Mailand-Bad Homburg, Elisabethenstraße 47.

Strassenbahner Karl Weil-Marie Desor, geb. Müller, Bad Homburg, Lechfeldstraße 21.

Friseur August Euring-Minna Klitzing, Bad Homburg, Elisabethenstraße 34.

Schreiner Wilhelm Diehl-Katharina Gerst, Bad Homburg, Rühbachstraße 19.

Schriftföhrer August Gohe-Edwig Nikolaus, Saalburgstr. 52

Kaufmann Fritz Denneberger-Anna Riß, Bad Homburg, Elisabethenstraße 42, Viktoriaweg 4.

Kaufmann Paul Freiberg-Friedrich von Solbach, Bad Homburg, Vordachstraße 10 — Frankfurt a. M.

Sterbefälle der letzten Woche:

Wibel, geb. Wehrheim, Katharine, 77 Jahre, Urseierstraße 49. — Wahrer, geb. Gerion, Berta, 85 Jahre, R. Friedr.-Prom. 85. — Hänsler, Wilhelm, 66 Jahre, Elisabethenstraße 50. — Bille Fridolin, 56 Jahre, Oberursel. — Katharine Schneider, 53 Jahre, Bad Homburg.

Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag:

Fritz W. H. Krägenbrink, Bad Homburg, Telefon 2707
Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Heimgange und der Beerdigung unseres guten Vaters, Schwiegervaters, Großvaters, Bruders und Schwagers

Herrn Peter Leser

sagen wir allen auf diesem Wege unseren aufrichtigsten Dank. Besonders danken wir seiner hochw. Herrn Geistl. Rat Dekan Friton für seine tröstenden Besuche, der ehrw. Schwester Rosina für ihre liebevolle Hilfe, Herrn Bürgermeister Horn, dem Präses des kath. Gesellenvereins, der Gesangsabteilung des Gesellenvereins, der Freiw. Feuerwehr, der Zentrumsparthei, dem Vorstand der Spar- und Leihkasse sowie dem Schäfereiverein für ihre ehrenvollen Nachrufe und Kranzniederlegungen. Ferner danken wir für die Kranz- und Blumenspenden und allen denen, die unserem lieben Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen haben.

Die trauernden Hinterbliebenen.



Bei Sterbefällen wende man sich wegen Beerdigungen Feuerbestattungen, Leichentransporte (nach allen Gegenden) mittels Auto etc. an

Pietät Mest I. Homb. Beerdigungs-Institut Haingas 1 Telefon 2464

Ich habe mich in Oberursel als

Rechtsanwalt

niedergelassen. - Mein Büro befindet sich Oberhöchstadter Straße 8 (bisher Baubüro Henrich).

Bürozeit: 9-12 1/2 Uhr vormittags, 2 1/4-6 Uhr nachmittags.

Fernruf Nr. 451 (außerhalb der Bürozeit 449).

W. Herz
Rechtsanwalt.

Berein „Frohsinn“ u. „Musikervereinigung“
Oberursel

Am 2. Weihnachtsfeiertag, abends 8 Uhr,
im Saalbau „Zur Rose“

Weihnachts-Feier

verbunden mit Theater, Tanz und Musikvorträgen,
wozu wir unsere Mitglieder, Freunde und Gönner
freundlichst einladen.
Eintritt pro Person 20 Pf. Tanzband 50 Pf.

1. Fußball-Club 1904, Oberursel

2. Feiertag, abends 8 Uhr, im „Taurus“

Weihnachts-Feier

mit Theateraufführungen, Tanz und Tombola.

- Eintritt RM. 0,20 -

Wir laden unsere Mitglieder mit Angehörigen, sowie
Freunde und Gönner des Clubs herzlichst ein.

Der Vorstand

Der große
Frauen-Roman:

Deiner Hände Werk

von Klothilde
von Stegmann-Stein
ist in Buchform
erschienen

Preis: Ganzleinen RM 3,15

Jede Frau muß das schöne
Buch, den Roman von Liebe,
Glück und Arbeit, besitzen.

Zu beziehen durch unsere Geschäftsstelle.



Reichsbund der Kriegsbefähigten, Kriegsteilnehmer und
Kriegerhinterbliebenen :: Ortsgruppe Oberursel

Weihnachts-Feier

am 1. Feiertag, 25. Dezember, nachm. 3 Uhr
beginnend, in der Turnhalle der Turngesellschaft,
Gartenstraße, bestehend aus theatralischen Darbie-
tungen und Musikvorträgen mit anschließender Be-
sichtigung der Kriegerkinder.

Hauptstück: Das überaus reizvolle dreiaktige Märchenpiel

Das goldene Lachen

mit Gesang und Reigen bei ausbelegter Begleitung
des Orchestervereins Oberursel. Anst. der Schwant
Junggesellen-Weihnachten

Wir laden hierzu die freundlichen Spender zu unserer
Weihnachtsfeier sowie die übrige verehrte Ein-
wohnerschaft herzlichst ein

Der Vorstand.

Eintritt 40 Pf. und 1.- RM. Saalöffnung: 2.15 Uhr
Programme, die als Eintrittskarten dienen, im Vorverkauf erh.

Kurhaus Bad Homburg

Mittwoch, 28. Dezember, 20.15 Uhr,
im Mittelsaal

Kammermusikabend des Lenzowski-Quartetts

Werke von Haydn, Schubert, Beethoven,
Ref. Bl. 1.50 RM. Richtrei. Bl. 1.- RM.
(Abonnement 25 Pf. Ermäßigung auf
allen Blättern.)

Aus der
Mühlen-Bäckerei - Airdorf

erhalten Sie das bekannte, erstklassige
und nahrhafte

Wollerauer Bauern-Brot
per Laib 3 Pfd. zu 40 Pf.
(frei Haus 42 Pf.)

Ebenso auch alles sonstige Gebäck in
besten Qualität zum billigsten Preis.

Verkaufsstelle: Mühle Wallauer, Oberursel,
Oberhöchstadterstr. 14. (Austägerin) gef.

Praktische Weihnachtsgeschenke
im Haus der Feder

bei Störkel Wallstraße 22
Bad Homburg

Spez. Schulranzen, fraktige Sattler-
waren, sowie Koffer,
Taschen, Lederhosen, Gürtelträger etc.
Arbeits- und Straßenstiefel, Leder,
Schuhbedarf. Billigste Preise

Das vorzögl. u. prompt wirkende Naturprodukt
NEDA-Fruchtwürfel

gegen Darmträgheit.

NEU ist die maschinelle Verpackung in
kaschierten Aluminiumfolien zu 1
und 3 Würfel verpackt, welche ein Austrocknen
verhindern, Haltbarkeit und Wirksamkeit er-
höhen. Erhältlich in Apotheken, Drogerien
und Reformhäusern.



Hunde
abzugeben
Frankfurt
Weierstr. 24

Möbliertes Zimmer
sofort zu vermieten
Bad Homburg,
Kerdinandenplatz 201

Verbringen Sie Ihre Feiertage im renom.

Sträßburger Hof

in Bad Homburg. Gemütliche Räume

Im Ausschank:
Das beliebte Weiburger Export u. Pilsner

la Ausschankweine!

Büro für Rechts- und Grundbuchsachen

Wilhelm Weinbrenner

Rechtsbeistand

Bad Homburg Luisenstraße 94

Fernsprecher 2088

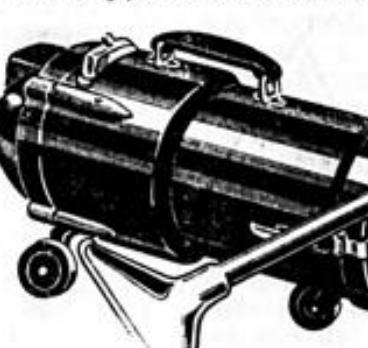
Mr. 50. - Belohnung
f. Wiederbr. m. seit
14 Tg. entl. Schnau-
zere, pieffer u. falsch
auf B u g e l hörend
Frankfurt-M., Sim-
sonstr. 7, Tel. 4802
und Oederweg 77 III
Tel. 57414.

Helfende
für Private von be-
deutend. Wäscheab-
gefuhr. Reichh. Voll-
ständl. Haushalt u.
Aussteuer-Wäsche
kostenl. Sob. Verd.
wird sofort bar aus-
gez. Schließfach 25
Blauen (Wogtl.)

Nicht raucher
Garant. in 3 Tagen
Auskunft kostenlos!
Sanitäts-Depot
Oake (Gasse) 108 20

Der Herzenswunsch
jeder Hausfrau . . .

Ein Staubsauger, der mühelos Teppiche,
Polstermöbel, Betten usw. von dem ge-
sundheitsschädlichen Staub befreit.
Der Staubsauger, der restlos befriedigt.
Vorführung jederzeit u. unverbindlich.



180.- 150.-
120.- 90.-

Frankfurter
Local-Bahn A.G.
Bad Homburg v.d.H.
Verkaufsstelle: Ludwigstraße 12

Gesangverein Harmonie, Oberursel

Am 2. Weihnachtsfeiertage, abends 7.30 Uhr,
im Saale der Turnhalle

Weihnachts-Feier

mit Theateraufführung, Gesang u. Musikvorträgen
und anderen Darbietungen, anschließend Tanz.

- Eintritt 40 Pfennig -

Zum Besuche ladet freundlichst ein

Der Vorstand

Bad Somburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 302 vom 24. Dezember 1932

Gedenktage.

25. Dezember.

1356 Kaiser Karl IV. erläßt in Prag das Reichsgrundgesetz der Goldenen Bulle.
1742 Charlotte v. Stein, Goethes Vertraute, in Weimar geboren.
1789 August v. Goethe, des Dichters einziger Sohn, in Weimar geboren.
1832 Der Kunsthistoriker Karl v. Lühow in Göttingen geboren.
1837 Cosima Wagner bei Bellagio geboren.
1840 Der russische Komponist Peter Iljitsch Tschaikowsky in Wotkinsk geboren.

Sonnenaufgang 8,05. Sonnenuntergang 15,56.
Mondaufgang 6,06. Monduntergang 13,23.

26. Dezember.

1769 Der Dichter Ernst Moritz Arndt in Schoritz auf Rügen geboren.
1861 Der Mediziner Rudolf v. Krehl in Leipzig geboren.
1863 Der Mediziner Wilhelm His in Basel geboren.
Sonnenaufgang 8,05. Sonnenuntergang 15,56.
Mondaufgang 7,31. Monduntergang 14,13.

Offensive gegen die Arbeitslosigkeit.

Geretes Programm. — Rundfunkrede des Reichskommissars
Berlin, 24. Dezember.

Freitag abend sprach in einer Rundfunkrede der neu ernannte Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung, Dr. Gerete, über die Pläne, die zur Arbeitsbeschaffung durchgeführt werden sollen. Er wies einleitend darauf hin, daß die gesamten Ausgaben für die Arbeitslosenfürsorge die Summe von mehr als drei Milliarden Mark jährlich erreicht haben und daß sie damit die Haushalte von Reich, Ländern und Gemeinden schwer erschüttert haben. Der Reichskanzler von Schleicher habe in seiner Rundfunkrede erklärt, daß die Arbeitsbeschaffung der einzige Programmpunkt der neuen Reichsregierung sei. Deshalb sei auch ein besonderer Reichskommissar für die Arbeitsbeschaffung eingesetzt worden. Dr. Gerete erklärte sodann, daß es sich zunächst darum handele, das bisherige Arbeitsbeschaffungsprogramm vom September dieses Jahres durchzuführen. Es gehe dabei um die Durchführung von öffentlichen Arbeiten auf dem Gebiete des Wasser- und Straßenbaues, der Meliorationen usw., ferner der Förderung der Kleinindustrie zur Auslastung der Großstädte, aber auch der Förderung der bäuerlichen Siedlung. Für den Bau von Eigenheimen seien 20 Millionen Reichsmark als Kleinhypotheken bereitgestellt. Die 50 Millionen Mark Zuschüsse für Hausreparaturen seien schon fast vollständig verbraucht; mindestens weitere 50 Millionen werden für diesen Zweck zur Verfügung gestellt.

Der Kern des von Dr. Gerete vertretenen Programms ist eine möglichst umfassende Arbeitsbeschaffung durch die öffentliche Hand. Das sei keineswegs ein Programm, das sich gegen die Privatwirtschaft richte, im Gegenteil, durch die Vergebung öffentlicher Arbeiten werde die Privatwirtschaft belebt.

Schon bisher hätten erhebliche Teile der Privatindustrie Aufträge der öffentlichen Hand durchgeführt, die aber jetzt wegen der Geldknappheit unterbleiben seien. Er habe ein Sofortprogramm aufgestellt, das mit größter Beschleunigung durchgeführt werden müsse. 500 Millionen Reichsmark seien für die Finanzierung als Darlehen bereitgestellt. Die Träger der zu vergebenden Arbeiten seien Reich, Länder, Gemeinden und sonstige öffentliche Körperschaften. Die Laufzeit der Darlehen soll der vorläufigen Lebensdauer der zu erstellenden Anlagen angepaßt sein. Bei einer Tilgungszeit von beispielsweise 20 Jahren beträgt die Rente jährlich 6 Prozent des Darlehens. Außerdem werden zwei Freibahre vorgesehen.

Sämtliche Anlagen müssen volkswirtschaftlich notwendig sein; das schließt nicht aus, daß mit Genehmigung des Kreditausschusses Ausnahmen zugelassen werden können. Luxusbauten und volkswirtschaftlich sinnlose Anlagen kommen überhaupt nicht in Frage. Fehlinvestitionen, wie sie in den vergangenen Jahren von der öffentlichen Hand an manchen Stellen vorgenommen wurden, sind ausgeschlossen.

Die Vergebung der Arbeiten soll an Unternehmer erfolgen, jedoch nicht an Generalunternehmer; die mittleren und kleineren Betriebe sind zu bevorzugen. Schwarzarbeit ist ausgeschlossen. Über die Baustoffe dürfen nur verwendet werden, wenn geeignete inländische Baustoffe nicht beschafft werden können. Es dürfen nur einheimische Erwerbslose, vorzugsweise Familienväter, die schon länger arbeitslos sind, eingestellt werden. Die Arbeiter sind nach den geltenden Tariflöhnen zu entlohnen. Um möglichst viele Arbeiter beschäftigen zu können, soll die Arbeitszeit 40 Stunden wöchentlich nicht überschreiten.

Es bedarf einer sehr ernsten Prüfung, wie weit Gemeinden überhaupt Darlehen aufnehmen können. Die Bedingungen der Kredite müssen daher so gestaltet werden, daß auch schwer notleidende Kommunen in der Lage sind, solche Kredite aufzunehmen. Die Ansicht, daß erst die Haushalte in Ordnung gebracht und die Umschuldung vorgenommen sein müssen, hält der Reichskommissar für falsch. Man müsse gerade durch ein Sofortprogramm die Wohlfahrtsausgaben der Gemeinden herabdrücken, damit die Gemeinden in der Lage seien, einen Haushalt aufzustellen, in dem der unsichere Faktor der Wohlfahrtslasten verringert werden könne.

Reichskommissar Gerete erklärte zum Schluß, er sei sich dessen sehr wohl bewußt, daß man gegen das Programm Bedenken geltend machen könne. Mit der negativen Kritik komme man jedoch nicht weiter.

Er richte die dringende Bitte an alle Deutschen, daß jeder im Rahmen des Möglichen mitbiete, das deutsche Schicksalsproblem zu lösen: Wie schaffen wir Arbeit und Brot?

Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit sei ja nicht nur eine wirtschaftspolitische, sondern ebenso eine staatspolitische und soziale Frage. Sie biete vielleicht das zurzeit noch einzige Mittel, die ungeheuren sozialen Spannungen zu mildern und den inneren Frieden zu fördern.

„Ich werde alles daran setzen, mögen die Hindernisse auch noch so groß sein, daß eine großangelegte Offensive gegen die Arbeitslosigkeit beginnen kann,“ so schloß Dr. Gerete.

1932 kein Reichstag mehr.

Ältestenrat am 29. Dezember?

Berlin, 24. Dezember.

Reichstagspräsident Goering hat sich in Erledigung des kommunistischen Antrages auf Einberufung des Ältestenrates des Reichstages für den 27. Dezember an die Ältestenratsmitglieder der übrigen Fraktionen gewandt, um ihre Wünsche hinsichtlich des Termins zu hören. Da die meisten Ältestenratsmitglieder gegenwärtig verreist sind, wird sich die Beantwortung einige Tage hinziehen, so daß der Termin des 27. Dezember überhaupt nicht mehr in Frage kommt.

Wie man hört, wird die nächste Sitzung des Ältestenrates frühestens am Donnerstag, den 29. Dezember, stattfinden. Damit würde auch ein Zusammentritt des Reichstages zwischen Weihnachten und Neujahr technisch nicht mehr durchzuführen sein. Es ist nunmehr bestimmt damit zu rechnen, daß der Reichstag erst im Januar wieder zusammentritt.

Der Beimischungszwang für Margarine.

Protest der Freien Gewerkschaften. — Noch keine Entscheidung.

Berlin, 24. Dezember.

Die Vorstände des ADGB, des Afa-Bundes und des Allgemeinen Deutschen Beamten-Bundes haben gemeinsam an den Reichskanzler folgendes Telegramm geschickt:

„Die unterzeichneten gewerkschaftlichen Spitzenverbände erheben hierdurch schriftlichen Protest gegen jede Kontingentierung der Einfuhr von Margarineerzeugnissen, gegen jeden Beimischungszwang zur Margarine sowie gegen alle die Margarine als wichtiges Volksernährungsmittel verteuern oder verknappten Maßnahmen.“

Wie man zu den Nachrichten über eine Verordnung, die den Beimischungszwang von Butter für Margarine regeln soll, erfährt, ist die Frage noch durchaus offen. Jedenfalls ist vor Weihnachten mit dem Erlaß einer solchen Verordnung nicht zu rechnen.

Dem „Deutschen“ zufolge hat der Deutsche Gewerkschaftsbund an die Reichsregierung bzw. an die zuständigen Ministerien ein ähnliches Telegramm geschickt, in dem er bittet, von Verordnungen abzulehnen, die eine Vertierung der Margarine bedeuten würden. Vor Butterbeimischungszwang, Kontingentierung der Margarineherstellung und monopolistischen Maßnahmen sei aus zwingenden Gründen, insbesondere solchen auch sozialpolitischer Art, dringend zu warnen. Vor dem etwaigen Erlaß von Vorschriften müßten die Vertreter der Arbeitnehmerhaft gehört werden.

Entlastung der Siedler.

Neue Maßnahmen.

Berlin, 23. Dezember.

Im Anschluß an die Sentung der Jahresleistungen der Siedler auf landwirtschaftlichen Siedlungen für die nächsten zwei Jahre wird der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft im Einvernehmen mit den übrigen beteiligten Ministerien sofortige Maßnahmen in die Wege leiten, um die durch die besonderen Einwirkungen der landwirtschaftlichen Krise auf die Siedler entstandenen Rückstände bei den Siedlern in angemessener Weise zu ordnen.

Die Siedlungsbank wird ermächtigt werden, zunächst einmal bis zur Durchführung der Regelung die in Betracht kommenden Rückstände zu stunden.

Die Regelung der Rückstände erfährt alle Arten von Siedlern, denen die Sentung der Jahresleistungen zugute kommt. Zur Durchführung der Maßnahmen werden aus den Siedlungsbehörden der Länder geeignete Kräfte zur Verfügung gestellt, die mit den einschlägigen Verhältnissen vertraut sind.

Der Umfang der Winterhilfe.

Sieben Millionen Personen, 35 Millionen Mark.

Berlin, 23. Dezember.

Ueber den Umfang der diesjährigen Winterhilfeaktion verläuft von unterrichteter Seite, daß in diesem Jahre sieben Millionen Personen von der Winterhilfe betreut werden.

Im vergangenen Jahre belief sich die Zahl der Betreuten auf 4,5 Millionen. Während im vorigen Jahre für die Fleischverbilligungsmassnahmen 17 Millionen und für Kohlenverbilligung 6,5 Millionen eingesetzt waren, ist in diesem Jahre diese Summe, wie gemeldet, mit 35 Millionen in Ansatz gebracht worden.

Der Ründigungsschutz.

Gegen Änderungen des Gesetzes.

Berlin, 23. Dezember.

Der Sozialpolitische Ausschuß des Vorläufigen Reichs-wirtschaftsrates hat sich auf Ersuchen des Reichsarbeitsministers gutachtlich zu der Frage geäußert, wie das Ründigungsschutzgesetz in der Zeit der Wirtschaftskrise gewirkt hat.

In dem Gutachten heißt es u. a., daß das Gesetz die Aufgabe habe, den älteren Angestellten eine längere Frist zum Auffuchen einer neuen Stellung zu gewähren und den Arbeitsmarkt der Angestellten vor plötzlichen Belastungen

zu sichern. Diese Aufgabe habe das Gesetz in den Grenzen, in denen es gehalten sei, erfüllt. Das Gesetz sei jedoch zu schematisch, als daß es sich in der außerordentlichen Verschiedenheit der von ihm betroffenen Tatbestände schon hätte bewähren können. Das Gutachten kommt zu dem Schluß, daß der Sozialpolitische Ausschuß erhebliche Bedenken habe, für das Gesetz vom 9. Juli 1926 Änderungen vorzuschlagen.

Schleicher und Gerete bei Hindenburg.

Der Reichspräsident empfing den Reichskanzler von Schleicher zum Vortrag. — Ferner empfing er den Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung, Dr. Gerete, zum Bericht über die bisher geplanten Maßnahmen des öffentlichen Arbeitsbeschaffungsprogramms.

Das achte Schuljahr in Württemberg

Klage der SPD. beim Staatsgerichtshof.

Stuttgart, 23. Dezember. Wie der Sozialdemokratische Pressedienst mitteilt, hat die sozialdemokratische Fraktion des württembergischen Landtages beim Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich Klage auf Aufhebung des Artikels 4 der 5. Notverordnung des württembergischen Staatsministeriums vom 24. September 1932 erhoben, durch die nach den bisherigen gesetzlichen Bestimmungen die für den 31. März 1932 vorgezeichnete restlose Durchführung des achten Volksschuljahres „bis auf weiteres“ verschoben werden soll.

Die Klage stützt sich in erster Linie darauf, daß der Artikel 45 Absatz 1 der Reichsverfassung, der das achte Schuljahr vorschreibt, zwingendes Recht sei, das auf Grund des Artikels 48 weder vom Reichspräsidenten noch von einer Länderregierung außer Kraft gesetzt werden kann. Mit Rücksicht auf die praktische Bedeutung der Entscheidung für das am 1. April 1933 beginnende neue Schuljahr haben die Antragsteller um eine beschleunigte Erledigung des Verfahrens ersucht.

Paul-Boncour's Erklärung.

Die leichte Wendung nach links.

Paris, 23. Dezember.

Der Andrang zur Kammerführung war nicht so groß, wie man erwartet hatte. Die Regierungserklärung, die Paul-Boncour mit abschließendem Pathos langam, jeden Sach unterstreichend, verlas, wurde mit einer gewissen Zurückhaltung aufgenommen. Da sie in der Hauptsache der äußersten Linken gerecht zu werden versuchte, fand sie an den maßgebenden Stellen deren Beifall. Aber aufpassen ist, daß selbst die Stellen, die den nationalen Interessen aller Parteien Rechnung tragen, von den rechts stehenden Fraktionen und auch von den Gruppen des rechten Flügels der Mitte äußerst kühl aufgenommen wurden.

Die Ausführungen Paul-Boncour über die Abrüstungskonferenz und über die Gleichberechtigung waren sehr vorsichtig gehalten. Seine Erklärung, die Regierung werde darüber wachen, daß kein Mißbrauch mit dem Zugeständnis der Gleichberechtigung getrieben werde, fanden Beifall. Bemerkenswert war in der Regierungserklärung, daß die Sicherheit nicht etwa vor die Abrüstung kommt, sondern daß beide gleichgestellt werden und die eine nicht gegen die andere ausgespielt werden kann.

Über die Aufnahme des Kabinetts Paul-Boncour in der Kammer läßt sich auf Grund der Presse zusammenfassend sagen, daß die Regierung Paul-Boncour im Vergleich zur Regierung Herriot auf ihrem rechten Flügel einige Stimmen verloren hat.

weil sich Paul-Boncour entschiedener als Herriot an die Sozialisten gewandt hatte.

Auf diese Weise hat er eine weniger starke, aber vielleicht einheitlichere Mehrheit gefunden.

Von den rechtsstehenden Blättern ist eine Neuherung des „Echo de Paris“ zu erwähnen, das erklärt, die Regierungserklärung sei vor allen Dingen wegen ihrer Banalität beachtenswert. „Figaro“ bestreitet, daß das Kabinett Paul-Boncour die Fortsetzung der Regierung Herriot sei. Es sei vielmehr der Schrittmacher für eine Regierung Leon Blum.

30 Millionen

Arbeitslose in der Welt.

Cohnausfall fast 100 Milliarden Mark! — Der Verlust an Kaufkraft.

Genf, 23. Dezember.

Im Hinblick auf die am 10. Januar 1933 beginnende Konferenz zur Behandlung des Arbeitszeitproblems hat das Internationale Arbeitsamt einen Bericht ausgearbeitet, der Angaben über Ausdehnung und Intensität der Weltkrise enthält.

Nach diesen Ziffern hat die Arbeitslosigkeit in allen Ländern im Laufe der letzten Jahre ganz erheblich zugenommen. Man kann annehmen, daß es gegenwärtig in der ganzen Welt mindestens 30 Millionen Arbeitslose gibt. Die Unterfütterung derselben bedeutet für die Budgets der einzelnen Staaten eine gewaltige Belastung.

In Deutschland bezifferten sich die Gesamtausgaben für die obligatorische Versicherung und die Krisenunterstützung auf 2973 Millionen Mark (im Jahre 1928 auf 1151 Millionen Mark). In Großbritannien wird sich der Gesamtbeitrag für die obligatorische Versicherung für 1932/33 wahrscheinlich auf 120 Millionen Pfund Sterling (etwa 1680 Millionen) belaufen. Italien gab 1930 für die Arbeitslosenversicherung 115 600 Lire aus, d. h. viermal soviel wie im Jahre 1924. In der Schweiz stellten sich diese Ausgaben 1925 auf 2,6 Millionen Schweizer Franken und im Jahre 1931 auf 37,9 Millionen Schweizer Franken.

In insgesamt 20 Staaten betrug der Cohnausfall von etwa 24 Millionen Arbeitslosen im Jahre 1931 schätzungsweise 105 Milliarden Schweizer Franken, welche Summe an Kaufkraft verloren ging.

Die Arbeitslosen müssen also aus wirtschaftlichen, finanziellen sowie sozialen Gründen wieder in den Produktionsprozeß eingestellt werden. Diese dringende Notwendigkeit führt zur Prüfung einer neuen Herabsetzung der Arbeitszeit des Einzelnen, um eine größere Anzahl von Arbeitern einstellen zu können.

Gesundes Selbst-vertrauen!

Gesundes Selbstvertrauen stellt sich ein, wenn wir über die Schlagworte des Tages hinweg uns eine Bildung verschaffen, die mit Heimat und Volk verbindet und jedem selbständiges Urteilen ermöglicht. Von welchem Wert hierfür — nach der Auskunft des „Deutschen Instituts für Zeitungskunde“ — die Zeitung und die stille Stunde mit dem Buch ist, sagen folgende Zeilen.



Vaterland, du bist das, was du bist, nicht durch die Gewalt deiner Gewaltigen, nicht durch die Weisheit deiner Weisen, du bist es durch deine Wohnstube, du bist es durch die in der Weisheit deines Volkes erhabene Kraft deines Hauslebens.

Pestalozzi.

Von der Neuglerde.

Wir wandten uns mit der Frage „Sollen wir neuglerde sein?“ an das Deutsche Institut für Zeitungskunde. So sagten die Herren — aus der lebendigen Neuglerde ist eine der wichtigsten Quellen unserer deutschen Volksbildung entstanden — nämlich die Zeitung. Eine der besten Antworten auf eine von dem Institut veranstaltete Umfrage an 60.000 Schüler über den Grund des Zeitungslasens war die: „Aus Neuglerde und Wissensgier“.

Und in einem Büchlein aus dem 17. Jahrhundert „Zeitungslust und -Nutz“ steht folgendes: Wir ehrlichen Leute, die wir in der Welt leben, müssen auch die jetzige Welt erkennen, und hilft uns weder Alexander Cäsar noch Mahomet nicht, wenn wir klug sein wollen. Will aber wer klug sein und werden, wo er anders in der Staats-, Handels- und Bürgerlichen Gesellschaft leben will, so muß er die Zeitung wissen, er muß sie stetig lesen, erwägen, merken und einen Verstand haben wie er mit demselben umgehen soll. Nichts hält unsere Neuglerde so in Spannung, führt uns so an den „Strom der Zeit“ heran, nichts beeindruckt uns so stark von dem Wandel des Geschehens in der inneren und äußeren Natur, nichts vermittelt uns so die Mannigfaltigkeit der Geschehnisse in Welt und Heimat, nichts erinnert so lebhaft an die Mangelhaftigkeit einer Schlagwortbildung — als unsere Zeitung. Die Geschichte des Zeitungswesens erteilt uns einen guten Anschauungsunterricht über Wesen und Werden der deutschen Volksbildung und zeigt, wie richtig es ist, womöglich in einem abfälligen Sinne, ein Schlagwort wie das vom „Zeitungsgeist“ zu prägen. Das Zeitungsinstitut sagt uns aber auch vor allen Dingen, daß man viel weniger an die wenigen großen Zeitungen der Großstädte denken dürfe, wenn man von dem Bildungsgeist der deutschen Zeitung spricht. Der weitaus größte Teil der etwa 4000 deutschen Tageszeitungen sind ja jene Blätter im Reich, die Kultur und Wesen ihrer Heimat ausdrücken, innig mit der Volksgemeinschaft verbunden sind, und die in Deutschland von etwa 30 Millionen gelesen werden. Die Heimat- und Familienzeitung gibt uns deutschen Menschen einer bestimmten Landschaft in ihrer Sprache und in ihrem Wesen Anregung zur Weiterbildung, zur Entfaltung unserer Gegenwarts- und Wirklichkeitsbeziehung und unseres Selbstvertrauens. Mit Recht kann man von ihr sagen: Nur eine Zeitung hat gesicherte Lebenskraft, die auf eigenem Boden gewachsen ist und den Erbgut der Heimat ausstrahlt und als Blatt der Familie geachtet wird.

Alles Wissen?

Der Altmüller deutscher Bildung, Goethe, hat sich mit Recht oft über die Lustig gemacht, die sich schon für gebildet denken, wenn sie möglichst viel wissen.



Menschen, deren Bildungsziel die Anhäufung von totem Einzelwissen ist, werden den ewigen Durst nach Wissen auch nicht stillen können, unzufrieden mit sich selbst sein und in der Gemeinschaft des Volkes als recht habere „Allesbesserwisser“ eher zerstörend als aufbauend und bildend wirken. Sie lähmen in sich den Sinn für lebendige Menschenbildung — so wie wir Deutsche sie verstehen —, die aus der Ehrfurcht vor letzten Geheimnissen des Lebens, vor den Werten des Gemütes: Glaube, Liebe, Heimat — beruht. Die volkstümliche Sprache, die in ihren Erfindungen genau so im Volkslied und in den Sprichwörtern einen tieferen Sinn und echte Lebensfülle verrät, kennt für die Menschen, die einen allzu großen Wissensdünkel zur Schau tragen, den Begriff „wandelndes Lexikon“. Man will damit sagen, daß diese Menschen zwar gut zu benutzen sind wie eines dieser Nachschlagewerke, daß sie aber eben wie ein Buch mit ihrem „Lexikonwissen“ oft gar kein gesundes Selbstvertrauen, keine eigene geistige Schaffenskraft besitzen, sondern daß ihr Einzelwissen erst durch andere Menschen lebendig und für den Dienst am Volk fruchtbar gemacht werden kann. Dabei tut man mit einem solchen Schlagwort der hohen Kultur des deutschen Volkes durchaus unrecht.

Es gab eine Zeit, in der das Wort „gebildet“ eine Ständesbezeichnung war. Man wurde zu den „gebildeten Ständen“ gerechnet, wenn man in der Gesellschaft, im Salon zur Konversation mit recht viel Wissen prunken und möglichst bei allen Fragen mitreden, sich eben gebildet zeigen konnte. Und dafür gab es dann das „Konversationslexikon“, aus dessen reichem Schatz man noch rechtzeitig Wissen schöpfen konnte, um es im Salon an den Mann zu bringen. Noch heute deutet der Führer im Goethe-Haus in Weimar auf diese „Allgemeine Deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände“ — wie der Brockhaus damals hieß, den der kluge Arbeitstechniker Goethe in ständiger Bereitschaft auf seinem Schreibtisch hatte, und von dem er oft genug sprach, den er oft und gern benutzte, hat, zwar nicht als Konversationslexikon, sondern als ein „Handbuch des Wissens“, welches Titel unser historisches Nachschlagewerk — kennzeichnend genau für den Wandel im Bildungsbegriff — heute noch führt.



Das war für Goethe wie für einen Wissenschaftler oder einen Dichter unserer Tage keine Schande und nichts Besonderes. Um so weniger ist dieses Sichverlassen auf die geistige Arbeit anderer ein Mangel an Bildung, als ja gerade Goethes Lebenswerk uns das Wesen der deutschen Bildung nicht in einer Vielwisserei, sondern in der Fähigkeit zu selbständiger Wissensaneignung erkennen lehrt. Wir können ruhig so viel Wissen haben — meint Goethe —, wie der Brockhaus, wenn dieses menschenmöglich wäre und wenn wir nicht dadurch jene unangenehme Eigenschaft der „Allesbesserwisser“ erbielten, die man zwar weniger einem Buch, aber sehr einem Menschen übernimmt. In der Begrenzung zeigt sich der Meister. Du mußt nicht alles wissen, aber alles zu finden wissen. Und dieses gilt in unserer heutigen Zeit noch viel mehr als in der Goethes, denn auf allen Gebieten der Wissenschaft und Kultur sind unerhörte neue Fortschritte vollzogen.

Neue Welten der Erkenntnis haben sich aufgetan, ganz neue Wissensgebiete wurden entdeckt. Mit den neuen Entdeckungen und den gelösten Problemen sind neue Rätsel aufgetaucht. Auch das praktische Leben im Alltag ist für den Mann im Berufsleben und für die Frau im Hause verwidelter geworden. Aberall neue Fragen, die sich mit der fortschreitenden Erkenntnis und den sich entwickelnden Lebensgewohnheiten ergeben. Man vergleiche nur einen Jahrgang einer Zeitung von damals mit einem von heute oder man blättere in dem Brockhaus, der auf dem Schreibtisch Goethes steht und in dem gewaltigen Werk, dem „Großen Brockhaus“ von heute, dem 20 bänden starken Handbuch des Wissens. Denn wie in einem Brennspiegel der Welt sammeln sich hier die vielen Hunderttausende von Fragen, die man heute über alle möglichen Gegenstände des Wissens und des praktischen Lebens stellen könnte. Und es wäre ein Verlangen, dem niemand energischer als der Arzt widersprechen müßte, Antwort auf all diese Fragen mit sich in seinem Kopfe herumzutragen. Dabei würde man wirklich ein gesundes Selbstvertrauen verlieren und geistig zusammenbrechen.

Heute gilt es als Zeichen kluger Lebensführung, sich auf die geistige Vorarbeit anderer zu verlassen. Wenn das Verkonfession von damals nur für die gebildeten Stände berechnet war, so ist es heute für jedermann bestimmt. Es ist ein solches



Stets bringt die Zeitung Interessantes, und jeder kann leicht so gespannt es, daß er, vergessend rings die Welt, beinahe in den Gully fällt. Doch man riskiert schon: ein Bad, wenn man nur seine Zeitung hat.

Nachschlagewerk wie ein modernes „Wunder der Technik“ bis ins kleinste durchgearbeitet, und je sinnreicher seine Konstruktion, je schwieriger die Herstellung, um so leichter die Mühe des Benutzers. Denn es ist Ziel: die wissenschaftliche Erfahrung von heute in den Dienst der praktischen Lebensaufgaben von jedermann zu stellen.

Einen derartigen Organismus mit schaffen und stets weiter ausbauen helfen zu dürfen, ist der Stolz der vielen Hunderte von Mitarbeitern, die jeder auf seinem Sondergebiet, in gedrängter Kürze ihr Bestes geben. Dazu gehört eine eigene Begabung, und die liebevolle Einstellung, Bildung und praktisches Einzelwissen für jedermann zu schaffen, denn manchem Gelehrten fällt es erfahrungsgemäß leichter, ein wissenschaftliches oder praktisches beratendes Buch zu schreiben, als dessen Inhalt in 20 oder 30 Zeilen knapp und treffend zusammenzufassen. Und das ist das Entscheidende für die Bildungsauffassung unserer Zeit, die jedem zu gesundem Selbstvertrauen verhelfen will. Es sind schöne Worte, die uns in diesem Zusammenhang der bekannte Wissenschaftler Dr. Hans Rost zu unserem Thema zur Verfügung stellt: „Die die Völkern aus äußerem Kräutern den Honig in ihren Zellen zusammentragen, so bilden die Tausende und aber Tausende seiner Stichwörter einen schier unerschöpflichen Vorrat des gesamten Wissens der heutigen Menschheit. Hier ist aufgestellt, was die Denker aller Zeiten erarbeitet, was die Forscher im lauffähigen Drange nach Klarheit und Wahrheit der Natur an Geheimnissen abgelauscht und abgerungen haben. Hier wird berichtet, wie ständige Kräfte die Erzeugnisse der Denker zum Nutzen der Menschheit ins Praktische umwandeln und die Abhängigkeit des Menschen von den Naturgewalten immer weiter verringern. Hier wird erzählt, was die Menschen und Völker an Gutem und Bösem im Laufe ihrer Geschichte leisteten, wie sie die Schönheit auf die Erde gebracht haben und ihr Antlitz durch Bauten und technische Anlagen zu verändern. Aber im rastlosen Drange schafft die Menschheit weiter, um sich die Erde untertan zu machen, mit allem, was auf ihr flucht und klettert, wie es schon im Kulturbefehl der Bibel heißt. In dieses Treiben und Jagen, dieses Fortschreiten und Mühen läßt uns die moderne Zeitung einen Blick tun. Sie steht am Ufer des Stromes der Zeiten und hält fest, was ihr wichtig und ereignissschwer zu sein dünkt. Während die Zeitung die Ereignisse des Tages und die Fragen der Zeit mittelt und erörtert und so ein Stück Weltgeschichte in kleinen in die Annalen des Werdeganges der Menschheit trägt, ist das Lexikon der hilfreiche größere Bruder, der diesen gewaltigen Gang menschlicher Geschichte und menschlicher Erdenarbeit für alle Gebiete des menschlichen Wissens genau und unparteiisch zum Nachschlagen festhält. Die Zeitung bringt Anregungen, Mitteilungen jeder Art, sie ruft das Rad der Weltgeschichte weiter. Der „Große Brockhaus“ dagegen steht mit schwerer und gediegener Frucht an Wissen reich beladen da, stets zu Auskunft und Belehrung bereit, um die Lücken des Wissens zu schließen und die Wüßbegierde zu stillen.“

Bildungsdienst der Mütter.

Wir erfuhrten auf einem Presseempfang von einem Geheimrat des „Deutschen Mutterdienstes der Frauenbildung“, welches geradezu als „Hochschule für deutsche Mütterbildung“ bezeichnet werden kann.



Am Abend unseres Besuches sprach zu den anwesenden Frauen ein bekannter Ingenieur und Volkswirt über die moderne Technik als eine, die Frau und Mutter entlastende, die Freude und die Kultur der Familie fördernde Bildungs- und Lebensmacht. Er meinte — und stimmten ihm seine Zuhörerinnen bei — daß die segensreiche Elektrizität mehr Freude, mehr Gesundheit, mehr Ersparnisse an Arbeitsaufwand, Zeit und Geld schaffe. Es sei klar, daß das elektrische Licht nach den Richtlinien der neuen Ernährungslehre durch den Erwärmsvorgang den Nährwert der Speisen viel besser erhalte als jede andere Kochart, daß auch die elektrische Herde gar nicht teuer seien, als die anderen und daß vor allem die Frau in der Küche ein viel angenehmeres und bequemereres Arbeiten habe. Man wäre mit der Elektrifizierung der Haushalte viel weiter, wenn die Frauen die Beratung der Elektrifizierungswerke mehr in Anspruch nähmen. Sehr viel Beunruhigung herrsche allerdings über die Preisbildung für den Strom. Obwohl wir in Deutschland zumindest noch für tausend Jahre genug Kohle hätten, seien da Leute, die die gesamte für Deutschland notwendige elektrische Energie durch die Kraft des Wassers und des Windes erzeugen wollten. Ja, man verpönte den geplagten Hausfrauen Strompreise von etwa 5 Pfennig. Ganz abgesehen davon, daß solche Pläne technisch kaum durchzuführen seien und viele Milliarden kosten würden, wäre die Berechnung für den Strompreis auch noch falsch. Man setze sich über die wirklichen Verhältnisse hinweg, über die Tatsache, daß die vorhandenen Werke, Leistungsnetze usw. nicht von heute auf morgen entwertet werden können, sondern daß man das rasche geliehene Geld doch wieder bereinwirtschaften, ordentlich verzinsen und zurückgeben müsse. Aber gerade diese Anlagen, ihre ständige Betriebsbereitschaft und schließlich die mehr oder weniger starke Inanspruchnahme der Werke bilden die Grundlagen der Berechnung des Strompreises, der schon heute (bei Lichtpreisen in der Größenordnung von etwa 0,45 Pfennig und bei Kochstrompreisen von etwa 8 bis 12 Pfennig) an vielen Orten durchaus nicht teuer sei als andere Energien. Man darf ja auch — und damit schloß der Vortragende — seine Rechenfehler machen. Man muß berücksichtigen, daß die Ersparnisse an Zeit und Kraft, an Arbeitsaufwand und Unkosten für den Arzt in die Gesamtrechnung einbezogen werden müsse. Das gelte ganz besonders für den minderbemittelten Haushalt. Welt mehr als die Hälfte aller elektrischen Küchen stehen heute schon in den Küchen von Arbeitern und unteren Angestellten. Und so lernen wir, von welchem Nutzen derartige Betrachtungen für den Beruf der Mutter sind, der zu den schwersten, aber auch zu den inhaltsreichsten gehört.

Was sagt der Arzt?

Diät in den Festtagen.

Man sollte mehr über den tieferen Sinn althergebrachter Volksbräuche nachdenken. Das wäre oft von praktischem Wert für unsere Gesundheit; denn schließlich kommen in solchen Volksbräuten — und Erkenntnissen — Aufgaben, die das Leben gleichsam selbst entdeckt hat, zum Ausdruck. Andere Länder — andere Sitten. Aber zu Weihnachten liegt eine gewisse Gleichheit in manchen Gebräuchen. Das traditionsbewusste England führt als Symbol den Mispelzweig und als Krönung des weihnachtlichen Festessens den gebasteten und reichlich geziereten Plum-pudding. In Amerika ist in demselben Sinne der Truthahn populär. Und schließlich bel und in Deutschland kommt zur Weihnachtszeit eine Fülle der süßen Tafelreuden, eine Fülle von Nachwerk und Zuckerzeug, so daß man mit Recht von der süßen Jahreszeit spricht.

Da sind aber auch schon diejenigen überängstlichen Gemüter, die alles Leid auf das Essen zurückführen und die in einer ganz törichten Entschlossenheit uns für Weihnachten eine besondere Diät empfehlen möchten.

Mit dem Wort Diät wird neuerdings überhaupt ein solcher Unfug getrieben, daß es höchste Zeit ist, sich von der medizinischen Wissenschaft hierüber befreien zu lassen. Ein bestimmter Kreis von Gelehrten und Ärzten hat gerade vor kurzem eine wissenschaftliche Organisation ins Leben gerufen, die die Zusammenhänge zwischen Krankheit und Ernährung und vor allem den Heilwert bestimmter Ernährungsweisen für bestimmte Krankheiten gewissenhaft erforschen soll. Der Leiter dieser Organisation, der Berliner Universitätsprofessor Schläpfer, sagt uns, daß es höchste Zeit ist, den Begriff Diät ganz eng als eine medizinische Behandlungsweise aufzufassen, und daß es nicht erlaubt ist, von einer allgemeinen, gewissermaßen krankheitsvorbeugenden Durchschnittsdiät für jedermann zu sprechen. Man könne doch nicht etwa die vom Arzt dem Zuckerkranken vorgeschriebene Ernährungsweise zu einer allgemeinen machen und somit den Menschen die Lust an den Süßigkeiten, den mancherlei deutschen Süßspeisen und schließlich an dem weihnachtlichen Zuckerzeug nehmen. Die Ärzte meinen im Gegenteil, daß der in Süßigkeiten enthaltene Zucker ein außerordentlich hochwertiges Nahrungsmittel ist, und daß wir — was die Süßspeise und das Zuckerzeug anbelangt — eigentlich immer Weihnachten feiern sollten. Natürlich keine Einseitigkeit — kein Übermaß. Aber doch dafür sorgen, daß in unserer gewöhnlichen gemischten Kost in Suppen, im Gemüse, in Obst- und Wehlispeisen nicht am Straßpfeifer Zucker gespart werde. Nur keine „falschen Sündenböcke“ etwa für Zahnschmerzen oder Magenbeschwerden verantwortlich machen, so antwortet ein bekannter Berliner Stadtiater. Zucker schadet weder den Zähnen noch überhaupt dem menschlichen oder tierischen Organismus.

Gerade zu Weihnachten mag uns der Trieb des Kindes nach Süßem als ein von der Natur eingepflanzter Ernährungsinstinkt ein guter Lehrmeister sein. Weihnachten ist das Fest des Kindes, und wir sollten dankbar sein, wenn wir die Freude der Kinder auch zu unserer Freude machen und uns nicht durch törichte Redereien den gesunden und fröhlichen Appetit verderben lassen.



Deiner Handewerk

ROMAN VON KLOTHILDE VON STEGMANN-STEIN.

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

18. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Als sie über die Brücke kamen, unter der der Fluß schäumte, wandte sich Erika um und deutete mit der Hand stumm hinüber; jenseits, an der Wasserfront, die den Hof des Bremerwerkes abgrenzte, stand trotz der morgendlichen Frühstunde das Tor des Bootschuppens weit geöffnet, und ein dunkles Loch gähnte ihnen entgegen. Der Profurist nickte Erika zu. Letzterer wandte sich wieder zu seinem Steuerrad und legte noch ein paar Kilometer drauf.

Die Felder, halb aufgetaut, flogen vorüber; Kinder, die von den Dörfern her durch die erste Helligkeit des Morgens zur Schule wanderten, sahen dem vorüberfliegenden Auto neugierig nach. Nun schoß der Wagen über die Pontonbrücke von B. und um die Wegebiegung herum sah man schon die Kirchtürme der Kreisstadt B., die unterhalb des Flusses den Bremerwerken benachbart war.

„Zum Wasserbauamt, Erika!“ rief Degener. Erika, am Steuer, nickte nur. Er bog links von der Brücke in eine kleine Seitengasse ein, in die das Auto nur vorsichtig hineinfahren konnte. Gleich darauf wendete die Gasse sich zu einem kleinen Platz, an dem eine schmutzige Villa lag. Mit wildem Gefläch raste ein schneeweißer Terrier dem Gefährt entgegen. Da öffnete sich auch schon die Haustür der Villa. Ein großer, breitschultriger Mann mit weitergebräuntem Gesicht und klugen Augen unter dichtem, graumeliertem Haupthaar kam eilig heraus.

„Degener“, sagte er, „Sie schickt die Vorsehung hierher. Da ist eine ganz tolle Geschichte passiert.“

„Ich weiß“, antwortete Degener. „Ein Boot von uns wird bei Ihnen eingelaufen sein.“

Der Wasserbaumeister sah den alten Freund fassungslos an.

„Sie wissen...?“

„Ja, ich weiß, daß die kleine Erika Schmitt mit einem unserer Rennboote ausgerissen ist. Hat Sie Ihnen auch erzählt, warum?“

Der Baumeister sah den Profuristen ernst an:

„Erzählen? Das ist nicht gut möglich, denn das wissen Sie sicherlich nicht, wie wir diese junge Dame Erika — so nannten Sie sie doch — aufgefunden haben? Ohnmächtig, ohnmächtig am Steuer des Bootes, gerade vor unserer Schleuse.“

„Um Himmels willen!“ Degener packte den Baumeister an der Schulter. „Verunglückt mit dem Boot? Neden Sie doch!“

„Nein, nein! Das Boot ist heil — und das Mädel soweit auch, das heißt, die Glieder sind heil. Aber eine schöne Lungenentzündung hat sie bei dem kalten Bad bekommen. Sie muß mitten durch das eisige Wasser gewatet sein. Sie lag plitschnaß und halb erstarrt im Boot. Wie sie es überhaupt fertiggebracht hat, das Boot bis an die Schleuse zu führen, ist mir ein Rätsel. Der Schleusenwärter hat sie gefunden und hier eingeliefert.“

„Tapferes Mädel!“ Degeners Stimme klang erschüttert. „Ist Gefahr für sie?“

Der Baumeister zuckte mit den Achseln.

„Na, Lungenentzündung ist ja gerade kein Spaß. Ich habe gleich den Arzt holen lassen, der hofft auf die Kraft der Jugend und daß sie sich gesunden Herzens.“

„Kann man sie sprechen?“ fragte Degener hastig.

„Nein! Sie liegt ja in hohem Fieber — ohne Bewußtsein. Ehe die Krise vorüber ist, kann man nichts Sicheres sagen. Weil man nun aus dieser kleinen Seejungfer nichts herausholen konnte, habe ich schon versucht, mit Bremerwerk Verbindung zu bekommen, aber die Postanstalt ist ja erst ab acht Uhr geöffnet.“

„Das ist gut, daß Sie keine Verbindung bekommen haben, sonst wäre die ganze Heldentat der kleinen Erika am Ende vergeblich gewesen. Man darf im Bremerwerk zunächst nichts wissen. Sonst würde das Rennboot mit der Erfindung des jungen Kurt Bremer am Ende noch einmal gestohlen; aber dann von diesen Schurken.“

Der Baumeister sah besorgt in das erregte Gesicht des alten Freundes.

„Hören Sie, Degener, ich habe den Eindruck, daß auch Sie Fehler haben? Rennboot — Erfindung — Schurken — stehlen... — Wer soll etwas stehlen? Ich verstehe das alles immer weniger, je mehr Sie mir sagen. — Na, kommen Sie erst mal herein; drinnen können wir gemütlicher reden.“

Der Wasserbaumeister nahm seinen alten Freund am Arm und führte ihn in das behaglich erwärmte Amtszimmer. Nachdem sich Degener mit einem Rognol gestärkt, erzählte er, was sich in der letzten Nacht im Bremerwerk ereignet hatte. Die ganze Wertblebstahls-Angelegenheit und ihre Hintergründe erzählte er dem Zuhörenden, und schloß mit den Worten: „Und die Katastrophe ist durch das heldenmütige Verhalten der kleinen Erika im letzten entscheidenden Augenblick vereitelt worden, denn morgen wären die Boote zur Entscheidungsprüfung abgegangen, hätte das norwegische Boot mit der gestohlenen Motorverbesserung den Preis bekommen. Die Schurkerei wäre kaum aufgedeckt worden — oder wenigstens zu spät.“

„Und was werden Sie nun beginnen?“ fragte der Wasserbaumeister.

„Erst den Arzt abwarten, denn ich will auf alle Fälle den alten Schmitt benachrichtigen. Die fromme Lüge, die die kleine Erika ihm da aufgetischt hat, von Geschäftsreise mit dem Chef, wird, fürchte ich, nicht so lange wie ihre Krankheit vorhalten. Der alte Mann hat schon in der letzten Zeit genug durchgemacht. Er soll sich keine Minute länger als nötig sorgen. Welter werde ich schnellstens den jungen Herrn Kurt zurückrufen. Es wird Zeit, daß der zukünftige Herr vom Bremerwerk zurückkommt, um hier seinen Tisch zu machen. Inzwischen kann sich die Polizei mal dafür interessieren, daß kein Unberufener sich weiterhin auf dem Bremerwerk zu schaffen macht.“

Der Wasserbaumeister schüttelte mit dem Kopfe:

„Einen Mordsskandal wird das geben: der Schwiegerjohn der Frau Kommerzienrat Bremer als Hochstapler entlarvt...“

Degeners Gesicht bekam einen harten Ausdruck, den man dem sonst so freundlichen Manne nicht zugetraut.

„Der hochmütigen Gesellschaft gönne ich es beinahe, wenn es nur nicht um den ehrlichen Namen unseres alten, gütigen Herrn ginge. Aber das hilft alles nichts. Jetzt heißt es, mit eiserner Hand auskehren und das Bremerwerk vor diesen Schmarotzern zu retten — für den wirklichen Erben. Aber nun muß ich fort. Ich komme heute abend nochmals wieder. Das Boot haben Sie doch unter sicherem Verschluss?“

„Selbstverständlich! Auch in bezug auf diese kleine Wasserjungfer Erika brauchen Sie sich nicht zu beunruhigen. Es geschieht alles Menschenmögliche für sie. Wir haben ja zuerst, als der Arzt von einer längeren Krankheitsdauer sprach, an eine Überführung ins Krankenhaus gedacht, aber nun wir wissen, wie nahe Ihnen allen diese mutige kleine Dame steht, behalten wir sie selbstredend bei uns. Meine gute Mathilde ist ja immer glücklich, wenn sie jemanden zu bemuttern hat. Sind wir erst über den Berg, wird sie unseren Patienten schon herauspflegen.“

Zweihundzwanzigstes Kapitel.

Im Continental-Hotel erschien am frühen Morgen ein unauffälliger Herr im braunen Ulster und braunen Hut, der ein kurzes, leises Gespräch mit dem Geschäftsführer hatte. Der Herr im braunen Ulster postierte sich dann in einen der Klubessel, die nahe der Treppe in der Halle standen, und verteilte sich anscheinend in seine Zeitung.

Nach einer Weile kam ein eleganter, schlanker junger Mann die Treppe herunter auf den Frühstücksaum zu. Der Herr im braunen Ulster sah zu dem Geschäftsführer herüber; der gab ihm einen unauffälligen Wink mit den Augen und deutete gleichzeitig auf einen anderen Herrn, der eben durch die Halle kam, sich suchend umfah und dann gleichfalls in das Frühstückszimmer ging.

Dieser Herr hatte ein dunkles, ausländisch geschnittenes Gesicht, wie ein Mongole, mit einer breitgedrückten Nase, geschliffenen Augen und einem breitlippigen Mund. Der Herr im braunen Ulster setzte sich in seinem Klubessel so, daß er nun die Tür des Frühstückszimmers genau im Auge behalten konnte.

Nach einer geraumen Weile erschienen die beiden Herren wieder, nun mit Hut und Mantel bekleidet, und schritten dem Ausgang zu. Der Herr im braunen Ulster faltete seine Zeitung zusammen und folgte langsam den beiden durch die blühende Drehtür des Hotels.

Gerade, als sich die beiden draußen voneinander verabschiedeten, trat der Herr im braunen Ulster an sie heran. Höflich lästete er seinen Hut und sprach ein paar Worte, bei denen er wie zufällig die Innenseite seines Mantels öffnete und eine kleine unscheinbare Fleckmarke zeigte.

Ueber die Gesichter der beiden jungen Männer ging ein jähes Zucken des Schreckens und der Wut; aber sie sahten sich und folgten in anscheinend harmlosem Gespräch dem Herrn wieder zurück ins Hotel. Wie drei Geschäftsbekannte, die ein Gespräch fortzuführen, wandten sie sich dem Lift zu und fuhren zu dreien hinauf in den ersten Stock.

Niemand von den Gästen, die nun in steigender Zahl die Halle des Hotels durchquerten, ahnte etwas davon, was der Herr im braunen Ulster in Wahrheit mit den beiden Herren zu verhandeln hatte, mit denen er jetzt in einem Zimmer der ersten Etage verschwand. Nur der Geschäftsführer sah mit einem fassungslosen Gesicht immer noch auf den Lift und wandte sich völlig geistesabwesend seiner Post zu.

Mit bleichem, verkniffenem Gesicht standen nun in dem stillen Zimmer Axel Ivarsen und Gerjstam den Kriminalkommissar gegenüber.

„So, meine Herren“, meinte der und setzte sich, den entscherten Revolver griffbereit vor sich, „bitte, nehmen Sie doch Platz! Wir wollen uns einmal ganz in Ruhe über die Vorgänge auf Bremerwerk unterhalten. Je offener Sie Ihre Karten ausdecken, um so besser wird es für Sie sein. Jeder Versuch, die Angelegenheiten zu verschleiern, wird späterhin die Untersuchungshast verlängern. Aber ich denke, daß ich mich mit so intelligenten Männern, wie Sie es doch sind, schnell verständigen werde. Also bitte, Herr Ivarsen!“ Und während er das Notizbuch hervorzog, stellte er seine erste scharfe Frage.

Profurist Degener war inzwischen mit seinem Auto wieder davongefahren. Erika fuhr auf Degeners Geheiß ein ziemlich scharfes Tempo, wobei der Wagen ab und zu durch die Schneefächer auf der Chaussee bedenklich ins Schleudern geriet.

Erika sah, wenn eine Stelle glücklich passiert war, durch den Beobachtungspegel ein wenig besorgt in den Fond, in dem Degener saß. Eigentlich war solch eine wilde Fahrt doch nichts für den alten Herrn, der eben vom Krankenlager aufgestanden war. Aber wenn er durch die Scheibe ein fragendes: „Langsamer, Herr Degener?“ sandte, so schüttelte Degener nur den Kopf.

In der Kreisstadt angekommen, suchte Degener sofort seinen Freund, Direktor Schallert, auf, dem er seinerzeit Erika und ihren Vater empfohlen hatte. Schallert hörte mit immer größer werdenden Augen dem Bericht des alten Freundes vom Bremerwerk zu. Dann drückte er auf den Klingelknopf auf seinem Schreibtisch. Als bald erschien ein junger Mann.

„Die Briefe und Ausfertigungen der Schriftstücke an die Nordischen Motorenwerke sind nicht zu befördern; sie sollen aus der Briefabteilung sofort zurückgebracht werden. Außerdem schicken Sie mir einmal den Votenmeister Schmitt hierher!“

Mit einem dienstfertigen Nicken verschwand der junge Angestellte.

„Das ist die tollste Geschichte, die mir je in meiner Geschäftspraxis vorgekommen ist“, wandte sich Direktor Schallert dann an seinen Freund Degener. „Ja, ja, wir werden Großstadt, mein guter Degener. Derartige Hochstapeleien passierten bisher nur an internationalen Plätzen. Wir waren noch nicht soweit.“

„Ich habe auch gar nicht den Ehrgeiz, daß wir dahinkommen“, erklärte der Profurist wütend. „Das kommt von den ausländischen Firtelanzereien der Gnädigen; dem gnädigen Herrn wäre so etwas nicht passiert. So gute Freundschaften und Geschäftsverbindungen er im Ausland unterhielt — in unser Bremerwerk hätte er nie jemand anders hineingelassen. Unsere Industriewerke sind ja das einzige, pflegte er zu sagen, was uns Deutschen geblieben ist. Das müssen wir festhalten und ausbauen. — Aus diesem Grunde hielt er auch nichts von ausländischen Veteiligungen, obwohl sie ihm zur Ausnützung der verschiedenen Erfindungen oft genug angeboten wurden. Selbst ist der Mann, war sein Wahlspruch. Was er nicht aus eigener Kraft konnte, das stellte er zurück, bis es möglich wurde. So sind wir im Bremerwerk großgeworden, so hätten wir bleiben sollen. Aber der alte Herr starb zu früh, und der Herr Kurt, der ganz sein Ebenbild ist, ist ja noch nicht volljährig. Nur so allein waren solche Vorkommnisse möglich. Nun wird's ja damit ein Ende haben.“

„Hoffentlich noch zur rechten Zeit“, erwiderte der Direktor der Landschaftsbank ernst. „Ich will Ihnen nicht das Herz schwer machen, mein guter Degener; aber sagen muß ich es Ihnen doch — dazu fühle ich mich nun einmal verpflichtet. Man munkelt von den großen persönlichen Krediten, die sich ihr seiner norwegischer Schwiegerjohn im Namen der Frau Kommerzienrat Bremer hat geben lassen. Ich bin ja nicht genau über die Vorgänge in der Kreditabteilung unterrichtet, weil die nicht zu meinem Arbeitsbereich gehört; aber bei der letzten Vorstandssitzung hat man darüber gesprochen. Ich hatte sogar vor, an einem der nächsten Sonntage zu Ihnen herauszufahren, um über diese Gerüchte mit Ihnen zu sprechen. Nun aber kommen Sie mir mit Ihrem Besuch zuvor.“

Der Profurist war bleich geworden. „Das sind ja sehr unangenehme Nachrichten; aber ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mich aufklären. Mir ist von größeren Krediten nichts bekannt — das muß alles in der Zeit eingeleitet worden sein, als ich infolge eines eigentümlichen Unfalls in der Fabrik krank und außer Gefecht gesetzt war. Wenn uns die Spitzbuben das Bremerwerk heruntergewirtschaftet haben, dann soll sie der Teufel holen!“

„Na, zuerst holt sie der Staatsanwalt einmal“, meinte der Direktor.

Er unterbrach sich. Es klopfte. Auf der Schwelle erschien mit unruhigem Gesicht der alte Schmitt, Eritas Vater.

„Nur keine Angst, lieber Schmitt“, ermunterte der Direktor, „hier ist nur ein guter, alter Bekannter, der Ihnen mal guten Tag sagen möchte.“

Während der Profurist dem erstaunten Schmitt herzlich die Hand schüttelte, verließ Direktor Schallert leise das Zimmer. Was Degener dem alten Manne zu erzählen hatte, wurde besser ohne seine Anwesenheit erörtert.

Während das Telegramm Degeners an Kurt durch den Reiter flog, lag Erika in hohem Fieber. In ihren wilden Fieberphantasien rief sie immer wieder angstvoll nach Kurt, wehrte sie sich verzweifelt mit umherfliegenden Händen gegen die vermeintlichen Angriffe Axel Ivarsens.

Unermüdblich legte Schwester Rassaeta, die man aus dem Kloster zur Pflege herangeworfen, Eiskompressen auf die fieberglühende Mädchenstirn.

Ab und zu öffnete sich die Tür vom Nebenzimmer, und das besorgte-freundliche Gesicht der Frau Baumeister blickte herein; sie zog sich seufzend zurück, wenn immer wieder die sinnlosen Fieberreden des jungen Mädchens von dessen Lippen herüberliefen.

„Wir müssen Geduld haben, Frau Baumeister“, sagte beruhigend die blasse, stille Schwester Rassaeta. „Die Krisis ist noch nicht da — der Herr wird schon helfen, das junge Leben zu erhalten.“

Dann flog ein Hoffnungsschimmer über das gute Gesicht der Frau Baumeister, und diesen Hoffnungsschimmer brachte sie mit zu dem alten Manne, der da nebenan in verzweifelter Sorge saß und wartete, ob der Tod an seinem einzigen Kinde vorübergehen würde, denn Profurist Degener hatte den alten Schmitt im Auto herübergebracht. Der Direktor der Landschaftsbank hatte dem alten Manne bereitwillig Urlaub gegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Politisches Allerlei.

Zuchthaus für Sprengstoffdiebe.

Das Reichsgericht verurteilte drei Kommunisten, die am Pfingstsonntag dieses Jahres aus einem am Rheinabhang bei Koblenz gelegenen Tonbaustollen 132 Sprengpatronen, 78 Sprengkapseln und 50 Meter Zündschnur entwendet hatten, zu Zuchthausstrafen von 15 Monaten bis zu drei Jahren.

Schwere Ausschreitungen in Wuppertal.

Kommunistische Ausschreitungen in Wuppertal, die sich bis in die Nacht und in den frühen Morgen fortsetzten, hatten zu Zusammenstößen mit der Polizei an verschiedenen Stellen der Stadt geführt. In Wuppertal-Elberfeld gingen Teilnehmer eines Demonstrationszuges gegen zwei Polizeibeamte vor und entriß ihnen die Gummiknüppel und Trümpfen. Die beiden Beamten wurden schwer verletzt. Ein größerer Demonstrationszug wurde an anderer Stelle der Stadt aufgelöst. In einigen Straßen wurden die Laternen durch Steinwürfe zertrümmert, in anderen das Straßenpflaster nach Einbruch der Dunkelheit aufgerissen. Bei vorangegangenen Unruhen auf dem Marktplatz wurden drei Personen durch Schüsse verletzt. Die Unruhestifter benutzten mehrfach auch die Gelegenheit, Läden, deren Scheiben sie einwarfen, auszuplündern.

Bubenstreich gegen den Breslauer Rektor.

Abends gegen 22 Uhr wurde, wie die Polizei mitteilt, in die in der Dahnstraße gelegene Wohnung des Rektors der Universität Breslau, Professor Brodelmann, eine Flasche überlauernder Flüssigkeit geworfen, und zwar in das erleuchtete Wohnzimmer, in dem sich Professor Brodelmann mit seiner Familie aufhielt. Zwei Fensterscheiben wurden zertrümmert, verletzt wurde niemand. Um eine sofortige Verfolgung zu verhindern, hatten der oder die Täter die Gartentür mit einem Kupferdraht festgebunden.

Der Anschlag in Uffenheim.

Wegen des Sprengstoffanschlags auf das „Uffenheimer Tagblatt“ wurden seinerzeit drei Nationalsozialisten verhaftet. Nun wurden sie wieder auf freien Fuß gesetzt, nachdem sich genügende Beweise für ihre Schuld nicht erbringen ließen.

Litauens Anspruch auf Wilna.

In einem Interview äußerte sich der litauische Außenminister Jaunius sehr ausführlich über die polnisch-litauischen Beziehungen, wobei er deutlich zum Ausdruck brachte, daß Litauen im Gegensatz zu neuerdings aufgetauchten Gerüchten in der Presse nicht daran denke, seine Rechte auf Wilna aufzugeben.

Arbeitslosenausweisungen in Schottland.

Bei einer Arbeitslosenfundiung in Glasgow kam es zu schweren Ausschreitungen. Mehrere Geheimpolitisten, die sich unter der Menge befanden, wurden von dieser erkannt und angegriffen. Uniformierte Schutzeleute zu Fuß und zu Pferd kamen ihnen zu Hilfe und gingen mit dem Gummiknüppel gegen die Menge vor. Insgesamt wurden 14 Polizeibeamte verletzt, zwei davon lebensgefährlich. Auch eine Zivilperson trug Verletzungen davon.

Paraguay gegen den Völkervertrag.

Die Regierungen von Paraguay und Bolivien sowie die neutrale Kommission in Washington antworteten telegraphisch auf die Vorschläge des Völkervertrags. In ihrer Antwort stellt die paraguayische Regierung fest, daß das in seiner Existenz bedrohte Paraguay vor Niederlegung der Waffen das Recht besitze, Bedingungen zur Garantierung seiner Sicherheit zu stellen. Der Vorschlag der neutralen Kommission erfülle diese Bedingungen nicht, da die bolivianische Armee im Besitze von dreiviertel des Chaco-Gebietes bleibe, während Paraguay dieses ganze Territorium zu räumen hätte. Paraguay stimme der Einstellung der Feindseligkeiten nur zu unter der Bedingung der Räumung des Gran Chaco, der Abrüstung und einer Untersuchung über die Schuld am Kriege.

Die Unabhängigkeit der Philippinen.

Die gemeinsame Konferenz der Mitglieder des Repräsentantenhauses und des Senats, in der die Frage behandelt wurde, welche Art von Gesetzgebung erforderlich sei, um den Philippinen die Unabhängigkeit gewähren zu können, hat zu einem vollständig befriedigenden Abschluß geführt. Es wurde ein Abkommen getroffen, wonach den Inseln in 10 Jahren volle Unabhängigkeit gewährt werden solle. Die Vereinigten Staaten behalten sich aber alle militärischen und maritimen Maßnahmen auf den Inseln für alle Zeit vor.

Braunkohle contra Stickstoff.

Peitsch gegen Caro. — Die bestrittene Mitgift. — Das Ende eines Monstre-Prozesses.

Berlin, 23. Dezember.

Das Landgericht sprach nach sechsmonatiger Verhandlung des Prozesses gegen Geheimrat Caro den Angeklagten frei. Dem Nebenkläger werden die Kosten des Verfahrens und die dem Angeklagten erwachsenen Kosten auferlegt.

Am 97. Verhandlungstage ist in Moabit dieses Urteil im Caro-Peitsch-Prozess gesprochen worden, einem Strafverfahren, das in der ersten Verhandlungszeit ein ungeheures Aufsehen erregte, um dann allmählich zum dankbaren Gegenstand der Witzblätter zu werden. Von dem zu Beginn erwarteten Wirtschaftskampf zwischen Braunkohle (Peitsch) und Stickstoff (Caro) vor den Schranken des Gerichts blieben kaum noch Reminiszenzen, und erst in den Plädoyers wurden die Zusammenhänge wieder angedeutet.

Dr. Ernst Peitsch, der Sohn des bekannten tschechischen Braunkohlenmagnaten Ignaz Peitsch, hatte gegen seinen früheren Schwiegervater, Geheimrat Nikolaus Caro, den Miterfinder der Stickstoffgewinnung aus der Luft „Anzeige wegen verurteilten Betruges und Abgabe einer falschen eidesstattlichen Versicherung“ angestrengt. Der verurteilte Betrug wurde darin erblickt, daß Caro wahrheitswidrig behauptet habe, er habe an Ignaz Peitsch eine Mitgift von 400 000 Mark für seinen Schwiegerohn gezahlt und von diesem eine Quittung über den Betrag erhalten. Diese Behauptung hat Caro in einem Zivilprozeß um die Herausgabe der Mitgift eidesstattlich wiederholt.

Zu dem Prozeß erschienen beide Parteien mit einem ungewöhnlichen Aufgebot an anwaltlicher Prominenz. Hinzu kamen auf beiden Seiten noch Stenographen, Sekretärinnen usw. Die Akten wurden in großen Koffern unter ständiger Bewachung handfester Männer herbeigeschafft. Eine Anzahl von Zeugen, darunter sogar einer aus Kanada, und nicht weniger als 15 Sachverständige

trugen ohne die fachverständigen medizinischen Zeugen marschieren auf.

Einen Rekord stellten auch die Plädoyers der Verteidiger dar. Die drei Anwälte Caros sprachen insgesamt 11 Tage, die Ernst Peitschs 12 Tage. Rechnet man gering die rednerische Tagesleistung mit sechs Stunden pro Tag, so ergeben sich 138 Stunden ... ein forensisches Sechstagerennen!

Wie verurteilt, werden die Vertreter des Nebenklägers Dr. Peitsch gegen die Freisprechung Geheimrats Caro Revision beim Reichsgericht anmelden.

Die Kosten des Prozesses, die dem Nebenkläger auferlegt worden sind, sind noch nicht berechnet worden, dürften sich aber um 100 bis 150 000 Mark herum bewegen. Die vereinbarten Honorare, die Dr. Peitsch nicht zu ersehen hat, werden bedeutend höhere Summen ausmachen.

Bodenseedampfer aufgelaufen.

Einbau, 23. Dez. In der Nähe von Unteruhldingen (Bodensee) ist der badische Dampfer „Greif“, der auf einer kurzfristigen Fahrt vom Ueberlinger See nach Konstanz unterwegs war, im Nebel auf eine Sandbank aufgelaufen und festgelaufen. Die Passagiere mußten in Fischerbooten und im Rettungsboot des „Greif“ an Land gefahren werden, bis von Meersburg aus ein Erbschiff in Unteruhldingen eintraf und die Passagiere mitnahm. Der „Greif“ konnte nicht mehr flott gemacht werden und mußte die Nacht über an Ort und Stelle verbringen.

Kronfelds Pläne. — Winter-Regelflugtage.

Innsbruck, 23. Dez. Der Segelflieger Robert Kronfeld landete, von Weimar kommend, mit seinem Motorflugzeug „Semmering“ in Innsbruck, wobei der Flug von Müllersberg bis zur Zugspitze über eine geschlossene Nebeldecke vor sich ging. Kronfeld startete nach Wien, um eine Segelflugzeugausstellung und den österreichischen Postsegelflug zum Semmering durchzuführen. In einer Besprechung Kronfelds mit den Innsbrucker Segelfliegern wurde zur Werbung für die Segelflugbewegung die Möglichkeit eines Wintersegelflugtages erörtert.

6000 Mark Lohngelder geraubt.

Hof, 24. Dez. Auf dem Rückweg von der Bayerischen Staatsbank wurde eine ältere Frau, die für einen Fabrikbetrieb 6000 Mark Lohngelder geholt hatte, von einem etwa 20jährigen Burschen überfallen. Der Räuber schlug die Frau nieder und stückelte unter Mitnahme der Aktentasche mit dem Geld. Ein Helfershelfer, der während der Tat Wache gestanden hatte, konnte gleichfalls stückeln. Zwei Verdächtige wurden festgenommen. Sie leugnen bis jetzt die Tat. Das Geld konnte noch nicht herbeigeschafft werden.

Lagerhausbrand in Chicago.

Chicago, 24. Dez. Ein sechsstöckiger Getreidelager wurde durch Feuer zerstört. 1 350 000 Bushel Getreide fielen den Flammen zum Opfer. An der Bekämpfung des Brandes waren 35 Feuerwehrfahrzeuge beteiligt. Zwei Personen wurden ein Opfer des Brandes, sechs wurden schwer verletzt.

Tokio, 23. Dez. In Tsubugawa, einem östlichen Vorort von Tokio, richtete ein Großfeuer erheblichen Schaden an. 14 Personen kamen in den Flammen um, vier wurden schwer verletzt, 30 werden noch vermisst.

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Rassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.45 Gymnastik II; 7.15 Wetter, Nachrichten; 7.20 Konzert; 8.20 Wasserstands-meldungen; 11.45 Zeit, Wirtschaftsmeldungen, Wetter; 12.30 Konzert; 13.15 Nachrichten, Wetter; 13.30 Konzert; 14. Nachrichten; 14.10 Werbelongert; 15. Gleitender Wetterbericht; 15.10, 16.50, 18.15, 19.15, 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter; 17. Konzert.

Sonntag, 25. Dezember: 6.35 Hasentanz; 8.30 Rath. Morgenfeier; 9.30 Stunde des Chorgesangs; 10.30 Collegium musicum; 11.30 Bachantate; 12.05 Mittagskonzert I; 13. Mittagskonzert II; 14.30 Stunde des Landes; 15. Jugendstunde; 16. Konzert; 18. Runderbunt erzählt ein Abenteuer, Märchenfendenspiel; 19. Bunte Stunde; 19.45 Sport; 20. Märchenstunde; 20.30 Konzert; 22.30 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Montag, 26. Dezember: 6.35 Hasentanz; 8.30 Choralblasen; 9.15 Stunde des Chorgesangs; 10. Festgottesdienst; 11.30 Bachantate; 12. Plakonzert; 13.30 Musikalische Durch-einander; 14.30 Mutter Schröders, lustige Schwiegermutter-geschichten; 15. Das tapfere Schneiderlein, Weihnachtsfunt-märchen; 16. Konzert; 18. Arm und doch glücklich, besinnliche Stunde; 18.40 Sport; 19. Musikalische Reiseerinnerungen; 20.05 Großes Konzert; 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Dienstag, 27. Dezember: 15.20 Hausfrauenstunde; 18.50 Preussischer und siberianischer Sozialismus, Vortrag; 18.50 Das Lebenslicht, Weihnachtsmärchen; 20. Bunter Abend; 22.45 Nachtmusik.

Mittwoch, 28. Dezember: 15.15 Jugendstunde; 18.25 Stunde der Arbeit; 18.50 Zeitfunk; 19.30 Selbstbild-buch; 20. Grenze im Osten; 20.30 Klaviermusik; 21. Selbst-anzeige: Peter Huchel; 21.20 Die Jagd nach dem Gold des Kapitans Rib; 22.45 Tanzmusik.

Donnerstag, 29. Dezember: 15.30 Jugendstunde; 18.25 Stunde des Films; 18.50 Gedanken über den Begriff der Wirtschaftlichkeit, Vortrag; 19.20 Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft; 19.30 Zum hundertsten Todestag Ludwig Deo-riens; 20. Zeitfunk; 20.30 Konzert; 21.45 Timm Kröger, von Leuten eigener Art; 22.45 Nachtmusik.

Freitag, 30. Dezember: 18.25 Ein ganz gewöhnlicher Tag in Indien, Vortrag; 18.50 Der Himmel im Januar und Februar, Vortrag; 19.30 Wer ist es?, literarisches Rätsel; 19.45 Deutsch im Rundfunk; 20. Orchesterkonzert; 21. Stimmen der Nacht; 22.45 Tanzmusik.

Samstag, 31. Dezember: 15.30 Jugendstunde; 18.30 Zwischen den Jahren, Konzert; 19.20 Zeit, Wetter, Wirtschafts-meldungen; 19.30 Ringendung; 23.45 Konzert; 24. Tanz-musik.

Neues aus aller Welt.

Wom Affen gebissen. Eine in der Herzog-Heinrich-Straße in München wohnende Milchgeschäftsinhaberin hat als Haustier einen Affen. Der fettame Hausgenosse brachte ihr am Donnerstag eine Bisswunde am Oberarm bei. Durch den Rettungsdienst mußte die Frau, die eine Schlagader-verletzung erlitten hatte, in die Klinik gebracht werden.

Zutrauliches Rehwild. Unmittelbar unter zwei be-wohnten Fenstern des Schlosses Natterberg (Niederbayern), auf einer kleinen Schöpfung, halten sich jetzt regelmäßig tags-über vier Stüd Rehwild auf. An sonnigen Tagen lagern sie vor dem Schloß auf einer alten Grundmauer, und man kann ihnen vom Fenster aus ruhig zuschauen, ohne daß sie sich im mindesten stören lassen.

Wieder auf freiem Fuß. Wie von der Zigaretten-fabrik Haus Bergmann mitgeteilt wird, sind der wegen Verdachts einer Devisenschlebung festgenommene Generaldirek-tor Karl Bergmann und sein Bruder Siegmund in den späten Abendstunden wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Die Höhe der Kaution ist nicht bekannt.

Ein Deutscher in Böhmen verhaftet. Auf Veran-lasung der Staatsanwaltschaft Ungvar (Tschschlowawski) wurde der reichsdeutsche Ingenieur Herbert Wolf verhaftet. Er soll das Inventar einer Fabrik rechtswidrig an Verwandte ver-äußert haben, obwohl das Werk bereits von der Rüstfabrik „Kosmos“ erworben worden war.

Ausgelieferter Postraub. Nach neuntägiger Zusammen-arbeit der Kriminalpolizei ist es gelungen, den in der Nacht zum 15. Dezember in einem der Post gehörenden Schuppen beim Bahnhof Neustadt (Franken) verübten Raub einer Kasse mit 11 000 Mark Inhalt aufzuklären. Von dem entwendeten Geld wurden 7000 Mark, die in einer Scheune in Neustadt versteckt waren, wieder beigebracht. Als Täter wurden drei Personen festgenommen, unter ihnen ein ent-lasener Postangestellter. Die Verhafteten haben ein Geständ-nis abgelegt.

Oberleutnant a. D. als Kreditbetrüger. Auf An-ordnung des Untersuchungsrichters wurde der Oberleutnant o. D. und frühere Rittergutsbesitzer Karl Thilow von Stechow in Berlin unter dem dringenden Verdacht des Kreditbetruges festgenommen. von Stechow soll mehrere Hotelbesitzer, Geschäftsleute und Handwerker geschädigt haben.

Bad Homburger kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am 1. Weihnachtstfesttag, Sonntag, dem 25. Dezember. Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Hüllkrug. Anschließend Beichte und Feiern des Heiligen Abendmahls. Der Kirchenchor singt: 1. „Wie schön leucht uns der Morgen-tern“, 4. Him. Sag von Joh. Seb. Bach; 2. In zwei Ju-bile mit Instrumenten von Dietrich Buxtehude.

Nachmittags 2.10 Uhr: Pfarrer Lippoldt.

Nachmittags 5.10 Uhr: Weihnachtstfeier für die Kinder des Kindergottesdienstes und die Gemeinde, Pfarrer Hüllkrug.

Am 2. Weihnachtstfesttag, Montag, dem 26. Dezember. Vormittags 9.40 Uhr: Defak Holzhausen (Ev. Joh. 1, 1-14). Anschließend Beichte und Feiern des Heiligen Abendmahls.

Nachmittags 2.10 Uhr: Kandidat Canawurf.

Am Samstag, dem 31. Dez. 1932 (Jahreschlussgottesdienst). Nachmittags 8 Uhr: Pfarrer Hüllkrug. Anschließend Beichte und Feiern des Heiligen Abendmahls.

Der Kirchenchor singt: „Du meine Seele singe.“ Sag von A. Stier; „In Dir Freude“, Sag von G. Gastoldt.

Gottesdienst in der evang. Gedächtniskirche.

Am 1. Weihnachtstfesttag, Sonntag, dem 25. Dezember. Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Lippoldt. Anschließend Beichte und Feiern des hl. Abendmahls.

Nachmittags 4.30 Uhr: Weihnachtstfeier für die Kinder des Kindergottesdienstes und die Gemeinde, Pfarrer Lippoldt.

Am 2. Weihnachtstfesttag, Montag, dem 26. Dezember. Vormittags 9.40 Uhr: Kandidat Canawurf.

Am Samstag, dem 31. Dezember (Jahreschlussgottesdienst). Abends 8 Uhr: Pfarrer Lippoldt.

Evangelischer Vereinskalender.

Evangelischer Jugendbund, Obergasse 7.

Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.

Donnerstagabend 8 Uhr Räb- und Singstunde.

Kirchlicher Jungfrauenverein in der Kleinkinderkule, Rathausgasse 11.

Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.

Gemischter Chor der Erlöserkirche.

Übungsstunden fallen in dieser und der nächsten Woche aus.

Christliche Versammlung, Elisabethstraße 19a

Sonntag, vormittags 11 Uhr: Sonntagschule; nachm. 5 Uhr: Vortrag. Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Bereinigung der Christlichen-Wissenschaften.

Fürsten-Empfangs-Pavillon am Bahnhof.

Gottesdienste: Sonntags, 8 Uhr abends.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 25. Dezember.

Morgens 5 Uhr feierliche Metten. Sofort daran anschließend zweite hl. Messe. Weitere hl. Messen um 7.30 und 8 Uhr.

9.30 Uhr Hochamt mit Predigt.

11.30 Uhr letzte hl. Messe.

Während der Metten ist keine Beichtgelegenheit. Sofort nach der Metten Beichtgelegenheit und Austellung der hl. Kom. In der Nachtruhemesse gem. hl. Kom. des Gefellenvereins. An-schließend Weihnachtsfeier. Nachmittags 3 Uhr Vesper. Ab 4 Uhr Beichtgelegenheit.

Montag, den 26. Dezember.

Gottesdienst wie an Sonntagen. Die hl. Messe ist an den Wochentagen um 7.30 Uhr.

Mittwoch 8.15 Uhr im Saalbau Gesangstunde des Gefellen-vereins.

Evangelische Kirchengemeinde Gonzenheim.

Sonntag, den 25. Dezember. (1. Weihnachtstfesttag) 10 Uhr Festgottesdienst, Pfarrer Romberg (Kirchenchor), Feiern des hl. Abendmahls.

Nachmittags 5 Uhr, Kindergottesdienst unter dem Christbaum.

Montag, den 26. Dezember. (2. Weihnachtstfesttag) 10 Uhr Gottesdienst Pfarrer Lippoldt.

Donnerstag, abends 8.15 Uhr, Kirchenchor.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 25. Dezember 1932.

Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger R. Schaad.

Mittags 12.30 Uhr: Sonntagschule.

Abends 8 Uhr: Singstunde.

Mittwoch, abends 8.15 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.

Bahnhofstraße 5.

Mittags 1 Uhr: Sonntagschule.

Mittags 3.30 Uhr: Predigt. Prediger R. Schaad.

Donnerstag, abends 8.30 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Das Wunder dieser Nacht

Von Villom

Wieder ist der große winterliche Stern aufgegangen über dem Land und über den Städten. Die Felder schlafen, in sich zurückgezogen, den fruchtbaren Schlaf, aber in den Städten brodelte es. Dichtes Menschengewühl drängte sich durch die Straßen, die Läden fiebern, und die Lichtreklamen wetzelten mit den Sternen. Licht schloß gegen den bräunlichen Abendhimmel, und das Geschrei der Buden und Jahrmärkte, das Reden, Lachen und Rufen der Menge löte wirt gegen ihn. Aber plötzlich wird es still. Von den Türmen bricht ein Glockendonner herab, dunkel werden die Straßen, die Ausrufer schweigen, und die Lichtreklamen gehen langsam ein. Und statt des ganzen verwirrenden elektrischen Tausels flammen nun schmale und stille Lichter auf überall hinter den Fenstern der Häuser, aus den sonst so unbefleht daliegenden Kirchen kommt Musik, Chöre und schwacher Lichterschein, und die Menschenstuten, die eben noch umherhasteten, sind verschwunden.

Wieder wie alljährlich hat sich das Wunder vollzogen, dies Wunder, das die Gedanken einer sonst nur nach Arbeit und Erwerb jagenden Menschheit mit einem Glockenschlag in völlig andere Bahnen lenkt, und das sie zwingt, den Weg zu gehen, den seit tausenden von Jahren die Menschen gegangen sind.

Aber vielleicht ist dies Wunder niemals deutlicher gewesen als in dieser Zeit. Wenn Not und Grauen des Mittelalters drückender und drückender wurden, wenn in den dunklen, von keiner Elektrizität gewärmten und erleuchteten Häusern das Leben zu unerträglich geworden war, dann flüchteten die Menschen in die großen und strahlenden Behausungen Gottes, die sie



Voll Seligkeit

Nun bricht die heil'ge Nacht herein,
Bei Glockenklang und Kerzenschein,
Und jedem grünen Tannenbaum
Entstrahlt ein lichter Märchentraum.

*

O läutet Glocken, läutet hell,
Verlöscht ihr Kerzen nicht zu schnell,
Du liebes Christkind bleib mir gut,
Nimm mich in deiner Lichter Hut.

errichtet hatten und deren gotische Türme unendlich hoch ragten, über die geduckten Giebel der Menschenwohnungen hinaus. Diese Flucht in das Wunder, in die Mystik des Ewigen, war den mittelalterlichen Menschen das Alternatürlichste. Und das die endlos scheinende Kette der finsternen winterlichen Monate durch dieses lichte Fest unterbrochen wurde, war eine freudige Selbstverständlichkeit.

Wir aber, durch eine immer mehr anwachsende Zivilisation und eine immer spürbarer werdende Rationalisierung vom Wunderbaren, vom Mystischen schon fast völlig abgelöst, daß wir es fertig bringen, mitten in diesem wilden und verzweifelten Tanz um Brot und Geld plötzlich auf den Ruf der Glocken abzugeben, stehen zu bleiben und uns vollkommen umzustellen, das ist wunderbarer als alle technischen Wunder dieser metallenen Zeit. Beweist es nicht, daß die Sehnsucht nach dem Jenseitigen unheimlich stark ist in den Menschen? Beweist es nicht, daß all diese Hast, all dieser rüde und ellenbogenstarke Egoismus uns nur aufgezwungen wurde von Kampf und Not der Entwicklung, und daß die Sehnsucht, nach dem Freude machen, nach dem Schenken und Empfangen, die Sehnsucht nach dem Märchenhaften und Heiligen, die Sehnsucht nach dem Wunderbaren so stark ist wie nur je in uns? Noch die Ungläubigsten werden fromm vor dem Leuchten in den Augen ihrer Kinder, wenn zum erstenmal die Lichter an dem grünen Baum brennen, wenn diese ganz alten Lieder aufklingen, und mit einem halb verlegenen, halb beglückten Lächeln jeder jedem das Geschenk in die Hand drückt, das mit viel Mühe und Nachdenken für ihn hervorgezaubert wurde.

Daß in unseren mühseligen und beladenen Herzen auf einmal wieder die alte glückliche Reinheit unserer Kindertage aufwacht, das ist das Heiligste an dieser Heiligen Nacht.

Fröhliche Weihnachten

Der Mann, der sein eigenes Christkind war

Eine besinnliche Weihnachtsgeschichte / Von Ilse Frapan

Ein ideales Weihnachtswetter! Die dünne Schneedecke stimmte im rötlichen Laternenlichte, die frische, windstille Luft war erfüllt von rosig angestrichelten Schneekübeln, soweit die Beleuchtung reichte. Wie eine große, dunkle Felsmaße lag die Kirche zwischen den leuchtenden Häusern; an ihrem grauen, schweren Mantel haften die leuchtendsten Glöckchen nicht, und nur in einer Seitenskapelle war Nachmittagsgottesdienst gehalten worden. Nun war er zu Ende; die Lichtspur, die einen Augenblick aus der geöffneten Tür sich auf die beschneite Schwelle ergossen, erlosch, und die Andächtigen drängten sich heraus. Schwerfällig stand der Kirchendiener mit dem großen Schlüsselbund an der Pforte; nun versicherte er die Tür hinter dem letzten Besucher, auf den er eine halbe Minute hatte warten müssen, ehe es ihm gelungen war, mit den kalten Fingern das Riesengebäude von grünem Regenschirm mit schwerem Messingknopf sich über den Hut zu spannen. Als er es endlich zuwege gebracht, zog er das breite Dachblatt über seinen Kopf und ging mit hüpfenden Schritten, ein oft gestoßenes Hindernis für viele ungeduldig Vorwärtstreibende, die Straße hinab. Die Leute, die vorüberstrichen, wendeten verwundert den Kopf nach der sonderbaren Gestalt. Er sah weder alt noch jung aus, hatte frische Farben und etwas Strahlendes in den weit verfahrenen blauen Augen. Auf dem Kopf, aber in den Nacken verschoben, trug er einen halbmeterhohen Zylinder, sein grüner, über der Brust zusammengeknöpfter Rock war von uraltzeitlichem Schnitt, und dazu hatte er dünne, kurze Beinchen, die in hellen, engen Sommerhosen noch stielender ausliefen, als sie schon waren. Er ging nun wieder hurtig vorwärts, bis er an einen Dellsteifenladen kam; dort stand er still und blickte mit funkelnden Augen und eingedrückter Unterlippe auf die ausgelagerten Herrlichkeiten. Seine Augen wanderten nach der linken Seite des Fensters. Hier stand auch, halbaufgerichtet, ein brauner, fettigender Splanal von unermesslicher Größe. Der kleine Mann konnte die Blicke nicht von ihm trennen. Er hob seinen Regenschirm gefährdend gegen die Spiegelscheibe, um zu sehen, ob der Mal wohl so lang wäre wie der Schirm. Der Mal war ein gut Stück länger. Er prüfte die Dicke des Tieres abermals durch Vergleich mit dem Schirm, — der Mal übertraf ihn an Wohlbeleibtheit. Nun häupte er die Ladentreppe hinauf, um nach dem Preis des Prachtstücks zu fragen. Das heißt, er wartete erst drinnen eine halbe Stunde lang, denn der Raum war voll Kunden, und es war nicht seine Natur, sich vorzudrängen. Außerdem war solch ein Kauf ein wichtiges Ereignis, zu dem man die gehörige Ruhe haben mußte. Der geforderte Preis überstieg seine Barschaft weit, so verschwand er wehmütig und gedanklos, ohne ein weiteres Wort und gleichsam mit hängenden und eingestemmen Köpfen. Aber das verlockende Wassergeschöpf, das ihm nicht gehören sollte, ließ ihm keine Ruhe. Nach einer Stunde kam er wieder. Der Prachtal in dem schönen Ladenfenster, das ihn erst angezogen, war nun fort; aber er sah eine Menge kleiner geräucherter Fische liegen mit Preisen auf Papptüchern am Schwanz der zwischen den Riemen. Er streckte sich auf den Boden, um die Summen zu lesen, ging dann zum zweitenmal in den Laden und erhandelte einen appetitlich duftenden geräucherten Mal, der freilich, mit dem Schaustück verglichen, nur ein Regenwurm war. Beim Ronditor suchte er dann noch allerlei seines Gebäud aus, nur fand sich beim Bezahlen, daß der Rest seines Geldes abermals nicht reichte, und er mußte mit langem Gesicht zusehen, wie die Verkäuferin gleichmütig alles wieder auf die Teller zurücklegte, bis auf ein großes Stück Makronentorte mit vergoldeten Früchten, das sie ihm ließ. Bald stand er vor der Tür des Hauses, wo er ein Hinterstückchen

bewohnte. Eine laute, lustige Stimme, die Stimme seiner Wirtin, bewillkommnete ihn: „Gott bewahre, Sie kommen aber spät, Stürmer, nu hab' ich bloß Ihre Wege nicht wegstrennen!“ „Na, na, na, seien Sie artig!“ rief der Kleine begütigend und wollte ihre runde Hand streicheln. „Rühren Sie mich nicht an!“ schrie sie zurückweichend und glättete an den Falten ihres seidenen Staatskleides, „sehen Sie nicht, daß ich pickfein bin?“ „Immer laufen! Immer laufen!“ drohte der Einwohner. „Ja, ich geh' zu meiner Kousine, koch' ihr Karpfen, sonst kriegt' ich keine zu essen.“ „Ha, Karpfen!“ Der Kleine lachte vor Sehnsucht und Schwärmerie wie bei dem Namen einer Geliebten. „Sieh, sieh, das glaub' ich! Re, mein guter Herr, das ist nichts für Sie, die muß man nur essen, wenn man sie bezahlen kann.“ Er verbeugte sich mit drohlicher Zärtlichkeit, dann hörte er die Tür zuschließen; er war jetzt ganz allein im Hause. — „Guten Abend allerseits“, sagte er, als er in seine Stube trat, „ja, richtig, die Streichhölzer.“ Er suchte auf dem Büfchen neben der Tür und begann gemächlich Licht anzumachen. Die Petroleumlampe brannte hell, obgleich es nur ein simpler Flachsbrenner war, und beleuchtete die Behaglichkeit des sauberen, altmodisch möblierten Kämmerchens, das zugleich Wohn- und Schlafraum vorstellte. Noch mit dem Hut auf dem Kopf hob er die Lampe von der bunten Decke des runden Sofafisches und ging damit nach der Wand. „Guten Abend, Vater! Guten Abend, Mutter!“ sagte er vergnügt und lachte hinauf zu den steifen, alten Gesichtern auf den Pastellbildern. „Nu sind wir zu Haus! Endlich. Herrjes, was das 'ne lange Predigt heute. Und erst nicht mal 'n Platz frei! Wollte schon weggehn! Na, nachher war da noch 'n Konfirmationsstuhl in der fünften Reihe links!“ Nun öffnete er ein Schubfach und nahm reine Wäsche heraus, die feinste, die er besaß, sowie einen vollständigen schwarzen Anzug, dazu goldene Manschettenknöpfe, ein perlgraues, seidenes Halstuch, — an Krautwatten hatte er sich nie gewöhnen können — und holte dann das zweite Paar Stiefel herein, das blattgeputzt von seiner Stubentür stand. Nun begann er sich in dem angenehmen durchwärmten Stübchen anzukleiden und eine gründliche Wäsche an seiner ohnehin schon sehr sauberen Person vorzunehmen. Als er sich dann noch mit Vorwitz und Sachkenntnis rasierte und in die frischen Gewänder gesteckt hatte, befah er sich sehr zufrieden in einem kleinen Handspiegel, der ihm ein apfelrotes, wellhaariges Gesicht widerstrahlte. Nun ließ er sich bequem in das kleine, mit buntem Rattan bezogene Sofa sinken und entrollte den Mal aus dem Papier. „Er ist nicht schlecht“, sagte er zwinkernd, „wenn auch ein Zwerg gegen den.“ Inzwischen holte er ein Messer aus der Brusttasche, schnitt den Fisch in Stücke und teilte diese in zwei Portionen: „Hier für heute, und drei für morgen, das heißt, denn muß der Kopf oder der Schwanz mit zu heute gehören, sonst läßt du ja morgen zu kurz, Stürmer, mein Jung! Das möchtest du wohl, dir heute all die guten Mittelstücke vor der Nase wegessen! Geht nicht! Geht nicht!“ Er lachte und schlug sich selbst ein Schnippen. Dann begann er mit Zärtlichkeit von dem größten Stück der ersten Abteilung die Haut zu lösen, sie zeigte sich bald mit Fett bewachsen; darunter schimmerte das feingefächelte, rosige Fleisch. „Ha!“ machte der Einwohner und begann zu essen, „das ist 'n Fisch! Den Geschmack hat doch kein anderer!“ Bei jedem Bissen schloß er vor wohligem Genuß die Augen und verzehrte so das

erste Stück ganz langsam und ernstlich prüfend, ob der Fisch auch nicht an der Gräte weniger frisch schmecke; aber sie sah vollkommen weich und durchsichtig aus, das beste Zeichen für tadellose Beschaffenheit. Seine Augen glänzten: „Wer weiß“, sagte er, „ob der alte Riesenal diese Zärtlichkeit und Frische gehabt hätte! Ich bezweifle es, wirklich, bezweifle es sehr! Er sah mir danach aus, als ob er schon acht Tage im Schaufenster gelegen hätte!“ — Er hatte etwas Weißbrot in einem Schränkchen, das holte er heraus und legte es neben den geschnittenen Fisch; ah auch wohl gelegentlich eine Scheibe, aber nur sozusagen aus Pflicht, während die Lieblingspeise viel schneller verschwand. Als er den für heute bestimmten Anteil verzehrt hatte, machte er eine kleine Pause, ging dann wieder an den Schrank und brachte eine in Seidenpapier gewickelte Flasche heraus. Dann setzte er ein Glas daneben, befah es, hielt es gegen das Licht, ob es klar sei, wuschte es zum Ueberfluß noch einmal mit der Serviette aus und goß dann behutsam den dunklen Portwein ein. Darauf begann dasselbe Kosten und Zungen schnalzen wie beim Verzehren des Fisches, daselbst entzündete Schließen der Augen; bis der letzte flebrige Tropfen verschluckt war. Plötzlich warf er einen schlüßtern begehrlischen Blick auf die übrige Alportion, wendete sich aber gleich darauf ab und sagte mit unwilliger Betonung: „Na, Stürmer, du wirst doch nicht?“ Er schob auch noch das Papier darüber, um das verführerische Wassertrier gar nicht mehr vor Augen zu haben, trank dann noch ein zweites Glas Wein, dann ein drittes. Nun begann ein fester Mutwille in seinen Augen aufzuspringen; scherzend hob er das Papier von dem Fisch und guckte darunter — dann schlug er sich selbst auf die Finger und lachte, daß es widerhallte. Danach trank er das vierte Glas. Immer übermütiger glänzten seine Wägen im Widerschein des Feuers und des Weins. Er stand auf und ging zu der steif herabglohenden Pastellbame an der Wand und sagte vertraulich: „Was meint Mutter? Noch 'n Stück?“ Und dann in anderem Ton: „Na ja, mein Jung, weil heute Weihnachtsabend ist.“ Beglückt von der Erlaubnis, sprang er an den Tisch zurück und befriedigte sein Verlangen; kaum das erste Stück hatte ihm so gut geschmeckt wie dieses fünfte. Mit der Bitte um das nächste wendete er sich an seinen Vater, und dieser war so gefällig, gleich zu antworten: „Ja, warum denn nicht, mein Jung!“ Das letzte, daß er dann, damit es nicht erst trocken würde, aus eigener Nachvollkommenheit und ohne Gewissensstrudel. Das fettige Papier samt den Ueberresten warf er in den Ofen; dann kam wieder der Schwamm an die Reihe, doch wusch er diesmal nur Gesicht und Hände.

Im Hause gegenüber erlosch eben das letzte Licht am Tannenbaum; zwei jugendliche Gestalten, die sich umschlungen hielten, blickten aus dem Fenster auf den Garten im Schnee und zu den funkelnden Sternen empor. „Nächstes Jahr feiern wir das Fest in unserm eigenen Hause, Lina!“ flüsterte der junge Mann und drückte heiß ihre Hand.

Sie küßten sich, dann zeigte sie hinüber. „Sieh, Friz, der Alte sitzt allein zu Haus; wie so ein armer Mensch wohl Weihnachtsabend gefeiert hat! Wo von lebt er eigentlich?“

„Ich glaube, er hat so kleine Vertretungen, werden wird er wenig genug.“

„Ja, die Frau, bei der er wohnt, sagt, daß er höchstens ein- bis zweimal die Woche etwas wasches ist, — lieber Gott!“

„Er scheint aber jetzt zu essen“, sagte der Bräutigam.

„Ja? O das freut mich!“

„Und, Lina, eben hat er sich aus der Flasche eingeschenkt, ich kann den Wein hier im Glase rot funkeln sehen, und, weißt du, ich glaube, er ist Totti dazu, wahrhaftig, mit spitzen Fingern.“

„Ach, wie gut“, sagte das junge Mädchen, „ich fürchte, er hungert zu weilen im Stillen.“

„Wenn man ihm helfen könnte.“

„O nein, er ist sehr stolz auf seine Art, denn er ist aus guter Familie, — anbieten kann man dem nichts.“

„Wenn er eine bessere Stellung bekommen könnte.“

„Ja, aber wie? Sein alter Prinzipal ist tot, sein Nachfolger hat ihn dann entlassen. Die sonderbaren Manieren, weißt du, schrecken ab, und hoch hinaus will er auch. Ein Glück nur, daß er trotz seines kümmerlichen Lebens so harmlos lustig ist wie ein Schulfunge; wahrscheinlich heißt es deshalb, er sei nicht richtig im Kopf.“

„Alles haben wir nun gehabt heut abend, nur noch keine Musik“, sagt Friz absichtlich, „spiel' uns etwas, liebes Herz, etwas für mich.“

Die Braut ging lächelnd ans Klavier. „Die Reunte? Deine geliebte Reunte, nicht wahr?“

Als es dann in jubelnden Feiertönen durch die beschränkte Wohnung brauste, das hohe Lied von der Freude, die so stark ist, daß sie die kleine Menschenherz fast zersprengt, öffnete sich plötzlich die Stubentür, aber nur eine Ritze breit, und eine Stimme rief hinein: „Bitte, entschuldigen Sie, ist das nicht Beethoven?“

Alle wandten den Kopf, die Spielerin stockte einen Moment, der Bräutigam winkte mit gerunzelter Stirn: „Nicht unterbrechen“, aber Mamo ging auf den Zehenspitzen zur Tür und zeigte mit der Hand: „Komme! Sie doch herein, Herr Nachbar!“ Di stand er nun, dicht an der Wand drehte den Hut in den Händen und die Augen im Kopfe, und seine Lippen zitterten vor Aufregung. Nur sah sich Lina um, nicht unmerklich dem Alten schob das Blut ins Gesicht er sah aus, nicht wie ein Greis, sondern wie ein selig träumendes Kind. Er stand noch so, als die letzten Töne verklungen. „Herr Stürmer, nicht wahr? Sehen Sie sich doch, Herr Stürmer, trinken Sie ein Glas Punsch mit uns“, sagte der Hausherr leutselig. Der Kleine blickte auf:

„Nein, danke, jetzt keinen Punsch das war ja Beethoven, und danach mag ich keinen Punsch! Habe bereits zu Abend gegessen. Gute Nacht, danke sehr.“ Plötzlich schloß er die Tür und war verschwunden.

Eine halbe Stunde später lag er in zufriedenem Schlaf in seinem Bett, unter den Kissen und Laken seiner Mutter. Auf seinen Füßen ruhte ein dicker Wollknäuel, das war Ali, seiner Wirtin Frau Pudel, zubenannt der „Strömer“, der war erst mit ihm von seiner Straßenwanderung heimgekommen.

Als die Wirtin am nächsten Morgen Stürmers Zimmer reinigte, fand sie unter dem Tisch die Altschwanzflosse mit dem Preis auf dem Papptüchchen. Sie war dem Pudel zu mager gewesen. „Nu sieh“, bemerkte sie für sich, „was für'n Verschwenker der alte Kerl ist! Hat den ganzen Al ausgefressen.“ Eben kam er nach Haus den Regenschirm in den Händen, lächelnd von weitem: „Strenge Frau, strenge Frau, nun ist Weihnachten vorbei, nun fliegen bald wieder die Hummeln, — im botanischen Garten an der Quelle blüht eine Weihnachtsrose! Se, je, je, solche Feiertage!“ Die Wirtin sah ihn an, er lachte so anstehend: „Ach, Stürmer, was Sie auch für'n Mann sind!“ seufzte sie fingerbrohend. — „Sie können Gott danken wie gut Sie es haben, wahrhaftig!“

„Tu ich auch!“ nickte der Kleine, „aber hören Sie doch mal rüber spielt sie nun nicht Mozart?“





Von Hugo Krikkosky

In einer Pause, zwischen dem Diktieren eines Vertrages und einer Konferenz, trat Herr Ruch bescheiden ins Zimmer und blieb bei der Tür stehen.

„Der Herr Generaldirektor hat mich rufen lassen“, sagte er schüchtern zu dem Sekretär Baxter, der den Kopf herumwandte. Etwas später drehte sich auch Joachim Kienast, der Generaldirektor, um. „Ah, Ruch, da sind Sie ja. Ich habe mit Ihnen zu reden; etwas sehr Wichtiges: Haben Sie Lust, morgen bei mir Weihnachtsmann zu sein?“

Der Portier Ruch starrte ihn an. „Doch“, antwortete er.

„Wissen Sie“, fuhr Herr Kienast schnell fort, „es ist nur wegen des Jüngsten, wegen Kurtchen will ich den Spaß arrangieren. Herr Baxter, geben Sie mal den Durchschlag der Weihnachtsrede her, so, danke. Das müssen Sie auswendig lernen, Ruch, verstehen Sie?“

Herr Ruch verbeugte sich, faltete die Weihnachtsrede zusammen und ging traurig hinaus.

Kurtchen, der Gerstene, fünf Jahre alt, plionierte seit zwei Stunden erfolglos um das Büßlo-theizimmer herum. Plötzlich sah er einen Schatten auf der Veranda. Ein Mann mit hoher Mütze und langem Bart legte bedächtig über das Geländer und trat ins Zimmer.

„Wer bist du denn?“ eröffnete Kurtchen die Konversation.

„Ich bin der Weihnachtsmann“, sagte der Mann düster.

„Ach“, sagte Kurtchen, „ich meine, wer du in Wirklichkeit bist?“

Der Weihnachtsmann schleg. „Weißt du, ich weiß, wer du bist. Du bist der Portier Ruch.“

„Gib mir den Mantel!“ forderte plötzlich Kurtchen. „Ich muß die Lina erschrecken! Wenn du ihn nicht hergibst, werfe ich die Stehlampe um und sage, daß du's gemessen bist! Gib her!“

Bestürzt ließ der Weihnachtsmann den Mantel los und Kurtchen hüllte sich zufrieden hinein. „So, und jetzt gib mir den Bart“, fuhr Kurtchen fort und griff dem Weihnachtsmann ins Gesicht.

Der Weihnachtsmann, sämtlicher Attribute beraubt, sah reichlich verstört auf dem Sofa.

Es vergingen vierzig Minuten, da ließ ihn ein Geräusch herumfahren. Auf der Veranda stand ein Mann mit einem wallenden, weißen Bart, Schneeflocken auf der Mütze und rotem Mantel.

Der Mann vom Sofa sprang auf und knirschte mit den Zähnen. Da trat auch schon der Weihnachtsmann Nr. 2 ins Zimmer.

Plötzlich schlug der Weihnachtsmann Nr. 1 dem Weihnachtsmann Nr. 2 mit der Hand auf die Schulter und sagte: „Sie Idiot, wo kommen Sie her? Ich habe Sie doch im Keller eingesperrt. Wer hat Sie herausgeholt?“

Der zweite Weihnachtsmann erschrak heftig. „Lassen Sie mich los!“

„Ich denke nicht daran, mein Lieber. Sie werden mir diesen Spaß nicht verderben. Wenn ich mir was in den Kopf gesetzt habe, dann bleib's dabei. Sie müssen nämlich wissen...“ Weiter kam er nicht. Der Mann mit den angehängten Schneeflocken aus Baumwolle duckte sich blitzschnell und verfehlte ihm einen harten Faustschlag. Zugleich stürzte dieser tanipfustige Weihnachtsmann zur Veranda. Doch er erreichte sie nicht. Mit einem Satz sprang ihm Nr. 1 von hinten auf den Rücken und riß ihn zu Boden. Ohne weiteres streckte der Weihnachtsmann Nr. 2 die Beine von sich und blieb regungslos liegen.

Etwas betroffen starrte der Weihnachtsmann Nr. 1 ihn an. Im Halbdunkel lag steif ein Weihnachtsmann vor ihm auf dem Boden. Der wallende, weiße Bart leuchtete milch. Ach was, er wird gewiß wieder bald zu sich kommen, dachte er, was fällt ihm auch ein, mich zu bogen! Kurztischlos zog er der Konkurrenz den roten Mantel aus und band sich den Bart um. Dann schleppte er den Mann zu einem großen, eichenen Schrank, steckte ihn hinein und verschloß die Tür.

Nach einiger Zeit wurde es lebendig im Hause. Plötzlich ging die Tür auf, und der fuglige Kopf des Generaldirektors erschien im Spalt.

„Na, Sie?“ rief er gutgelaunt, „wir sind so weit.“

Der Weihnachtsmann stand auf, warf den Sack über die Schulter, etwas schwer kam der ihm vor, und trat ins Nebenzimmer.

„So“, sagte Generaldirektor, „ich hole jetzt die Familie.“

Als erster schoß wie eine Rakete Kurtchen ins Zimmer. Dann folgten die Zwillinge im Alter von fünfzehn, hinter ihnen Ruth Maria, zwanzigjährig und bildschön, und schließlich Papa und Mama Kienast, beide strahlend wie Jupiterlampen.

Der Weihnachtsmann schritt zum Christbaum. Er stellte den Sack neben sich und begann mit tiefer und tremolierender Stimme, die wie aus einem Kellergewölbe zu kommen schien:

„Meine geliebten Kinderchen! An diesem geheiligten Abend...“

Wie sie Weihnachten erleben...

Ein Bräutigam

Tagebuchblatt von FRIEDRICH HEBBEL.



Paris, 1843.

Heute ist Weihnachtsabend. Heute morgen wachte ich es noch nicht. Erst als mein Wäscher kam und von den vielen Geschenken sprach, die an diesem Tage in „Alle-magne“ gemacht werden, erfuhr ich's. Da habe ich denn ordentlich zu Mittag gegessen. Und mir abends im Palais Royal einen Goethe zu 30 Gulden gekauft. Ob ich recht getan? ... Bis 10 Uhr war ich im Café de Paris, dann ging ich nach Hause, kaufte mir aber zuvor, da ich den Weihnachtsabend doch auszeichnen mußte, für 3 Sous eine Art Blätterbadewort, das ich schreibe dies deinetwegen nieder, teure Elise) ungefähr so schmeckt wie ein gut bereiteter deutscher Pfannkuchen. ... Nun verfügte ich mich mit meinem Abendessen auf mein Zimmer, nahm Elises Brief aus meiner Brusttasche hervor, küßte ihn noch einmal, erbrach ihn und fing an zu lesen, während ich ah...

Ein Gatte

BISMARCK schreibt an seine Schwester:



Dein treues Schwesterherz hat sich zu Weihnachtsbesorgungen so freundlich angeboten, daß ich dich um folgende Weihnachtseinkäufe für Johanna bitte: 1. eine Bijouterie; sie wünscht sich ein Opalherz, wie Du es hast und des Menschen Wille ist sein Himmelreich; ich will

etwa 200 Thaler dafür ausgeben. Kann man für den Preis zwei Ohrringe, jeder aus einem möglichen klar gefassten Brillanten haben, so fände ich das geschmackvoller. 2. ein Kleid zu etwa 100 Thaler, nicht mehr. Sie wünscht sich „sehr leicht weiß“, a deux passes, moire antique oder so etwas; 10 Stab gebraucht sie. 3. Findest Du sehr preiswürdig und hübsch einen vergoldeten Fräher, der sehr raselt, so kaufe ihn auch; höchstens 10 Thaler, ich kann die Dinger nicht leiden...

Der Forscher

FRIEDRICH NANSSEN schildert einen Weihnachtsabend in seinem Werk „In Nacht und Eis“ (Brockhaus).



24. Dezember. Heute nachmittag 2 Uhr — 24 Grad... Heute ist also Weihnachtsabend. Kalt und windig ist es draußen, kalt und zugig hier drinnen. Wie einsam es ist! Noch niemals haben wir einen solchen Weihnachtsabend gehabt. Nun läuten zu Haus die Glocken das Christfest ein. Ich höre den Glockenschlag sich vom Kirchturm durch die Lüfte schwingen. Wie schön sie erschallen! Jetzt werden die Lichter am Weihnachtsbaum angezündet, die Kinderstube wird hereingelassen; und in Freude und Jubel tanzt sie um den Baum herum. Wenn ich wieder nach Hause komme, muß ich ein Weihnachtsfest für Kinder veranstalten...

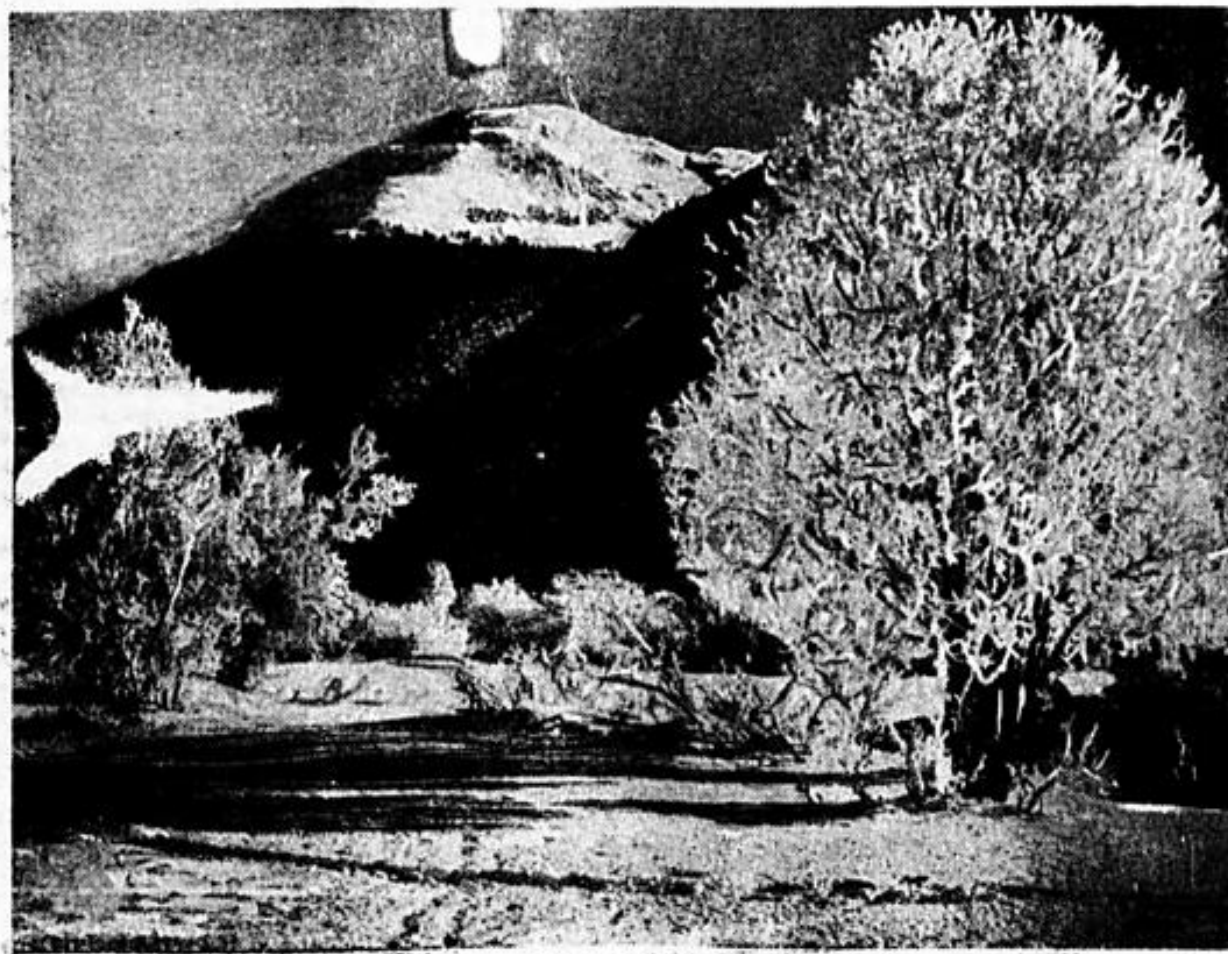
Auch wir mit unseren ärmlichen Mitteln feiern ein Fest. Johanne hat die Hemden gewechselt, indem er das äußerste Hemd zuerst anlegte. Ich habe dasselbe getan und dann die Unterhosen gewechselt, um andere anzuziehen, die ich in etwas wärmerem Wasser

ausgewunden habe. Auch ich habe mich in warmem Wasser gewaschen. Jetzt fühle ich mich als ganz neues Mensch. Die Kleider kleben mir nicht mehr so stark am Körper wie vorher. Dann hatten wir zum Abendessen Fislegratin aus Fisch und Maismehl, mit Tran anstatt mit Butter gebaden und gebraten, und zum Nachtsch in Tran geröstetes Brot...

Der Dichter

GOETHE schreibt an seinen Freund Kestner:

Christtag früh — es ist noch Nacht, lieber Kestner, ich bin aufgestanden, um beglückte Morgens wieder zu schreiben, das mir angenehme Erinnerungen voriger Zeiten zuruckst; ich habe mir Coffee machen lassen den Festtag zu ehren und will auch schreiben bis es Tag ist. Der Türmer hat sein Lied schon geblasen, ich wachte darüber auf. Belobet hast Du Jesus Christ. Ich hab diese Zeit des Jahres gar lieb, die Wieder, die man singt; und die Käste die eingelassen ist, macht mich vollends vergnügt. Ich habe gestern einen herrlichen Tag gehabt... Als ich über den Markt ging und die vielen Lichter und Spielsachen sah, dachte ich an Euch und meine Bubens wie ihr ihnen kommen würdet, diesen Augenblick ein himmlischer Bote mit dem blauen Evangelio und wie ausgerollt sie das Buch erbauen werde. Hätt ich bei euch seyn können, ich hätte wollen so ein Fest Wachstode illustrieren, daß in den kleinen Köpfen ein Widerschein der Herrlichkeit des Himmels gegläntzt hätte. Die Thorheitler kommen vom Buchemeister und rasseln mit Schlüssel. Das erste Grau des Tages kommt mir über des Nachbars Haus und die Glocken läuten eine christliche Gemeinde zusammen...



Winterzauber

geschmuggelt hatte. ... durch Schnee und Eis... wollte der Weihnachtsmann gerade sagen, als Papa Kienast ihm die Hand auf die Schulter legte: „Schluß mit der Komödie! Ich durchschaue Sie, Sie sind ein...“

In diesem Moment sprang die Türe zum Korridor auf, und ein zweiter Weihnachtsmann erschien im Rahmen. Er breitete die Arme wie segnend aus und schritt langsam und feierlich näher.

„Meine geliebten Kinderchen! An diesem geheiligten Abend...“

Da fiel sein Blick auf den Weihnachtsmann, dem Papas Hand schwer auf die Schulter lag, und er erschrak heftig.

Der Generaldirektor sah sich sofort. Er war jeder Situation gewachsen. Mit einem blitzschnellen Griff riß er dem ersten Weihnachtsmann den Bart vom Gesicht.

„Charlie!“ schrie Ruth Maria, die älteste Tochter, leise auf.

„Baxter!“ rief der Generaldirektor verständnislos.

Der zweite Weihnachtsmann starrte mit melancholischen Augen im Zimmer herum. Plötzlich sprang Kurtchen vergnügt heran und riß ihm den Bart herunter.

Da stand Ruch.

„Herr Generaldirektor...“ notierte er, „ich bin unschuldig. Ich wurde von jemand im Keller eingesperrt. Erst vor einer Viertelstunde fand mich ein Nachtwächter. Ich rannte sofort her. Ich bin unschuldig.“

Der Generaldirektor wandte sich zu Baxter: „Sie haben den Ruch im Keller eingesperrt? Sie wollten bei mir einbrechen, Baxter!“

„Papa!“ rief Ruth Maria empört.

„Um Gottes willen!“ schrie Baxter, „den Sack hatte doch der Ruch mitgebracht.“

„Ich?“ Ruch blieb der Mund offen stehen, und er begann bestia zu alttern.

„Ich habe ihn in den Schrank im Eßzimmer gesperrt, vor einer Stunde ungefähr. Er hatte mich so gebogt...“

„Ich?“ fuhr Ruch erregt auf. „Vor einer Stunde war ich noch im Keller! Ich komme von dort.“

Baxter starrte verständnislos. Plötzlich schaute er ins Nebenzimmer. Nach fünf Sekunden zog er einen unraffierten und gewöhnlich aussehenden Menschen herein, der einen apathischen Eindruck machte.

„Das ist der Einbrecher!“ rief Baxter triumphierend.

Die Familie Kienast schrie auf. Der Generaldirektor ging zum Telefon und rief die Polizei.

„Warum haben Sie den Ruch eingesperrt, Baxter?“

Baxter wurde verlegen wie ein Badfisch. „Ich wollte — ich wollte gern mal Weihnachtsmann spielen. — Nämlich — Sie hatten gesagt, der Ruch solle jedem einen Ruch auf die Wange geben — und da dachte ich daran, daß auch Ruth Maria anwesend ist.“

Der Generaldirektor begriff. „Sie sind ein tüchtiger Mann, Baxter“, rief er und klatschte in die Hände. „Na also, los!“ Er wandte sich zur Seite. „So, und jetzt rufe schleunigst die Zeitungen an, damit die Verlobung noch ins Morgenblatt kommt, los!“



Inhaltsangaben:

Von ihrer Ehe enttäuscht beschließt Angela Freymann ihren Mann auf Gut Mingen in Ostfriesland heimlich zu verlassen und nach Berlin überzusiedeln. Ihre Flucht wird durch das Erscheinen eines Unbekannten gestört. Angela erfährt, daß der Fremde mittelst Fallschirm in der Nähe gelandet ist, um auf das Gut zu gelangen. Freymann kehrt unerwartet zurück und begrüßt in dem Unbekannten einen alten Kriegskameraden. Nach geheimnisvollen Auseinandersetzungen versucht Letzterer am nächsten Morgen zu flüchten, wird aber von Freymann zurückgeholt. Er wiederholt am nächsten Morgen seinen Fluchtversuch, der wieder um mißglückt, da die Bevölkerung gegen ihn aufgehetzt ist. Die ungewollte Landung eines Flugzeuges verwirrt die unheimliche Angelegenheit noch mehr. Angela belauscht ihren Mann und kommt auf die Spur eines Anschlages gegen das Flugzeug. Bei der Ausführung des Anschlages werden Hauck und Rhode verwundet.

(13. Fortsetzung.)

Er wartete nicht ab, bis sie ihm geantwortet hatte, ließ vielmehr wie geheißen aus dem Hause.

Angela glaubte nicht anders, als daß er im Begriffe wäre, die Spuren des nächtlichen Abenteuers zu verwischen, vielleicht dort unten an dem Flugzeug der schlummernden Fremden etwas fortzuräumen, was ihn verraten könnte. So erklärte sie sich vorerst seine ungewöhnliche Erregung.

Sie selbst war müde, abgelenkt, hatte Sehnsucht nach Ruhe; aber sie durfte Hauck nicht enttäuschen. Er rief gleich wieder nach ihr; es wurde ihr schwer gemacht, ihn auch nur auf Minuten allein zu lassen. Dann verband sie ihn nach bestem Wissen und erntete seinen übertriebenen, unwillkommenen Dank. Er schien etwas gefasster, würdiger. Aber das Bild seiner kläglichen Todesfurcht wich nicht von Angelas geistigem Auge.

Anton war erstaunt, als er aufstehen und einspannen mußte. Angela erfüllte den Wunsch ihres Mannes und täuschte den Kutscher darüber, daß so seltsame Dinge vorgefallen waren. Er lenkte dann das Wägelchen mit dem vor Schmerzen stöhnenden Hauck nach dem Nachbarhof.

Er trommelte auch die Pleske aus dem Schlaf, das alte Frauenzimmer, das hier Wirtschaftlerin, Magd und Stallmensch in einer Person war.

Während er dies tat, konnte sich Angela auf Wiedrun ein wenig umsehen; wenigstens den Hof musterte sie und fand ihn so, wie sie ihn sich vorgestellt hatte, noch schmukiger und verwahrloht.

Ebenso sah die Pleske in ihrem schlampigen Kleid aus, das sie in Eile überstreifte. Sie war über die Störung ungehalten; schließlich man bis in den Morgen hinein, wenn auch die Ruhe nach Mitternacht und Futter brüllten und das Pferd ungeduldig das nasse Stroh aus seinem Verschlag feuerte. Man hatte auf Wiedrun Zeit. Der Herr trieb nicht an, lag meist selbst schwer betrunken bis gegen Mittag, froh, nicht gewacht zu werden.

Keine Spur von Mitgefühl war in dem Gesicht der alten Magd zu lesen, als sie den Baron in einem so hilflosen Zustand aus dem Wagen hob. Sie leiste noch leise vor sich hin: was das für Sachen wären, sich so zu belaufen!

„Herr Baron hat sich das Bein verletzt“, erklärte Angela zuerst ruhig und nachsichtig.

„Ach wat... Bein verletzt...“

„Nein ich schon!“

Pleske rief den beinahe Zusammenbrechenden grob empor, als sie ihn zum Eingang in das Haus führte.

„Sachte... er hat große Schmerzen... Sie müssen mit ihm zarter umgehen!“ Und als die Person durchaus nicht hören wollte, wurde Angela energisch. Sie stieß Pleske zur Seite und übernahm die Führung des Barons.

Der war zwar halb besinnungslos, aber doch nicht so ohne Bewußtsein, daß er nicht ein paar mal Verwünschungen vor sich hingemurmelt hätte, wie: „Das Was... werde es ihr heimzahlen, der Kanaille!“

Dies war der Ton, der auf Wiedrun herrschte. Hier waren die Grenzen zwischen Herrn und Dienstinne gefallen, eine peinliche soziale Verschmelzung war an ihre Stelle getreten, man zankte sich, beschimpfte sich, vertrat sich und schriezte miteinander, je nach Laune und Stimmung. War Geld im Hause, dann ging es meist friedlicher ab als zu den Zeiten, da der Gerichtsvoßzieher seine Besuche abstattete.

gen, dann zu den Fenstern zu laufen und sie aufzureißen.

Pleske sah ihr mit sonderbarem Interesse zu. „Geht nicht, gnädige Frau“, erklärte sie, im Begriff, die Fenster wieder zu schließen, „der Herr Baron verträgt keinen Zug.“

„Überlassen Sie das mir! Helfen Sie Ihrem Herrn vor allen Dingen aus den Kleidern. Dann werde ich Ihnen zeigen, was Sie mit der Wunde anzufangen haben. Na... wird's? Sehe sie ärgerlich hinzu, als das Weib zögerte.“

Die Magd ging maulend zum Bett, an die Arbeit. Angela stand so lange am Fenster. Sie mußte reine, frische Luft haben, sonst konnte sie nicht bleiben. Daß Menschen unter diesen Verhältnissen

ron. Aber Pleske wird sich zusammennehmen. Warten Sie nur, ich mache aus ihr eine richtige Krankenpflegerin.“

Damit waren weder Hauck noch die Pleske einverstanden; aber Angela scherte sich nicht darum. Sie öffnete den Verband, soweit es nötig war, und unterwies die dicke unfreundliche Person in der Behandlung der Wunde. Vorsorglich hatte sie Jodtinktur und Mullbinden mitgebracht. Das übergab sie Pleske mit der ausdrücklichen Ermahnung, sich die Hände vor jedem Wechseln des Verbandes sorgfältig zu waschen und auch sonst alles fernzuhalten, was dem Patienten schaden könnte. Sie hatte aber den Eindruck, Hauck

Da lächelte das Mädchen im Rimono zum ersten Male, zeigte sehr weiße, tadellose Zähne, aber zugleich einen Zug von Gemeinheit, der sie um Jahre älter machte. „Was... hier soll ein Schlafzimmer sein?“ gab sie mit dem Bestreben zurück, hochdeutsch zu reden, nur hin und wieder von einem sehr gewöhnlichen Berliner Dialekt, „ich habe wirklich gedacht, een Bierdestall ist über mir. So ein Getrampel, mitten in der Nacht! Bin doch müde genug, habe die ganze Reise kein Auge zugeblinzt.“

„Der Herr Baron ist krank, er kann Ihnen jetzt keine Antwort geben“, meinte Pleske.

„Mit Ihnen hab' ich überhaupt nichts zu reden“, erklärte die Dame im Pajama mit einem verächtlichen Blick, der die Frau von oben bis unten streifte, „ich bin hier Gast, ich will meinen Baron sprechen.“

Damit ging sie um Pleske herum und trat an das Bett Haucks.

„Na, Alterchen, was gibt es denn?“ erkundigte sie sich, während sie neugierig auf Angela blickte, „Damenbesuch?“

„Ich bitte, Fräulein Gertie, tun Sie mir den einzigen Gefallen und gehen Sie wieder in Ihr Zimmer... ich kann Ihnen jetzt nichts anderes sagen. Ich bin sehr krank...“

„Krank?“ fragte die reizvolle Person mit einem schnellen Blick auf die noch schlecht verbundene Wunde, „das ist doch Blut. Was hat's denn da gegeben?“

„Ich bin gefallen“, preßte Hauck zähneknirschend hervor. Jedes Wort schien ihm weh zu tun. Und dazu war er verlegen, weil dieses Austauschen seines Gestes gewiß nicht in seine Pläne paßte. Die Anwesenheit Angelas störte ihn offensichtlich.

„Muß aber een heftiger Sturz gewesen sein“, sagte die Aschblonde nicht ohne Mitleid, „nein, was einem so alles passieren kann!“ Sie nahm ungeniert das Paket mit dem Verbandzeug von einem Stuhl neben dem Bett und ließ sich dort nieder. „Aber laut geht es hier zu, Baronchen, das muß man sagen. Wenn so was jede Nacht vorkommt, dann reise ich lieber gleich heute nach Hause. Weiß überhaupt nicht recht, was ich hier soll! Sie haben mir da von einem reichen Freund erzählt...“

Hauck starrte sie mit einem Ausdruck von Entsetzen und Mut an. „Sie sollen sich nicht mit mir unterhalten“, rief er, „ich kann Ihnen erst morgen früh Bescheid geben. Nicht jetzt, merken Sie denn nicht, daß ich sehr matt bin.“

„Na, so arg matt nenne ich das nicht. Sie fressen mich ja mit den Augen auf, Baronchen. Aber ich halte schon den Mund, rede kein Wort mehr. Nur das eine merken Sie sich, ohne Geld fahre ich nicht ab: Was mir verprochen ist, muß ich kriegen!“

„Alles... alles“, stöhnte Hauck. Sie sprang elastisch auf, schlang den Rimono fest um ihre Hüften wie ein Mannequin, das sich vor den Blicken der Kundinnen bewegt. „So was von Mangel an Galanterie habe ich noch nicht erlebt“, meinte sie ungehalten, „sonst sind die alten Herren immer die nettesten. Aber Sie scheinen nicht dazu zu gehören, Baronchen. Na, dann also gute Nacht! Schlafen Sie sich aus und zeigen Sie mir morgen ein freundlicheres Gesicht!“

Sie fixierte Angela. Wahrscheinlich brannte in ihr die Neugierde, zu erfahren, wer die Fremde sei. Aber die ablehnende Haltung der jungen Frau hielt sie von einer direkten Frage ab. Sie nickte Hauck mit einem überaus verführerischen Lächeln zu und verließ wiegenden Schrittes das Zimmer.

„Verzeihen Sie, Frau Angela... ein Gast... ein nicht sehr angenehmer Gast, den ich für ein paar Tage aufnehmen mußte“, sagte der Baron mit mühsam verborgener Wut. Er sah dabei Angela in die Augen, als könnte er so erkunden, was sie von diesem Zwischenfall dachte.

Sie verließ ihm ihre Ansicht zu verraten. „Das ist Ihre Sache, Baron“, erwiderte sie achselzuckend, „die junge Dame hat recht, es war etwas laut im Hause!“

(Fortsetzung folgt.)



Maria und Josef

Anton erhielt den Auftrag, zu warten. Angela vermutete, sie werde nicht so schnell von hier fort kommen; sie mußte zuerst Pleske mit der Behandlung der Wunde vertraut machen. Sonst konnte leicht eine Komplikation durch Brand oder Eiterung hinzutreten.

Im Innern des Hauses die gleiche Verkommenheit, der gleiche Dreck wie draußen im Hof! Angela hatte den Eindruck, als habe seit Monaten niemand gekehrt, niemand Staub gewischt oder auch nur die Fenster geöffnet. Stidige Luft herrschte in den Räumen, nichts war geordnet, alles stand oder lag so umher, wie man es zuletzt angefaßt hatte. Auf einem Tisch ungewaschenes Geschirr, Speisereste darauf, eine halbgeleerte Tasse Tee. Das war von irgendeiner Mahlzeit übriggeblieben. Zeitungen, alte und neuere, in Stößen. Ein Schrank, aufgerissen, sah wie ein toter Körper aus, dem man die Brust geöffnet hatte. Spinnweben in allen Ecken, an allen Wänden. Angela schauderte vor dieser Vernachlässigung.

Nun erst das Schlafzimmer Haucks! Hier glaubte Angela, es nicht eine Minute aushalten zu können. Ihr erstes war, den leise klagenden Alten auf sein ungemachtes, unsauberes Bett zu brin-

leben und sich noch an dieses Leben klammern konnten! Es war unglaublich, wie tief einer sinken konnte, der durch Alkohol und Bequemlichkeit hinabgezogen wurde.

Anton gab es eine Debatte zwischen Anton und dem alten Ode, dem Knecht Haucks. Er war erwacht, kam, um sich zu erkundigen, was denn los wäre. Er lachte und sagte im derbsten Platt, sein Baron sei sicher nur besoffen, das kenne er. Aber Anton erzählte von dem verstauchten Fuß. Worauf Ode antwortete, es werde wohl ein verstauchtes Hirn sein. Davon ließ er sich nicht abbringen.

„So... fertig“, meldete Pleske mit drastischer Kürze.

Hauck ruhte in einem beinahe frischem Nachthemd auf seinem Schmerzenslager. Er dehnte und reckte sich, erklärte, sich etwas wohler zu fühlen.

„Pleske wird Ihnen morgen mittag die Wunde frisch verbinden, ich zeige es ihr“, sagte Angela, die sich widerstrebend auf den Rand seines Bettes gesetzt hatte.

„Ach, lassen Sie doch das Schwein nicht ran“, rief Hauck mit rührender Offenheit, „bitte, kommen Sie selbst und helfen Sie mir... ich schide auch den Wagen rüber!“

„Das wird nicht gehen, ich habe den ganzen Tag keine Zeit, Ba-

werde selbst mehr für die Einhaltung dieser Vorschriften sorgen als die Magd.“

Da wurde geklopft.

„Anton... ich bin nicht so weit, bleiben Sie draußen“, rief Angela, die annahm, ihr Kutscher melde sich.

Aber die Tür ging auf und herein trat nicht Anton, sondern eine junge, auffallend hübsche Frauensperson, die Angela noch nie vorher erblickt und gewiß nicht hier im Hause vermutet hatte. Daß sie aber die Nacht unter diesem Dach verbracht hatte, bewies der lockere lebebsfarbene Schlafanzug, über den sie einen dunklen schön gestickten Rimono geworfen hatte. Sie war aschblond, wundervoll gewachsen, hatte ein süßes, kindliches Gesichtchen, das nur beim Lächeln von dieser Kindlichkeit fast alles einbüßte.

Bei ihrem Erscheinen stieß Hauck einen Ausruf des Unwillens hervor. Er versuchte sich aufzurichten, sank aber mit einem Seufzer zurück.

Dagegen watschelte die alte Magd auf die Eintretende zu und pflanzte sich vor ihr auf, offensichtlich bestrebt, sie sofort aus dem Zimmer zu drängen.

„Fräulein, das geht aber nicht... hier ist das Schlafzimmer vom Herrn Baron, hier können Sie nicht rein!“

Einsames Weihnachtsglück

Novelle von Peter Claus

In dem Zimmer mit dem großen grünen Kachelofen und den alten Bauernstühlen über den kleinen Fenstern war dieses Jahr wieder der junge Herr aus der Stadt am 21. Dezember eingezogen. Die Hausfrau: Walpurga Weibler (vulgo Streinpurgl) hatte ihn auf der Schwelle erwartet. Gemüthlich erzählte sie mit ihrem zahlosen Munde, ein Fräulein habe das Zimmer bewohnen wollen, dann aber mit der „Blumenkammer“ vorliebnehmen müssen, wo im Winter die Fensterblumen aufbewahrt wurden.

Das Gesicht des Gastes verzog sich: war er nicht dieses Jahr aus der Stadt geradezu geflohen? Enttäuschungen und Unbill aller Art hatten seine Nerven zermürbt. Dieses liebe, alte Haus am Berge war ihm wie eine Grabsburg erschienen: einsame Skizzen, abendliche Heimkehr, harmlose Gespräche über dörfliche Begebenheiten mit der „Burgl“, endlich Ruhe am alten Kachelofen beim Knallen der Scheite und Schlaf im riesigen Bauernbett — eine Vision von Frieden und Stille; und nun würde die Städlerin dies alles zerstören! Rasch stieg er die steile Holztreppe hinunter und trat vors Haus.

Mondlicht flimmerte um die beschneiten und bewegungslosen Bäume. Der junge Mann atmete tief die kristallene Nachtluft. Da hörte er ein schleifendes Gleiten und sah ein junges Mädchen vom oberen Ende der Treppe auf das Haus zuschauen. Sie blieb stehen, schnallte die Skier ab, erwiderte auf sein leises „Stille!“ nur einen unfreudlichen „Lau“ und nahm die Stöcke in den Arm und verschwand im Hause.

Nicht gerade liebenswürdig! Der Verträumte glüdete seine Pfeife an. Konnte ihm nur recht sein während er die knarrenden Stiege hinaufkletterte, sah er das Gesicht des Mädchens vor sich, mit der hellen, bachelaren Augen, von der Farbe des Aquamarins, und dem Mund eines enttäuschten Kindes. Am Morgen sagte ihm der Weder um sechs aus dem Bett. Er wusch sich mit dem Eiswasser. Klebte sich rasch an und trug Rucksack und Stöcke vors Haus. Die Burgl, mit den Augen lustig zwinkernd, rief ihm nach, er müsse sich beeilen, wenn er „die Fräulein“ erreichen wolle, die sei lange schon fort. „Fräulein?“ Hoffentlich würde er nichts von dem Fräulein zu sehen bekommen!

Nebel, grauweiß und unbewegt hatte Sträucher und Äuene umspinnen; langsam stieg der Mann bergan, bog bald von der Straße in den Wald und schnallte die Skier an. Immer höher stieg er, durchquerte steile Hänge, kam an Almhütten vorbei, die sich zum Winterschlaf tief in den Schnee eingegraben hatten.

Bald erreichte er die Hütte, schnallte die Seehundsfelle ab und öffnete den Winteranbau. Rasch sah er in dem dunklen Raum einiges von seinem Proviant, packte zusammen und trat hinaus: flammende Helligkeit umblühte ihn. Der Nebel war ins Tal versunken.

Stumm stand der Mann vor der ungeheuren Schönheit, sein Herz tauchte verzückt. Dann schnallte er die Skier an und fuhr in ungehemmter Fahrt zu Tal, schwang sich über Felsen und Hänge, in weichen Kurven um die weit stehenden Bäume, zog als erster Mensch seine Spur in die weiße Tafel des Schnees. Nun langte er bei den Almhütten an, die im letzten Licht ihre Dächer wie Rappen aus dem Schnee hoben. Ein Skikläufer stand dort und arbeitete an einem seiner „Bretter“.

„Stille!“ rief der Ankommende.

„Kann ich helfen?“

„Da erkannte er die Mitbewohnerin des Streinhauses.“

„Danke“, sie werde allein fertig damit, antwortete nicht eben freundlich ihre halbblaue Stimme.

Sie brauche sich nicht mit Fittchen abzumühen, er könne ihr einen ganzen Vorderriemen leihen; er nahm ihn aus der Tasche.

„Danke!“ Kein Wort sonst; sie zog den Riemen durch das Stemmloch. Er sah ihr zu, auf die

Nun brennen die Lichter

nun sind alle Sorgen ein paar Stunden ausgelöscht, überstrahlt vom Glanz der Kerzen, von Erinnerungen, von den Zeichen der Liebe, die uns geworden sind. Wir haben den Beweis erhalten, daß die Liebe unter den Menschen noch nicht gestorben ist und daß wir uns gegenseitig noch nicht aufzugeben brauchen. Jetzt müssen wir weiter bauen und helfen und es nicht nur von den andern erwarten, sondern selbst den Anfang machen. Wir fühlen, daß wir alle die gleiche Sehnsucht haben, daß wir an einer Grenze sind und uns zurückziehen. Wir wollen es uns noch nicht so recht eingestehen, und lächeln noch ein wenig, und wissen doch, daß diese scheinbaren Sentimentalitäten der starke Wunsch unseres Herzens sind: wir wollen alle zu uns zurück, darum laßt uns beginnen!

Dürfen wir Märchen spielen?

Zwischen Weihnachten und Neujahr ist die schönste Zeit zum Märchenspielen. Es gibt kein Kind, das nicht eine große Freude am Verkleiden und am Darstellen von Personen oder Tieren hätte. Im schönsten ist Märchenspielen, wenn noch ein paar Kinder dazu eingeladen werden. Wenn Mutti lustig ist und nett, hat sie vorgeordnet, und alles, was man dazu braucht, in Bereitschaft gelegt. Es gehört nur ein bißchen Einfühlung in die kindliche Welt dazu. Schneewittchen bekommt eine Krone aus Goldpapier und vielleicht noch einen Schleier. Die Zwergge begnügen sich mit einer Hupfelmilch ähnlichen Kopfbedeckung, Rotkäppchen muß ein rotes Käppi haben und einen Hentelkorb, der Wolf braucht einen roten Füll, der ruhig ein Bettvorleger sein kann. Hänsel und Gretel bleiben in ihren Kostümen, die Heze wird durch ein paar Striche mit dem Schminkeftift alt und schauerlich gemacht.

Mutti muß alles in der Hand haben und unmerklich das Spiel leiten, sie wird selbst eine große Freude haben, und ihre kleine Gesellschaft wird mit einer Leidenschaft und einem Eifer bei der

Sache sein, wie ihn nicht einmal die neuen Spielsachen entzücken konnten.

Die Einfälle der Kleinen sind unerschöpflich, wenn alle Märchen zu Ende sind, erfinden sie neue dazu: Das Märchen wird ihnen zur Kopfbedeckung mit großen Ohrringen, Watte Schals und das Gewand des Kaisers, um das man eine Schärpe bindet, die der großen Schwester gehört, der Kaffeewärmer wird eine russische Pelzmütze, es gibt kaum einen Gegenstand, den sie nicht für ihr Spiel brauchen und ihre Phantasie nicht zu einem Märchenbild gestaltet.

Darum laßt sie spielen, und laßt sie ruhig einmal Unordnung machen; was bedeutet das bißchen Mühe gegenüber diesen glücklichen Stunden?

Denken Sie auch daran...

In vielen Familien ist es Sitte, daß die Hausangestellte mit den Kindern und sonstigen Angehörigen besetzt wird. Damit ist der Liebestätigkeit aber meistens genug getan. Das Mädchen geht in sein Zimmer oder in die Küche zurück, Sehnsucht im Herzen nach der eigenen Familie, nach Freunden oder Bräutigam, oder es muß arbeiten, das Festessen schafft gar noch besonders viel Arbeit, und niemand bemerkt, daß ein menschliches Wesen traurig ist, wo alle andern froh sind.

Denken wir doch ein bißchen mehr daran, auch ihr Freude zu machen.

Wenn es sich einrichten läßt, darf sie an diesem Abend in der Familie bleiben, oder sie bekommt Urlaub, falls sie Verwandte oder Freunde im Ort hat, oder sie darf sich Bekannte einladen. Niemals sollte man an diesem Abend besondere Arbeiten vom Mädchen verlangen. Wenn aus irgendwelchen Gründen eine größere Gesellschaft stattfindet, sollte man eine Hilfskraft einstellen.

Gesundheitspflege an den Feiertagen

Feste sind für die Schönheit und Gesundheit eine große Gefahr.

Man ist zuviel, man trinkt Alkohol, man schläft nicht genügend, der ganze Körper wird stärker strapaziert als sonst. Daran sollten wir denken und mit klugem Sinn ein wenig einteilen. Man braucht keinen kleineren Genuß haben, wenn man nicht alles mit macht und alles ist und trinkt was einem geboten wird. Viel raucht, darf ruhig in den Getränken etwas mehr Zurückhaltung üben, wer viel tanzt, soll sich den Magen nicht überladen, wer stundenlang stillsteht und plaudert soll für den nötigen Ausgleich durch Bewegung sorgen. Stets wird man mehrere Feiertage durch Spaziergänge angenehm unterbrechen. Man sollte bei offener Fenstern schlafen, auch wenn man es sonst nicht tut, um die verbrauchte Luft, die in jedem Fall eingeatmet wird, wieder aus den Lungen zu bekommen. Man muß für geregelte Darmtätigkeit sorgen, und als Wichtigstes noch einmal: weisse Bekleidung in den Genüssen, sonst sieht uns nach dem Fest ein graues, müdes Gesicht aus dem Spiegel entgegen.

Für den Weihnachts- tisch Marzipan- tastoffeln

1 Pfund süße Mandeln werden schnell gebrüht und abgezogen, dann zwei Stunden in kaltes Wasser gelegt und gut getrocknet. Am andern Tag werden sie ein paarmal durch eine feine Mühle getrieben. Dann knetet man auf einer mit Zucker bestreuten Platte ein Pfund ge-

riebenen Butterzucker, 4 bis 5 Eßlöffel Rosenwasser und 20 Gramm bittere Mandeln ungefähr eine Stunde lang darunter. Aus dieser Masse werden kleine Kugeln geformt, die in Kakao oder Zimt gewälzt und zum Trocknen weggestellt werden.

Schokoladenherzen

500 Gramm Mehl, 125 Gramm Zucker, 125 Gramm geriebene Schokolade, 80 Gramm Butter, eine Messerspitze Vanillenzucker, 2 Eier und ein halber Kaffeelöffel Natron werden mit etwas Milch zu einem Teig geknetet, der sich gut austrollen läßt. Dann sticht man kleine Herzen aus, die bei mittelmäßiger Hitze rasch gebacken werden. Dann bestreicht man sie mit einer Zuder- oder Schokoladenglasur.

Man kann sie vor dem Backen auch mit halben Mandeln garnieren.



Für den
Abend

Stöcke gestützt: Knabenhände, eine schmale, trainierte Gestalt. Sie wendete den Kopf: er sollte sich nicht aufhalten lassen. „Hier unten



„Sie müssen sich beeilen!“ rief die Burgl.

kann ich mich nicht mehr verirren. Stille!“ Das war beinahe ungezogen. Er ging mit einem Kopfnick: sonderbares Geschöpf! Schau und abweisend. Eigenartiger Mensch.

Am nächsten Tage, als er

abends am Ofen Kleider und Schuhe, Seehundsfelle und Handschuhe trocknete, klopfte es. Er öffnete die Türe: draußen stand das Mädchen und reichte ihm den Riemen hin:

„Ich wollte Ihnen den Riemen zurückgeben.“ Der traurige Mund lächelte befangen. Der junge Mann sah den Riemen, sie errötete:

„Danke — er hat gut gehalten!“ Sie schloß die Türe, bevor er noch ein Wort sagen konnte. Eine Minute lang stand er vor der bemalten Türe. Wie rührend und schwermütig! Oder war das alles nur Einbildung?

Am Weihnachtstage übte der junge Mann vormittags auf einem Gang hinter dem Hause Quersprung und Stemmchristiania — wo war das Mädchen, würde sie nicht mit einem Male hinter der Ecke auftauchen? Immer von neuem verschuchte er diesen Wunsch, wie ein lästiges Insekt.

Nachmittags ging er gemütlich ins Dorf hinunter und kaufte bei „Johann Huber, Gemischtwarenversteiß“, allerlei ein. Dann schnitt er im Wald eine kleine Fichte, die er auf sein Zimmer trug. Dort pflanzte er sie in den Hals einer mit Sand gefüllten Flasche, befestigte an den

Zweigen die eben gekauften Kerzen und streute Lametta darüber. Unter den Baum legte er ein in allen Farben prunkendes Kopftuch für die Burgl und für sich selbst ein Buch, das er sich seit einem halben Jahr gewünscht hatte. Nachdem er — es schneite draußen in wolgigen Floden — seine Sachen auf die Ofenstange gehängt hatte, Tee getrunken und eine Pfeife geraucht hatte, war es acht Uhr geworden.

Er öffnete die Türe, stellte sich an die Holztreppe und rief hinunter: „Burgl, Burgl, mein Ofen geht aus!“

Sie kannte das genau. Jedes Jahr machte er es so. Längst hatte sie sich ihr Sonntagskleid aus knisternder Seide angezogen, nun kam sie, als hätte sie nichts erraten, aus der Küche: „I kimm scho, i kimm scho.“

Der kleine Baum gliederte im Kerzenlicht. Die Burgl stellte sich ganz erstaunt und rief immer wieder: „Na — so was! Na so was! Na so was! Na so was!“ Sie legte das Regenbogentuch um ihren Kopf, und die Augenlein verschwanden fast unter den braunen Ringeln, da sie vor den Spiegel trat und sich hin- und herdrehte wie ein junges Mädchen.

Da rief eine halbblaue Stimme vom Gang her ihren Namen. Sie wackelte hinaus, das Tuch um den Kopf und kam nach kurzer Zeit aufgeregt zurück: „Jessas, die Fräulein hat ja aa an Baum gemacht!“ Sie schwenkte ein Paar Wollhandschuhe in der Hand und kletterte über die Treppe hin-

unter, um die Sachen sofort der Nachbarin zu zeigen.

Da dachte der Mann nicht mehr über Folgen und Gründe seines Tuns nach, überschritt den kurzen Korridor, stieg die zwei Stufen des Anbaus hinunter, öffnete die Türe: das Mädchen steht ein wenig gebückt und starrt mit ihren Verborgungen in die Kerzenlichter. Er saß ihm am Stamm, steht der Erschrockenen fragend in die Augen: „Das ist doch unmöglich, daß Sie da allein und einsam Weihnacht feiern!“ Und er trägt die Tanne mit den flackernden Lichtern hinüber in sein Zimmer. Das Mädchen seht sich zögernd. Nun brennen die beiden Bäumchen still nebeneinander. Er denkt einen Augenblick nach, greift nach seinem Buch und reicht es ihr hin: „Bitte nehmen Sie das — ein schönes Buch!“ Sie wird rot, will sprechen, nimmt aber stumm den Band in die Hände. Nun sitzen sie lange Zeit wortlos nebeneinander und sehen zu, wie die Kerzen niederbrennen.

„Warum“, beginnt er endlich sehr leise, „sagen Sie, warum nun waren Sie so abweisend, ja fast unhöflich gegen mich?“

Ihre Stimme versucht ruhig zu bleiben: „Ich habe viel Angst gehabt — und vor Menschen habe ich große Furcht.“

Er faßt ihre Hände, die hilflos und müde in den seinen liegen und flüstert: „Sie auch? — Auf Sie?“ Dann erst sehen sie einander in die Augen, und nicht nur der Glanz der Kerzen schimmert darin auf...

Eine schöööne Bescherung



Ausgerechnet heute!



Herr Krüger, es sind Drillinge!

Bescherung und „Bescherung“ sind zweierlei — ist Ihnen das auch schon einmal aufgefallen? — „Das ist eine schöne Bescherung!“ — strahlt das glückliche Kind, wenn es am Weihnachtsabend vor dem lichterhellen Gabentisch steht, auf dem seine Geschenke sich türmen. Und „das ist eine schöne Bescherung!“ meint die Mutter am nächsten Morgen, wenn das Kleine mit argem Leibweh im Bettchen liegt, weil es sich an Marzipan und anderem Naschzeug überessen hat. Wie gesagt: es kommt auf den Ton an... und der lag auf dem Wort „schö-öö-ön“, als wir unsere Zeichner baten, das Thema „Eine schöne Bescherung“ im Bilde zu behandeln.



Und schenkt das Leben Spott und Hohn — so lebt er von der Illusion



Zu der Hundeseele Zielen
Gehört das Fressen und das Spielen.
Piffli hat sich selbst beschenkt,
Wie ein Hund sich Weihnacht' denkt.



Jetzt spielt Papa stundenlang mit meiner Eisenbahn,
das nennt er eine Bescherung.



Wir sagten um, liebe Kinder, wir machen Euch die
größte Weihnachtsfreude, wenn wir alle, alle kommen.

Ein moderner Staat wird geboren

Leben und Werk des Gasi Mustafa Kemal Pascha / Von Carl Corrinth

Was war geschehen? — Die unvorsichtigen jungen Offiziere hatten sich anstehen lassen von der „jungtürkischen Krankheit“, die wie eine große Epidemie sich durch das ganze Osmanenreich schlich. Die Jungtürken, das waren jene Geister, die ein gänzlich Neues hineingeschleudert hatten in die Gegenwart und Mentalität der Türkei — Wort und Begriff „Vaterland“! War das alte Reich nicht am Zerbröckeln? Die Griechen, die Rumänen, die Serben, die Bulgaren hatten sich losgelöst von der türkischen Herrschaft! Man erjah: der Absolutismus war ungeeignet und unkräftig geworden; es galt, ein neues Staatsgebilde an seine Stelle zu setzen; man mußte sich nach den westlichen Demokratien richten — darin lag das Heil und lag der Bestand des Reiches, des Vaterlandes garantiert. Solch gefährliche Ideen hatten die jungen Offiziere eingeblasen; sie hatten kurzerhand einen Geheimbund gegründet zur Revolutionierung der Armee in jungtürkischem Sinne, mit scharfer Spitze gegen den Absolutismus des Sultans Abdul Hamid. Das war nicht mehr und nicht weniger als Hochverrat! — Nun mochten sie in ihren Kerkerzellen nachdenken über ihre Pflichten dem Kaiserhof gegenüber...

Hier manifestierte sich beispielhaft ein Gegensatz, der die nächste Zukunft der Türkei entscheidend beeinflussen sollte — die Idee des Islams als Einigungsfaktor — die das Ziel „Vaterland“!

— Das Nachdenken der jungen Offiziere dauerte manche Woche. Aber das Ende gab sich überraschend milde —: Verbannung in möglichst entfernte Garnisonen. Mustafa Kemal Pascha —: nach Damaskus.

Hier wurde der junge Rebell einem Reiterregiment zugeteilt, das gegen die aufständischen Druzen eingesetzt wurde. Man hörte zum ersten Mal im Leben Rufen pfeifen — aber selbst diese neue Musik war nicht imstande,

die Deschadenzgezeiten aus dem jungen Feuerkopf zu versagen. In Mazedonien, so verlautete, im besten Armeekorps zu Saloniki waren die meisten Gefinnungsgeossen zu finden. Also entwich Mustafa eines Tages kurzerhand aus Damaskus, reiste als Tourist verkleidet nach Saloniki. Hier nahm man ihn auf in den mächtigsten der türkischen Geheimbünde, in das Komitee für Einheit und Fortschritt, dessen Hauptquartier in Paris war. Mustafa warb um Gefinnungsgeossen und organisierte — immerhin hörte man in Konstantinopel, daß sich der „zweifelhafte“ Offizier ohne Urlaub aus seiner Garnison entfernt habe. Fragen, Rückfragen, Recherchen — und alles wurde vertuscht; als die Situation kritisch wurde, befand sich Mustafa auf einmal wieder an der Sinaifront. Die Vorgesetzten berichteten günstig über ihn nach Konstantinopel. Die Wirkung zeigte sich in der Beförderung zum Kol. Agasi, das heißt zum Vizemajor, und in der offiziellen Versekung nach dem ersehnten Saloniki. Man kam zum Stab, wurde Inspektor der mazedonischen Eisenbahnen — und arbeitete mit verblissenem Eifer an der Gewinnung der Armee für die jungtürkischen Pläne.

Mazedonien war das Sorgenkind nicht nur der Türkei, sondern ganz Europas. Die Jungtürken machten zum ersten Mal in der hohen Politik von sich reden, indem sie ein Manifest an die Großmächte sandten mit der energischen Aufforderung, sich gefälligst jeder Einmischung in türkische Angelegenheiten zu enthalten. Der Erfolg bestand darin, daß Österreich-Ungarn daran ging, den Sandhaß, den nordwestlichen Zipfel von Mazedonien, zu annektieren, und daß Europa die Verwahrung und die Justizhoheit in Mazedonien übernahm. Das war im Jahre 1908. Und die Jungtürken antworteten mit einer Revolution. Es wurde eine offenkundige Offiziersrevolte. Mazedoniens Truppen erhoben

ihw, Monarch wurde „erobert“ und zwar von Major Enver Bey, dem berühmten späteren Führer der Jungtürken — allenthalben siegte die Revolution unter dem Schlachtruf: „Konstitution!“ In Konstantinopel verlor man den Kopf. Dem Absolutisten Abdul Hamid blieb nichts anderes übrig —: Seine Majestät der Sultan geruhte, die außer Kraft gewesene Konstitution von 1876 wiederherzustellen. Die Regierungsgewalt ging in die Hände der Jungtürken über —: aus dem Geheimbund war eine mächtige politische Partei geworden. Aber der Rückschlag kam bald —: Österreich-Ungarn erklärte plötzlich Bosnien und Herzegowina zu Provinzen seines Reiches, der Fürst von Bulgarien, bisher Vasall des Sultans, machte sein Land zum unabhängigen Königreich, Griechenland sicherte sich Kreta — der Verfall des Reichs ward offenkundig, die Jungtürken vermochten ihn scheinbar auch nicht auszuhalten, Kabinett auf Kabinett stürzte — es kam zu neuem Aufstand, diesmal gegen die Jungtürken. In Konstantinopel wütete der Terror; bald vermochten die Alttürken — die Konservativen, im Gegensatz zu den liberalen Jungtürken — die Geister der Empörung, die sie gerufen, nicht zu bannen und begrüßten die Nachricht —: „Von Mazedonien her kommen Truppen, um Ordnung zu schaffen!“ — Die Truppen marschierten in Konstantinopel ein, bändigten die aufständischen, konstituierten ein neues Parlament, besetzten die Zugänge zum kaiserlichen Palast. Das Hirn dieser „Befreiungsarmee“ —: Mustafa Kemal, Generalstabschef der ersten kombinierten Division. Man handelt schnell —: das neue Parlament beschließt die Absetzung des Sultans. Der Enthronete wird nach Saloniki verbannt; sein Nachfolger wird sein Bruder, als Sultan „Muhammed V.“ genannt.... noch ist die Zeit längst nicht reif, das Wort „Republik“ auch nur laut zu denken...

Nun weht ein neuer Wind. Marshall von der Goly-Pascha kommt, das Heer zu reorganisieren. Der Generalstabschef Mustafa Kemal geht 1910 zum ersten Mal nach Europa — nimmt an den großen französischen Manövern teil und kehrt mit geschärften Augen für die Unzulänglichkeiten der eigenen Armee heim. Diese Unzulänglichkeiten sollen sich bald auf dem Schlachtfeld zeigen. Italien will Tripolitaniens endgültig in Besitz nehmen. Ein Krieg entbrennt, an dem Mustafa Kemal teilnimmt. Als Major ist er dem Generalissimus Oberstleutnant Enver Bey unterstellt. Der Krieg wird — entgegen allen Warnungen Mustafa, der hier hinein gerät in seinen lebenslangen Konflikt mit Enver und den Jungtürken, der eigenen Partei — in die Länge gezogen... und verloren.

Die jungtürkischen Staatsmänner liegen auch in der Folgezeit alles laufen, weshalb ihnen in Mustafa ein verbissener Frondeur erwuchs. Butsch folgte auf Butsch; der Balkan einigte sich zu einer Front gegen die Türkei. Ein neuer Krieg —: Montenegro, Serbien, Bulgarien und Griechenland stürzten sich auf das Osmanenreich. Mustafa ist an der Front, Enver macht sich kurz entschlossen durch Umsturz zum ersten Mann im Staate. Der Krieg geht verloren — und die Niederlage schmiedet neue Waffen gegen die Jungtürken. Aber die Sieger des ersten Balkankrieges geraten sich bei der Verteilung der Beute in die Haare. Den Streit machen sich die Türken zunutze, sehen sich gegen das entristene Adrianopel in Marsch und erobern es. Endlich eine Tat... der Parteienstreit im Lande ebbt ab; nicht aber die geheime Opposition gegen die derzeitige Regierung, die verkörpert wird durch das Dreigestirn Enver, Talaat, Dschemal. Hirn und Motor der Opposition: Mustafa Kemal. Warum? Er sah wilde Spieler am Ruder, tollkühn im Wagen, sprunghaft im Entschluß, die ihm

keinerlei Gewähr zu bieten schienen für die Erreichung seines Ziels: Schaffung eines neuen, modernen, kraftvollen türkischen Reiches. Er ahnte das Ende schon voraus, als der Weltkrieg losbrach und die Türkei „auf das falsche Pferd setzte“, nämlich an der Seite der Mittelmächte in den Krieg eintrat. Deht schwor er sich zu: Fronde bis zum Außersten! Rebell wie zuvor, nur mit anderer Frontstellung, zog er als Oberstleutnant und Divisionskommandeur ins Feld.

111.

Weltkrieg — und Ausfahrt

Morgen dämmert über Gallipoli. Ein Gewimmel von Schiffen hält draußen im Meer, außer Reichweite der spärlichen türkischen Kanonen; die Schiffe spielen Menschen ans Land, ein ganzes Heer mit allen modernsten Kriegsmitteln —: Engländer und Franzosen. Der Türke weiß es, liegt auf der Lauer; hinter dünnen Truppenicherungen scharrt er eine Armee heran. Aber wo wird der Feind angreifen? Es gibt auf der Halbinsel eine Stelle, wo die Gefahr am dringendsten scheint, beim Innentap Ariburnu, wo unaufhaltsam die türkischen Truppen von dem wie Heuschrecken sich mehrenden Gegner zurückgedrängt werden. Der entscheidende Ansturm auf die Höhen steht aber noch aus. Immerhin ist der Divisionär Mustafa gerüstet. An diesem frühen Aprilmorgen hat er eine militärische Übung seiner Truppen gerade in Richtung dieser Gefahrstelle angelegt. Da spritzen auch schon Boten, Patrouillen, Adjutanten heran —: „Die Engländer!“ Der Angriff hat begonnen; sozusagen aus dem „Manöver“ heraus wirft Mustafa seine Division gegen die Höhen von Ariburnu, die gerade von den Engländern erklommen werden; es gelingt, den Gegner zu vertreiben; es wird ein entscheidender Sieg. Die Höhen, wo Mustafa den feindlichen Ansturm aufgehalten, heißen von nun an „Kemalieri“.

(Fortsetzung folgt.)

Der zerstreute Professor

Ein Weihnachtsgeschichten

Von Alexander v. Gleichen-Ruhwurm

Erwin Morgen hatte stets unter seiner Zerstreutheit leiden müssen. Im Knabenalter, in der Jünglingszeit trug sie an allerlei Verwundungen die Schuld und brachte viel Unannehmlichkeit, aber sie hatte ihn in der Berufswahl geklärt, denn einem Professor der Mathematik konnte man am allerwenigsten das leidige Zerstreutsein verübeln. Es machte ihn gar bis zu einem gewissen Grade populär, Anekdoten kursierten unter den Hörern darüber.

Doch so eigentlich getrübt und ausgehöhlt mit dem Pech, das seine Zerstreutheit ihm so vielfach bescherte, so eigentlich geschützt vor ihren fatalsten Folgen war Erwin Morgen erst, seitdem er seine Perle, seine Marie gefunden hatte, nämlich die idealste Haushälterin, die man sich denken konnte. Alles Praktische im Leben des Professors hing schließlich von ihr ab.

Nun sollte ihm aber seine Zerstreutheit am Ende den aller schlimmsten Streich spielen, denn es durchquerte ihn die bange Frage, als er die fürchterliche Entdeckung machte, seine unelbliche Vergesslichkeit könne ihn um diesen Schatz im Hause bringen.

Diese fürchterliche Entdeckung machte er am Weihnachtsabend, an dem er ganz harmlos ausgegangen war, ohne Ahnung, daß es eben Weihnachtsabend sei. Die

Entdeckung kam ihm erst in dem Augenblick, als sich die Läden schließend schlossen.

Er war in irgendeine Berechnung versunken gewesen, denn zu seinem Vergnügen löste er zuweilen mathematische Scherzprobleme, z. B. mit welcher Finanzoperation es gelingen könne, die europäischen Schulden mit irgendeiner Hypothek auf den Planeten Mars zu überschreiben. Er lächelte mit grimmigem Humor, er war dabei sternennah und erdenfern. Da plötzlich drängte sich seinem Blick in einem Schaufenster das kleine Sternengestirn um eine Krippe auf. Unwillkürlich blieb er stehen, seine Gedanken fanden irgendwie zurück zur Wirklichkeit, und er merkte plötzlich, daß es Weihnachtsabend sei und im selben Augenblick kam ihm die Vergesslichkeit ins Bewußtsein, deren er sich schuldig gemacht.

Schuldig der treuen Marie gegenüber. Er hatte sie und das Weihnachtsfest total vergessen, er hatte nicht an ein Weihnachtsgeschenk für sie gedacht, obwohl sie ihn einige Male diskret an ihren beschriebenen Wunschzettel erinnert hatte. Das fiel ihm jetzt brüßlich ein. Das war unverzeihlich. Er hatte schon Marias Geburtstag vergessen, das hatte sie verziehen, aber Weihnachten, das war zuviel. Da häumte sich gewiß Marias deutsches Gemüt auf, das mußte sie als Frevel, als eine Beleidigung ihrer Person und Menschenwürde empfinden. So etwas entschuldigte weder das Professorssein noch die Mathematik. Alles hat — selbst in Deutschland — seine Grenzen. Das vertrauliche freundschaftliche Verhältnis mit Marie ließ sich nach solchen

Versehen nicht wieder herstellen. Das fühlte er. Marie würde kalt und fälter werden, würde ihm kündigen, würde ihn verlassen.



Unwillkürlich blieb er vor dem Fenster stehen

Er stünde wieder allein dem tüdlichen Leben gegenüber. Ihn überließ es frostig, er schauderte, es war nicht auszubedenken.

Wöllich schien ihm jemand zu sagen, ein guter Engel vielleicht: „Ja, du Esel, warum lauffst du nicht schnell etwas? Wenn es auch nicht das Richtige ist, Marie wird

es eher verwinden, als wenn der Heilige Abend ganz ohne Aufmerksamkeit bleibt.“ Dieser Einbildung folgend, rüttelte er mit finsterem Entschluß an der Tür des Ladens, vor dem er stehengeblieben war. Die Tür war aber schon geschlossen und mit großem Lärm fiel der Kolladen herunter. Der Lichtschmuck, die Krippe verschwanden.

Ach so, die Ballgeiststunde für die Geschäfte war ja schon da. Aber vielleicht war doch noch eins auf. Wenn er nur irgend etwas kaufen könnte, ging es am Ende. Der Professor stürzte von einem Laden zum andern, gerade in dem Augenblick, da sie dunkelsten und Feierabend machten. Unglücklich leuchtend hielt er inne in dem unendlichen Sturm. Es war doch alles umsonst, es war zu spät, seine Gemütslichkeit war verloren.

Da tastete er an der eigenen Person herum, denn es war ihm blickartig eingefallen, daß vielleicht an der eigenen Person irgend etwas stecken oder hängen könne, was sich zu einem Weihnachtsgeschenk in der Not verwen-

den ließe. Die Armbanduhr — Marie hatte schon eine — ... halt — ein Ring. Er streifte den Handschuh ab. Das war ein Ring... aber nur ein einfacher Goldreif, wie man ihn zu Verlobungen gibt, von einem Verwandten geerbt... oder sollte er selbst in der Zerstreutheit einmal verlobt gewesen sein? Aber wenn er dieses Ding seiner Marie schenkte, war es nicht ein Verlobungsring, eine Verlobung?

Das ist überhaupt die Lösung, dachte er. Mit eiligen Schritten ging er nach Haus. Durch die Glastür des Speisezimmers leuchtete es hell, offenbar hatte Marie alles vorbereitet und ein Bäumchen angezündet. Es wäre zu arg, käme er mit leeren Händen. Aber sich verloben, heiraten müssen fürs Leben, wenn auch Marie noch so ideal war, der Angstherr stand ihm auf der Stirn. Doch ein männliches Mut ging er seinem Weihnachtsschicksal entgegen, streifte den Ring vom Finger und hielt ihn Marie zwischen Daumen und Zeigefinger hin: „Marie, das ist mein Weihnachtsgeschenk. Wir wollen uns unter diesem Baum verloben.“

Da lachte die g... Seele laut auf: „Herr Professor, ich wußte wohl, daß Sie zerstreut sind, auch daß Sie mein Weihnachtsgeschenk vergessen haben. Warum erlaubte ich mir, einige Kleinigkeiten, die ich mir wünschte, hier aufzubauen. Aber Sie haben auch vergessen, daß ich schon verheiratet bin. Ich lebe allerdings nicht mit meinem Mann, weil er auswärts angeheiratet ist und wir keine Wohnung bekommen. Also behalten Sie nur Ihren Ring. Es bleibt alles beim Alten.“

klein Schicksal 1933

Allgemeines Horoskop für die vom 2. bis 11. Januar Geborenen

Das Jahr 1933 meint es mit der größten Zahl der Steinboodenmenschen recht. Nur wenn die Geburtsstunde besonders ungünstige Zeichen zeigt, ist seine fördernde Kraft etwas abgeschwächt.

Bereits im Januar beginnt ihnen seine glänzenden Strahlen zu zuwenden und bleiben lange Zeit unter seinem Einfluss. Jupiter vertritt das erweiternde Prinzip und gibt als Vermehrer und Aufbauer im äußeren Leben. Schließlich verleiht er die Menschen.

Venus tritt im Laufe des Jahres verschiedentlich in das Sternbild und schafft dadurch glückliche Umstände in der Liebe, Freundschaft und in der Anbahnung neuer menschlicher Beziehungen.

Mars steht während der ersten Jahreshälfte außerordentlich günstig und verleiht damit die Energien, die Entschlußkraft und die allgemeine Tätigkeit.

Merkur beginnt im März für die Steinboodenmenschen wichtig zu werden. Er ist nicht besonders freundlich gesinnt und wird ihnen allerhand zu schaffen machen. Sehr ernst sind aber seine Störungen nicht, nur wird er eine allgemeine gesteigerte Nervosität und Empfindlichkeit bewirken, die leicht auf das Berufsleben zurückschlägt, das diesem Planeten unterstellt ist. Darum sollte man in diesen kritischen Zeiten besonders bedacht handeln und sich zu keinen Unbesonnenheiten hinreißen lassen.

Saturn tritt im Jahre 1933 nicht in das Sternbild der Steinboodenmenschen. Zum Jahresende verändert sich die günstige Konstellation der Planeten vorübergehend und bringt verschiedene Gefahren. Aber die Auswirkungen sind für ersten Schaden gleichfalls zu schwach, da Venus über den Sonnenort geht und zum Teil aushebt, was Jupiter und Mars durch feindlichen Einfluss anrichten wollen.

LIES LACH und RÄTE

Die Weihnachtswette

Franz Meyer war etwas schüchtern. Und infolgedessen noch Junggeselle. Am Weihnachtsabend hatte Familie Krause es sich nicht nehmen lassen, Herrn Franz Meyer einzuladen, denn die hübsche Tochter Hilde war im heiratsfähigen Alter, und wenn ein Junggeselle immerhin soviel verdient, daß zwei Personen davon leben könnten... also Franz ging jedenfalls hin.

Er liebte die kleine Hilde schon lange, aber wie oben bereits gesagt... Franz war etwas schüchtern.

Na ja... die Weihnachtsgans war ausgezeichnet, und als Franz das dritte Glas Wein getrunken hatte, sprach eine innere Stimme in ihm: „Franz, du elender Feigling, fort mit deiner dummen Schüchternheit... heute kommt es darauf an!“

Als nach dem Essen das junge Volk umhertollte und allerlei Alotria trieb, sagte Franz plötzlich todesmutig: „Fräulein Hilde, ich kann Sie küssen, ohne Sie zu berühren!“

Großes Hallel! „Das ist ja ganz unmöglich!“ sagte Hilde, „um was wollen wir wetten?“

„Schön“, sprach laut die innere Stimme in Franz, der immer mehr Angst über seine Courage bekam, „wetten wir um eine Tafel Schokolad!“

„Abgemacht!“ — Handschlag und dann nahm Franz, der schüchterne Franz, die kleine Hilde in den Arm und gab ihr einen herzhaften Kuß auf den Mund.

„Verloren!“ brüllten alle, „Sie haben Sie doch berührt!“

„Na ja“, glückstrahlte Franz, „dann hat es eben dieses Mal nicht geklappt, hier ist die Tafel Schokolad!“

„Mag“, nimmt sich Mama ihren misstrauischen Sprößling vor, „gestern war im Speiseschrank noch ein großes Stück Torte, heute ist die Torte weg, spurlos verschwunden!“

„Wirklich?“ fragt Max, scheinbar höchst erstaunt, „da ist offenbar ein Wunder geschehen!“

„Sprich keinen Unsinn, du Lausbub!“ schimpft Mama, „es gibt keine Wunder!“

Da sagt Mädchen gekränkt: „Ach bitte, Mama, laß mir doch meinen Kinder glauben!“

„Onkel Peter, ist eine Flasche Kognak noch ebenso gut, wenn sie ein Jahr lang im Keller gestanden hat?“

„Ja, mein Junge, dieses Experiment ist bei mir bis jetzt immer ein verunglückter Versuch geblieben.“

Frühens Onkel ist klein, dürr und hat O-Belne. Eines Tages fragt der Kleine:

„Ohm, hat dich auch der liebe Gott gemacht?“

„Sicher, lieber Junge!“

„Na, wie der dich fertig hatte, da wird der aber gelacht haben.“



Wir hatten ja mal wieder zu tun!...

Die beiden Damen befanden sich in einem angeregten Gespräch. Natürlich über ihre lieben Nachsten. „Nein“, sagte die eine, „von Alice weiß ich nichts als Gutes.“ Dann wollten wir doch von etwas anderem sprechen“, fiel die zweite rasch ein.

Der deutsche Arzt Petersen hatte einem Neger eine Schachtel Pillen verordnet. Er fragte ihn einen Tag später:

„Nun, Sam, hast du die Schachtel Pillen eingenommen?“

„Ja“, grinste Sam, „aber der Dödel bereitet ein unangenehmes Gefühl im Magen.“

„Tag, lieber Schulz, wie geht's dir denn?“

„Ach, weißt du, von meinem sauren ersparten Geld habe ich mir doch eine Hühnerzucht im Keller angelegt. Alles ging gut, die Hühner legten Eier, die Küken gediehen prächtig. Aber was soll ich dir sagen — plätscht da neulich das Wasserrohr und alle Hühner ertranken!“

„Stehste, hab' ich dir doch gleich gesagt — Enten hält'ste taufen müssen!“

„Ja, Ohlsen, ich habe viele Menschen in meinem Leben gekannt, aber niemanden, der so viel getrunken hätte, wie Sie!“

„Aber, Herr Pastor, jetzt schmecken Sie!“

Eine Fredericus-Anecdote

Die Folgen des siebenjährigen Krieges zwangen König Friedrich zu äußerster Sparsamkeit. Auch gegen sich selbst war er beinahe geizig. Nur seine beiden geliebten Windspiele waren von diesen Maßregeln ausgenommen. Sie bekamen das Beste von der Tafel und genossen allergrößte Freiheit.

Eines Tages war König Friedrich damit beschäftigt, einen Brief abzufassen, der an einen Landrat, einen hochverdienenden Beamten, gerichtet war und diesem seine Anerkennung für seine guten Dienste ausdrückte. Das Schreiben war bereits fertig, nur der Platz, in welchem Friedrich die Summe des Gehaltenteltes, das den Brief als sichtbares Zeichen seines Wohlwollens begleiten sollte, hineinlegen wollte, war noch freigeblieben. König Friedrich konnte sich über die Höhe des Betrages nicht einig werden. Schließlich kam er von den anfänglichen hundert Gulden auf vierzig Gulden und dachte, das würde nun wohl auch genügen. Eben wollte er die Zahl eintragen, als das Essen für die Windhunde, die immer um ihn waren, gebracht wurde. Diana, das jüngste Tier, sprang auf die Schüssel zu, ergriff ein gebratenes Huhn und schleifte es hastig auf den Schreibtisch des Königs, mitten auf den Brief hinauf, um es dort ungestört zu verzehren. Der Brief war ganz von Fett durchtränkt, aber Friedrich lachte nur und sagte: „Diana, du erinnerst mich, daß ich den Brief fett machen sollte, du bringst mich um Geld. Allez, Diana, herunter!“

Dann nahm König Friedrich die Feder in die Hand, setzte „100 Friedrichsdors“ in das Schreiben ein und verließ es mit folgender Nachschrift: „Meine Diana hat mich ermahnt, daß der Brief fett sein soll und muß, wie Er sieht. Also nehme Er die besorgende Summa von seinem wohlaffectionierten König.“

„Nun, Herr Doktor, wie steht es mit meinem Mann?“

„Nicht so schlimm, Frau Krause, nur sein Magen ist etwas in Unordnung!“

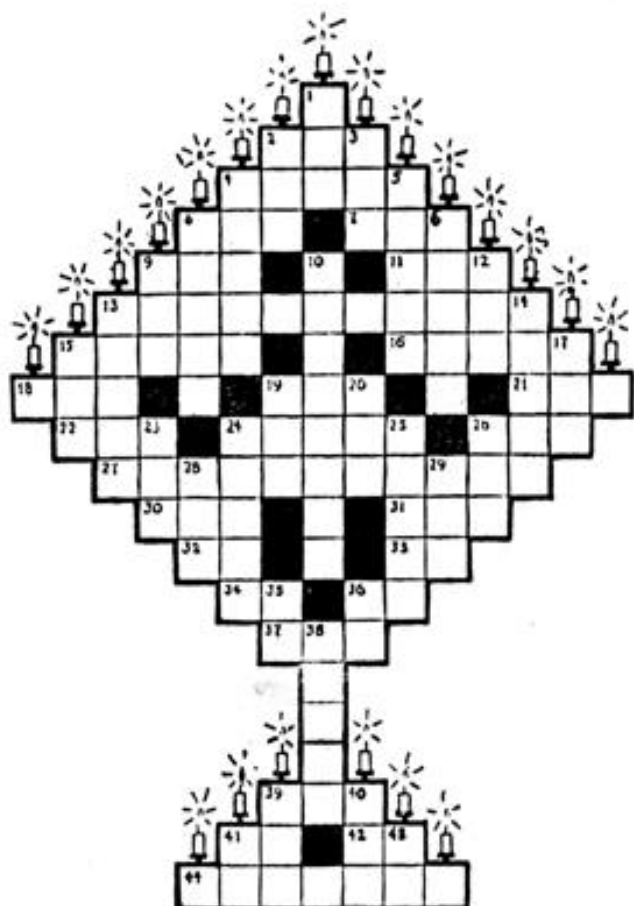
„Doch! Ich's mir doch! Also, Herr Doktor, ich kenne keinen Mann, der so unordentlich ist, wie er! Sie sollten nur mal seinen Schreibtisch sehen!“

Kreuzworträtsel

Bedeutung der Wörter:

Waagerecht:

2. Außer, 4. siehe 13,
6. Titel, 7. Strom in Afrika, 9. windgeschützte Seite des Schiffes, 11. Metall,
13. siehe 27, 15. Singvogel, 16. philosophischer Begriff, 18. Gaststätte, 19. japanischer Staatsmann, 21. siehe 26 senkrecht, 22. Westeuropäer, 24. unfruchtbares Land, 26. altägyptische Waffe, 27. Festwunsch, 30. Pöbel, 31. belgische Stadt, 32. mit 34. Stadt in Thüringen, 33. zusammen mit 35. senkrecht Feld der Ilias, 36. Faulstier, 37. Sohn Noahs, 39. Nachtvogel, 41. mit 42. altes Längenmaß, 44. Schuppenpaßung von Tieren.



Senkrecht:

1. griechischer Buchstabe, 2. Einteilungsbegriff, 3. Vorfahr, 4. Füllstein, 5. Laubbaum, 6. Ortsveränderung, 8. Osteuropäer, 9. rumänische Münze, 10. ehemaliges französisches Gefängnis, 12. Säuger, 13. deutscher Fluß, 14. altrömischer Kalendertag, 15. Monat, 17. englischer Titel, 19. siehe 35, 20. Gebirg, 23. Vorberge des Harzes, 24. physikalisches Gerät, 25. Abhandlung, 28. mit 21. waagerecht Gestein, 29. nautisches Gerät, 29. mit 28. Nachruf, 35. mit 19. Erdteil, 36. Präposition mit Artikel, 38. Männername, 39. Stadt an der Donau, 40. Scherz, 41. mit 43. tierisches Produkt (Mehrzahl).

Silbenrätsel

a — ar — bad — ber — borg — bre — brog — da — de — der — e — e — ge — ge — gent — i — in — fa — land — man — min — ne — ne — ner — ni — on — pa — pas — ra — re — ro — sa — sche — st — sind — sper — teg — the — ti — to — to — trap — tu — vler — wi — wie — zi

Aus vorstehenden Silben sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Virgil ergeben. Bedeutung der einzelnen Wörter:

1. dänische Flagge
2. Vertreter
3. Gestalt aus 1001 Nacht
4. ostafrikanische Landschaft
5. Verfallsbündigung
6. Erlaß des Sultans
7. Gebetbuch
8. weiblicher Vorname
9. persischer Statthalter
10. Schmutzstein

11. verführerische Meerjungfrau

12. schwedischer Dichter

13. Apostel der Griechen

14. Stierkämpfer

15. Raubvogel

16. deutscher Klassiker

17. Befreier Germaniens

18. eingebauter Raum

19. Lehrstuhl

Auflösungen zu voriger Nummer.

Kreuzworträtsel:

Waagerecht: 2. Regal, 4. El, 6. El, 7. Asen, 9. Slam, 11. Sudan, 12. Baer, 14. Gera, 16. San, 17. Ira, 19. Atte, 20. Tiara, 23. Alo, 24. Oel.

Senkrecht: 1. Aga, 2. Riese, 3. Leino, 4. es, 6. La, 7. Alba, 8. Nuri, 9. Sago, 10. Maat, 13. an, 15. Ra, 18. Rosalinde, 21. Ia, 22. re.

Silbenrätsel:

1. Diana, 2. Liade, 3. Elster, 4. Kanaan, 5. Ukraine, 6. Narkose, 7. Sofia, 8. Thorwaldsen, 9. Gemüse, 10. Eskorte, 11. Hennegau, 12. Olymp, 13. Epigramm, 14. Rosinante, 15. Tanager, 16. Kondor, 17. Eskimo, 18. Idaho, 19. Notiz, 20. Emma, 21. Maremma, 22. Lyssander, 23. Angola. — Die Kunst gehört keinem Lande an, sie stammt vom Himmel.